

# Augsburger Volkskundliche Nachrichten

Universität Augsburg – Europäische  
Ethnologie/Volkskunde  
15. Jahrgang – Heft 1 – Nr. 29  
Juli 2009 – Preis: 5,-

## **Chirurgische Praxis der Frühen Neuzeit**

Wundarzneiliteratur von 1500  
bis 1750

*von Sarah Seiwald*

## **Religion als Bestandteil von Ethnizitätskonstruktionen**

Vortrag aus der Reihe „Religion  
und Politik“

*von Frank Kressing*

## **Kulturelle Jugendbildung**

Das Projekt „Nimm3“ im Jun-  
gen Theater Augsburg

*von Nadya Khan*

**Berichte**

**Publikationen**

**Veranstaltungskalender**

## Liebe Freunde der Volkskunde!

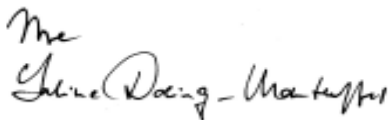
Der Sommer hat uns wieder und mit ihm kamen eine ganze Reihe von Neuerungen.

Der Bachelorstudiengang „Kunst- und Kulturgeschichte“, eingerichtet im Wintersemester 2008/2009, findet regen Zuspruch und es ist weiterhin gewährleistet, dass man einen fachspezifischen Abschluss in der Europäischen Ethnologie/Volkskunde erwerben kann. Aufbauende Studiengänge bis zur Promotion werden folgen. Bis dahin kann man aber noch in den alten Studiengängen einen klassischen Magister erwerben und selbstverständlich auch promovieren. Wir sind froh, den Bolognaprozess einigermaßen unbeschadet überstanden zu haben!

In diesem Semester ist Helmut Zander bei uns als Gastprofessor tätig. Wir haben den Schwerpunkt unseres Studientags und einer Reihe weiterer Veranstaltungen in Universität und Stadt deshalb auf religionsethnologische Fragen gelegt. Der Studientag am 24./25. Juni 2009 trug den Titel „Geheime Kulte – Verborgenes Wissen. Einblicke in die Esoterikforschung“. Außer Herrn Zander durften wir in Augsburg begrüßen Andreas Hartmann (Münster), Alexandra Lembert (London/Leipzig) und Johannes Dillinger (Oxford/Mainz). Die Planung einer weiteren großen Tagung steht an.

Ansonsten gibt es eine ganze Reihe von anderen Themen, die uns diesen Sommer beschäftigen, z.B. eine Wien-Exkursion, eine Stadterkundung zum Thema religiöse Vielfalt und das neue Brauchwiki-Projekt gemeinsam mit dem Landesverein für Heimatpflege e.V. in München, dem Bayerischen Rundfunk, dem Institut für Medien- und Bildungstechnologie an unserer Universität [www.brauchwiki-de](http://www.brauchwiki-de). Schauen Sie einfach einmal herein!

Ein paar sonnige und heitere Tage wünscht Ihnen,



Sabine Dörring-Matthies

## Aufsätze

### **Chirurgische Praxis der Frühen Neuzeit**

Wundarzneiliteratur von 1500 bis 1750

*von Sarah Seiwald* ..... 4

### **Religion als Bestandteil von Ethnizitätskonstruktionen**

Vortrag aus der Reihe „Religion und Politik“

*von Frank Kressing* ..... 27

### **Kulturelle Jugendbildung**

Das Projekt „Nimm3“ im Jungen Theater Augsburg

*von Nadya Khan* ..... 52

## Berichte

### **Dresden – Kulturwissenschaftlicher Streifzug durch ein Grenzgebiet**

Exkursion vom 05. bis 07. Februar 2009

*von Sarah Triendl* ..... 69

### **„Wer früher stirbt ist länger tot“ oder warum gilt „Dahoam is dahoam“?**

Heimatfilme und regionale Fernsehserien als kulturgeschichtliche Quelle

*von Johanna Hofmann, Hannes Ulbrich, Christian Seifert* ..... 71

### **Die Salaheddine Moschee in Augsburg**

Ein Besuch

*von Simon Goebel* ..... 74

**Auf den Spuren von Villa Carlota**  
Eine deutsche Kolonie in Yukatan, Mexiko  
*von Ina Jeske* ..... 76

## **Publikationen**

**Postkoloniale Theorie**  
Eine kritische Einführung  
*besprochen von Simon Goebel* ..... 79

**Vandalismus als Alltagsphänomen**  
Neue Perspektiven in der ethnographischen Feldforschung  
*besprochen von Peter Bommas* ..... 81

**Underground Economy**  
Was Gangs und Unternehmen gemeinsam haben  
*besprochen von Peter Bommas* ..... 82

**Neu bei 54**  
*vorgestellt von Gerda Schurrer* ..... 83

**Veranstaltungskalender** ..... 86

**Impressum** ..... 104

## Chirurgische Praxis der Frühen Neuzeit Wundarzneiliteratur von 1500 bis 1750

von Sarah Seiwald

*„Denn da die Intention des Medici, und die Gesundheit des Patienten nicht allezeit durch die Diaet und Medicamenten kan erlanget werden / sondern oft die Huelffe der Haende oder der Chirurgie bedarf; so erhellet hieraus / daß diese Kunst und Wissenschaftt hoechstnoethig seye. [...] Andere Kuenste in der Welt dienen meistens nur zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens: die Chirurgie aber ist zum Leben absolut und schlechter dings noethig.“<sup>1</sup>*

Mit großer Eindringlichkeit wendet sich der renommierte publizierende Chirurg Lorenz Heister 1719 in seinem Lehrbuch zur Wundarznei mit diesen Worten an den Leser. Heute als prestige- und gewinnträchtige „Königsdisziplin“ aus der praktischen Medizin nicht mehr wegzudenken, sah sich Heister noch veranlasst, ein Verteidigungsplädoyer zugunsten der Chirurgie/Wundarznei zu verfassen – vor knapp 300 Jahren kein abwegiges Unterfangen, sondern ein echtes Anliegen. Denn bis ins 18. Jahrhundert war die Chirurgie ein Handwerk unter vielen – ausgeübt von Badern, Barbieren und gut ausgebildeten Operateuren, ebenso wie von umherreisenden Scharlatanen, die ihre Dienste auf Jahrmärkten feilboten. Zu ihrem theoretischen Handwerkszeug gehörten seit Beginn des 16. Jahrhunderts in gedruckter Form erscheinende Wundarzneibücher oder „Chirurgiae“, in denen Informationen zu allen seinerzeit bekannten Gebrechen zu finden waren.

In diesem Beitrag interessieren sowohl die formalen Gesichtspunkte dieser Lehrwerke, als auch die Frage nach Adressaten und Rezipienten von Wundarzneiliteratur. Wie die einzelnen Werke in ihrer Anleitung zur Behandlung von bestimmten Krankheiten vorgehen, soll schließlich die Betrachtung der Augenkrankheit *Star* erhellen – ein Leiden, das offenbar in höchstem Maße die Kunstfertigkeit eines Wundarztes forderte. Die Auswahl der Quellen richtete sich in erster Linie nach dem Vorhandensein von Wundarzneibüchern und chirurgischen Lehrwerken im Bestand der vom Freistaat Bayern für die Universität Augsburg 1980 erworbenen

Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek. Diese Sammlung setzt sich aus den Bibliotheken von fünf schwäbischen Klöstern und einem Fürstenhaus zusammen und umfasst unter anderem 140.000 Druckschriften vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, von denen die hier untersuchten wundärztlichen Schriften einen kleinen Teilbereich abbilden.<sup>2</sup> Als unterstützendes Quellenmaterial dienten die teilweise als Faksimile reproduzierten Originalausgaben von chirurgischen „Klassikern“, deren Kenntnis für die Untersuchung der Wundarzneibücher äußerst hilfreich war.

### **Gattung und Sprache der Wundarzneibücher**

Grundsätzlich lässt sich der Inhalt von Wundarzneibüchern als eine Auflistung aller äußerlich sichtbaren Gebrechen und deren Heilung beschreiben. Durchaus möglich war dabei eine Schwerpunktsetzung, was sich beispielsweise in dem hohen Anteil an Feldarzneibüchern zeigt, die sich auf die Behandlung von in kriegerischer Auseinandersetzung erlittenen Verwundungen spezialisiert hatten.

Zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der deutschsprachigen Wundarzneiliteratur lässt sich festhalten: die Beschreibung und Auflistung von chirurgischen Fachbüchern erfolgt meist katalogartig im Rahmen von Ausstellungen zu Bibliotheksbeständen, die sich mit medizinisch-pharmazeutischer Thematik im weitesten Sinne auseinandersetzen. Exemplarisch sollen an dieser Stelle die Ausstellung der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel des Jahres 1983 und die des Stadtarchivs Schweinfurt 1998 genannt werden. Dabei stellen die gezeigten Werke immer nur einen kleinen Ausschnitt der Fülle an vorhandenem archiviertem Inventar dar. Eine Gesamtübersicht über die bis dato erfassten Wundarzneikompendien lässt sich dem vierzehnbändigen „Verzeichnis medizinischer und naturwissenschaftlicher Drucke 1472-1830“ entnehmen.<sup>3</sup> Daraus wird ersichtlich, dass innerhalb der Wundarzneibücher sehr wohl differenziert werden muss. Auf der einen Seite stehen die auch in der weiterführenden Literatur oft zitierten Werke, die entweder in gewisser Art und Weise für ihre Zeit bahnbrechend waren oder sich durch Umfang oder Qualität auszeichneten, wofür Namen wie Ambroise Paré, Johannes Scultetus, Theophrast von Hohenheim (der berühmte Universalgelehrte „Paracelsus“) oder Lorenz Heister stehen. Auf der anderen Sei-

te folgten vor allem im 17. und 18. Jahrhundert kleinere Kompendien, welche sich oftmals auf ihre bekannten Vorbilder beriefen. Den Anfang der historischen Genese bilden insbesondere zwei Werke: das 1479 erschienene „[...] buch der Cirurgia Hantwirckung der wund artzney“ des Hieronymus Brunschwig und „Feldbuch der wundartzney“ des Hans von Gersdorff aus dem Jahr 1517. Diese stehen als erste deutschsprachige Drucke zur Thematik der Wundarznei am Anfang einer Entwicklung, im Zuge derer in den weiteren Jahrhunderten eine große Anzahl an Fach- und Lehrbüchern folgte. In deutscher Sprache zu veröffentlichen war Anfang des 16. Jahrhunderts ein nicht unumstrittenes Novum, das sich vor allem von akademischer Seite starker Kritik ausgesetzt sah. Bis dato waren wissenschaftliche, also auch medizinische Fachbücher in der Gelehrtensprache Latein verfasst worden. Freilich tauchen auch bei Gersdorff lateinische Begriffe auf, vor allem dort, wo Fachausdrücke aus der Anatomie oder der Pharmazie verwendet werden.<sup>4</sup> Diese Fremdwörter werden durch ihre drucktechnische Darstellung in lateinischen Buchstaben vom restlichen Text abgehoben. Der fließende Text ist jedoch in frühneuhochdeutscher Sprache gehalten. Die „Praxis cheirurgica [...]“ des Johann Munnick beispielsweise war bereits in lateinischer Sprache herausgegeben worden, bevor sie 1690 „[...] seiner Fuertrefflichkeit halber / in das Hoch=Teutsche uebersetzt [...]“ wurde.<sup>5</sup> Die immense Bedeutung dieser Entwicklung, in die beispielsweise auch „Die große Wundartzney“ des Theophrastus von Hohenheim einzuordnen ist, lässt sich nicht verkennen. Das Lateinische fungierte nicht nur als Wissenschaftssprache, sondern auch als Mittel der sozialen Distinktion und Autoritätssicherung, welches bisher den gebildeten und damit höheren Schichten vorbehalten war.<sup>6</sup> Ins Deutsche übersetzte oder sogar in erster Auflage erschienene deutschsprachige Drucke öffneten dem alphabetisierten Volk neue Welten, was für die etablierten wissenschaftlichen Eliten von geringem Interesse gewesen sein dürfte – noch war das Zeitalter der Aufklärung nicht angebrochen. Die Frage, ab wann sich gelehrte Chirurgen dazu entschlossen, die Urfassungen ihrer Werke in deutscher Sprache zu veröffentlichen, lässt sich indessen keineswegs eindeutig beantworten. Während die ersten Werke bereits Anfang des 16. Jahrhunderts versuchten, ihre Inhalte durch Verwendung des Deutschen einer breiteren Masse zugänglich zu machen, erschien das in der Litera-

tur oftmals als erstes (als solches zu bezeichnendes) Chirurgie-Lehrbuch der Neuzeit gelobtes Fachbuch „Chirurgische Waffenkammer“ des Johannes Scultetus 1645 noch in lateinischer Sprache als „Armamentarium chirurgicum“ und wurde bezeichnenderweise erst einundzwanzig Jahre später, im Jahr 1666, ins Deutsche übersetzt.<sup>7</sup> Erst seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert begann die Zahl der deutschsprachigen Drucke die der lateinischen zu übertreffen. Wer sich für eine deutsche Veröffentlichung entschied, konnte sich des Unmuts und der Verachtung der approbierten Ärzteschaft sicher sein und sah sich Anschuldigungen ausgesetzt, er habe „[...] den schönen Lustgarten der Medizin nun jedem Schwein geöffnet [...]“.<sup>8</sup> Die vielleicht berechtigte Angst, dass durch eine Übertragung ins Deutsche der Inhalt der Fachbücher verfälscht werden könnte, wurde jedoch nicht geäußert.<sup>9</sup>

Wie groß das Hemmnis gewesen sein muss, der „Sprache des Volkes“ den Vorzug zu geben, spiegeln die Bedingungen der Herausgabe des bekannten und schließlich 1583 auf deutsch veröffentlichten Werks „Ophthalmoduleia“ des Königsbrücker Wundarztes und Okulisten Georg Bartisch wider. Es ist bezeichnend, dass dieser in seiner Praxis äußerst erfolgreiche fahrende Wundarzt seine Augenheilkunde im Eigenverlag herausgeben musste und nur auf dem Buchmarkt konkurrenzfähig zu sein glaubte, indem er sein Werk von fremder Hand (gegen gute Bezahlung) durch Bibelsprüche christlich legitimieren, durch lateinische Verse verschönern sowie mit inhaltsleeren Zitaten antiker Autoritäten und griechisch-lateinischer Terminologie schmücken ließ.<sup>10</sup>

Auch Christian Weißbach, der weiter unten als Quelle für die Behandlung des *Stars* herangezogen wird, erklärt vehement, er hätte seine „Warhaffte und gruendliche Cur aller dem Menschlichen Leibe zustossenden Kranckheiten“ selbstverständlich auch mühelos in lateinischer Sprache verfassen können.<sup>11</sup> Vielleicht aus diesem Grund, also um ihre Kenntnis der lateinischen Sprache unter Beweis zu stellen, gingen einige Autoren dazu über, zumindest die den Anleitungen beigefügten Rezeptangaben in lateinischer Sprache zu halten.

Selbstverständlich kann heute nur noch im Einzelnen nachvollzogen werden, welcher Intention folgend Wundarzneibücher speziell in deutscher Sprache auf den Markt gebracht wurden. So rechtfertigt der Baseler Arzt Theodor Zwinger die Veröffentlichung seines „Neuen Artzney=Buchs“ mit



dem Verweis auf den großen Hippokrates, da auch dieser sein Werk „in der gemeinen Sprach“<sup>12</sup> verfasst habe und dadurch zu unsterblichem Ruhm gelangt sei. Paul Ridder nimmt an, Werke in deutscher Sprache seien in der hehren Absicht geschrieben, „[...] den Wissensstand der Wundärzte zu heben, den Laien durch praktische Aufklärung vor Quacksalbern [...] zu bewahren und die Selbstbehandlung der Landsässigen sowie derjenigen zu fördern, denen ein Arzt zu teuer war.“<sup>13</sup> Gerade der Anspruch des Schutzes vor Pfuschern aber war gleichzeitig ein Haupteinwand gegen die deutschen Arzneibücher, die nun jedem zugänglich das stümperhafte Praktizieren des Laien fördern würden. All diese Gegenargumente konnten jedoch auf Dauer den Vormarsch des Deutschen als anerkannte medizinische Gelehrtensprache nicht verhindern, woraufhin sich der Sprachenstreit Ende des 18. Jahrhunderts seinem Ende zuneigte.<sup>14</sup>

### Adressaten und Rezeption

Aus dem vorangegangenen Kapitel geht bereits die Annahme hervor, die wundärztlichen Kompendien seien einerseits praktizierenden Chirurgen, andererseits medizinisch ungebildeten Laien gewidmet. Doch lässt sich diese Vermutung anhand der konkreten Quellen bestätigen?

Im 1611 erschienenen „Handbuch der Chirurgie“ des Balbierers und Wundarztes Petrus von der Styllle wird hierauf gleich zu Beginn Bezug genommen. Seiner Vorrede „An den gutwilligen Leser“ ist zu entnehmen, dass von der Styllle sich explizit an angehende Wundärzte wendet, denen er durch die ausführliche Darlegung der menschlichen Anatomie zu besserer Fachkenntnis verhelfen will. Dabei liegt ihm nicht daran, die Kompetenz der „Teutschen Examen“ in Frage zu stellen, „[...] sondern das die jungen Chirurgen nach Methodischer weiß auf ein jedes fragstueck desto besser antworten koennen [...]“.<sup>15</sup> Sehr klar stellt er die Wichtigkeit des von ihm vermittelten theoretischen Wissens für die chirurgische Ausbildung heraus, denn „[g]leichwoll heutiges tags / Gott erbarme es / viel junge Burß durch viel wandern solche Practica vermeinen zu erlangen / aber wann es darzu koempt / das sie sollen geexaminiert werden / so find man anderst nichts / dan die Schal / unnd nicht den Kern einer suessen Nuß [...]“.<sup>16</sup> Von der Styllles Handbuch richtet sich also demzufolge an den chirurgischen Nachwuchs, dem das Werk als Lehrbuch dienen soll.

Zwei Jahre nach Petrus von der Styllers Werk erschienen die in einem Band auf Geheiß von Eleonora Lobesan zu Wuertenbergk zusammengetragenen „Sechs Buecher auserlesener Artzney und Kunst=Stueck [...]“. Das in Reimform gehaltene Vorwort dieses Arzneibuchs richtet sich an den christlichen Leser, der das Buch weniger als ausreichende Stütze zur Selbstmedikation, sondern eher als Behelfswerk im Notfall zu betrachten habe:

„Drumb wer diß Buch recht brauche wil /  
 Derselb setz ihm vor dieses Ziel /  
 Das er sich nicht mehr unterwind /  
 Als er in seim Verstand befindt.  
 Wird einr mit krankheit griffe an /  
 Und mag in eil kein Doctor han /  
 Derselb schlah nach in diesem Buch /  
 Und solche Stueck herausser such /  
 Die ihm bekandt sein / und darbey  
 Er wiß / das kein gefahr auch sey [...]“<sup>17</sup>

Hier wird im Speziellen der Laie angesprochen, der bei kleineren Gebrechen oder in Ermangelung eines Arztes brauchbare Anweisungen zur selbständigen Erstversorgung findet.

Theodor Zwinger dagegen verzichtet darauf, mit seinem Werk einen bestimmten Personenkreis anzusprechen. In der an den Anfang gestellten Zueignungsschrift widmet er seine Schrift lediglich den Obrigkeiten der Stadt Mühlhausen, namentlich genannt dem neuen Bürgermeister, den alten Bürgermeistern, dem Stadtschreiber und Schatzmeister. Unklar ist, ob Zwinger seine Chirurgie dem interessierten Laien oder den praktizierenden Wundärzten zueignete. Aufgrund der Abhandlung auch schwierigerer chirurgischer Eingriffe liegt jedoch die Vermutung nahe, dass er beim Verfassen wohl eher letztere Adressaten im Sinn hatte.<sup>18</sup>

In der Schrift des Utrechter Stadtarztes Doktor Johannes Munnick ist der angesprochene Leserkreis deutlicher zu erkennen. Vornehmlich den Wundärzten, aber auch „[...] andern dieser hoechst=noethig= und nutzlichen Kunst Liebhabern“<sup>19</sup> ist seine „Praxis Cheirurgica“ gewidmet. Den Anspruch, dieses Werk einer breiten, auf dem Gebiet der Wundarznei gebildeten wie ungebildeten Leserschaft zugänglich zu machen, wiederholt er an anderer Stelle erneut, wobei er Vorteile und mög-

liche Kaufgründe für beide Gruppen herausstellt. Den Wundärzten soll das Erscheinen in deutscher Sprache die Entscheidung für das Buch erleichtern, den „Ungelehrten“ hingegen empfiehlt er dieses als „Exemplar um billigen Preis“<sup>20</sup>, was auf den Versuch hindeutet, eine größtmögliche Kundschaft anzuwerben. Auch in der Formulierung der chirurgischen Abhandlungen kündigt Munnick an, sich dem Anspruch stellen zu wollen, das Werk sowohl „[...] den Gelehrten und Erfahrenen [als auch] den Anfaengern und Lehrlingen dienlich [zu machen].“<sup>21</sup>

1732 erschien im Verlag von Johann Reinhold Dulßecker zu Straßburg Doktor Christian Weißbachs „Wahrhaffte und gruendliche Cur Aller dem Menschlichen Leibe zustossenden Krankheiten [...]“. Seinem 82-seitigen Vorbericht sind zwar ausführliche Erläuterungen zum menschlichen Dasein und seiner physischen und psychischen Beschaffenheit zu entnehmen, wen er damit konkret anzusprechen gedenkt, bleibt jedoch unklar. Die vorausgeschickte Anrede „Geliebter Leser“<sup>22</sup> deutet auf keinen spezifischen Personenkreis hin. Aus seinen grundlegenden Ausführungen, in denen er die Schöpfungslehre darlegt, lässt sich jedoch entnehmen, dass er lediglich einen geringen Stand der medizinischen Vorbildung voraussetzt. Damit zielt er auf einen relativ breiten Leserkreis ab, dem anatomische und humoralpathologische Lehren nicht unbedingt bekannt sind. Auch die vollmundige Ankündigung des recht kompakten Werkes, die Kur aller Krankheiten zu beinhalten, dürfte einen medizinisch gebildeten Leser zu Zweifeln angeregt haben. Schließlich fällt bei der Lektüre Weißbachs äußerst bildreiche Sprache auf, die einen Laien vielleicht noch mehr als den Gelehrten zu fesseln vermochte.<sup>23</sup> Hierin bestätigt sich die bereits angenommene Intention Weißbachs, er spreche eine Klientel der unteren Schichten medizinischer Bildung an.

Der ehemalige Medizinprofessor zu Königsberg Johann Jacob Woyt, dessen Werk 1735 in Leipzig erschien, gibt ebenfalls keine eindeutige Auskunft über seine intendierte Leserschaft. Hinweise lassen sich allenfalls aus der Art und Weise ableiten, auf welche Woyt Ratschläge zur Kur der einzelnen Krankheiten gibt. Diese sind meist vollständig in lateinischer Sprache angegeben und entstammen laut Woyt oftmals den Schriften bekannter Ärzte, welche er namentlich bereits auf dem Titelblatt seiner Abhandlung anführt. Anhand der Voraussetzung der Kenntnis des Lateinischen kann eine wissenschaftlich vorgebildete Klientel angenommen werden.<sup>24</sup>

Betrachtet man nun die teils direkt erwähnten, teils aus dem Kontext erschlossenen Adressaten der untersuchten Werke, zeigt sich deren Heterogenität: Während sich die Arbeiten von der Stylls, Zwingers und Woyts vorwiegend an angehende Wundärzte oder in der Chirurgie bereits bewanderte Leser richten, liegt der von Weißbach und den „Sechs Buecher[n... ]“ intendierte Fokus eher im Bereich der Laienleserschaft. Diese Kategorisierung ist dabei in den meisten Fällen keineswegs bipolar zu sehen, sondern spiegelt lediglich eine Tendenz wider. Einzig Munnick äußert sich relativ klar und widmet sein Werk explizit sowohl Anfängern als auch in ihrer chirurgischen Ausbildung fortgeschrittenen Personen.

Ähnliche Tendenzen bemerkt Richard Toellner, der anhand seiner Untersuchung „Wissenschaft und Buch in der Frühen Neuzeit“ schlussfolgert, dass infolge der immer besseren Ausstattung von privaten Bibliotheken die deutschen Drucke raschen Eingang in die Sammlungen sowohl handwerklicher Chirurgen als auch wohlhabender Bürgerhäuser fanden, deren zur Schau gestellte Bibliophilie zum zeitgenössischen Statussymbol avancierte und in denen gedrucktes medizinisches Fachwissen keinesfalls fehlen durfte.<sup>25</sup> Damit legt er bereits zwei Gruppen von möglichen Rezipienten der Wundarzneiliteratur fest.

Eine der wenigen gewinnbringenden Möglichkeiten, die Gruppe der Rezipienten von wundärztlicher Lektüre zu ermitteln, ist die Untersuchung von Beständen privater Bibliotheken, sofern diese noch im Ganzen erhalten sind. Auf diese Methode stützen sich denn auch diejenigen Autoren, die sich mit dieser Frage bereits auseinandergesetzt haben. Sabine Sander kommt anhand der Betrachtung chirurgischer Nachlassinventare des 18. Jahrhunderts in Altwürttemberg zu dem Ergebnis, dass innerhalb der ermittelten Fachliteraturbestände chirurgische Schriften etwa 42 Prozent des Gesamtinventars bestritten. Übertroffen wurde diese Anzahl interessanterweise allein von der Menge der zur inneren Medizin oder Pharmazie gehörenden Werke, deren Prozentsatz 43,5 beträgt. Dieser Indikator lässt die hart umkämpften Kompetenzgrenzen zwischen Internisten und Wundärzten verschwimmen. Daraus kann abgelesen werden, dass chirurgische Fachliteratur zwar durchaus eine Stütze der Profession war, dabei jedoch nur den zweiten Rang hinter Pharmakopöen und ähnlichem Schrifttum einnahm.<sup>26</sup> Eine weitere Chance, aufschlussreiche Erkenntnisse zur Rezeption von chirurgischer Fachliteratur durch die Vertreter dieser Profession zu er-

langen, bietet sich in der Betrachtung von Ausleihen ebensolcher Werke aus den Bibliotheken. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass in diesem Fall nur diejenigen Wundärzte berücksichtigt werden können, die auch Zugang zu diesen Beständen hatten. Chirurgen ländlicher Regionen dürften daher weniger darauf zurückgegriffen haben. Als Beispiel kann eine Erfassung aller Ausleihbücher der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel im Zeitraum von 1714 bis 1799, der leider nicht ganz den hier bearbeiteten Zeitrahmen widerspiegelt, herangezogen werden. Hieraus wird ersichtlich, dass Personen, die unter den Berufsbezeichnungen Chirurg, Bader und Feldscher zusammengefasst wurden, neben anderem in erster Linie Fachliteratur zur wundärztlichen Thematik ausliehen. Auffallend ist die Beliebtheit der chirurgischen Werke des Lorenz Heister, welche mit sechs gezählten Ausleihen durch Vertreter oben genannter Berufsgruppen die höchste Nachfrage verzeichnen können. Fundierte wundärztliche Lektüre war scheinbar durchaus geschätzt.<sup>27</sup>

Die Frage, in welchem Maße chirurgische Fachliteratur von praktizierenden Wundärzten genutzt wurde, oder ob man sich auf tradierte Kenntnisse berief, versucht Sander zu lösen, indem sie die Anzahl von Fachbüchern als „Professionszeug“ mit dem Bestand der praktischen Handwerksinstrumente vergleicht. Aus der höheren Zahl der Werkzeuge ermittelt sie „[...] eine deutliche Präferenz der Praxis vor der Theorie in der traditionellen Handwerkschirurgie [...]“.<sup>28</sup> Fraglich ist, ob dieses Ergebnis dem Kriterium der Validität im Sinne einer empirischen Untersuchung entspricht. Das von Sander untersuchte chirurgische Fachbuchinventar muss beispielhaft bleiben. Es bleibt festzuhalten, dass die praktizierenden Wundärzte durchaus über Literatur bezüglich ihrer Profession verfügten oder sie zumindest nutzten. Welche Relevanz diese jedoch im Vergleich zum Rückgriff auf tradierte Kenntnisse aufwies, kann nicht geklärt werden.

Die intendierte Leserschaft der in diesem Beitrag untersuchten Werke ist damit sowohl der praktizierenden Wundärzteschaft als auch einem breiter angelegten Laienpublikum zuzuordnen. Meist ergibt sich eine Tendenz aus dem Inhalt oder dem Grundtenor der einzelnen Autoren. Die Gruppe der Rezipienten festzulegen gestaltet sich aufgrund der Quellenlage noch schwieriger. Handwerkschirurgen und Bildungsbürger scheinen den größten Anteil zu bilden, wobei die Quantität der Nutzung kaum zu eruieren ist.

**Ein ausgewähltes Krankheitsmuster und dessen Behandlung: der „Star“**

An dieser Stelle steht nun die Frage nach dem konkreten Inhalt der untersuchten Werke und nach der Art und Weise wie sich die Autoren der Wundarzneibücher mit der Behandlung bestimmter Gebrechen auseinandersetzten. Exemplarisch wird hier die Krankheit des „Augenstars“ betrachtet. Der Grund für diese Entscheidung liegt in der Extravaganz gerade dieses Gebrechens und seiner Heilungsmethoden: Nicht umsonst bezeichnete sich der legendäre Wanderchirurg Johann Andreas Eisenbarth mit Stolz neben „Bruch- und Steinschneider“ auch als „Okulist“.<sup>29</sup> Die operative Behandlung des Stars durch den „Starstich“ (einer der bekanntesten Eingriffe der frühneuzeitlichen Chirurgie<sup>30</sup>) steht konsequenterweise am Ende der Untersuchung.

*Der Star und dessen Behandlung*

Aktuelle klinische Lexika unterscheiden hinsichtlich der unten erwähnten Starerkrankungen zwischen „Katarakt“ und „Glaukom“, wobei Letzteres als Sammelbezeichnung für Augenerkrankungen steht, die auf eine Schädigung des Sehnervs zurückgehen und damit dem unten als „schwarzer Star“ oder „Gutta serena“ Bezeichneten entsprechen. Während das Glaukom oft irreversiblen Schaden verursacht, kann die Katarakt operativ entfernt werden.<sup>31</sup>

*Der Star in der Wundarzneiliteratur*

Das Krankheitsbild des Stars wird nur in drei der sechs in diesem Beitrag herangezogenen Wundarzneibücher untersucht. Obwohl beispielsweise sowohl Johann Munnick in seiner „Praxis cheirurgica“ als auch Petrus von der Stytle durchaus auf Beeinträchtigungen der Augen durch Geschwüre und Fisteln<sup>32</sup> oder infolge von Verwundungen<sup>33</sup> eingehen und der Autor der „Sechs Buecher [...]“ den Gebrechen der Augen ganze fünfundzwanzig Seiten widmet, bleibt die als „Star“ bezeichnete Erkrankung hier gänzlich unerwähnt. Anders gestaltet sich die Sachlage bei den Autoren Theodor Zwinger, Johann Jacob Woyt und Christian Weißbach, die in diesem Fall als Quellen dienen.

Beschreibung:

Eine differenzierte Beschreibung des Stars und seiner unterschiedlichen Ausprägungen liefert Theodor Zwinger. Unter dem Stichwort „Augenstarz / Suffusio, Hypochysis, Cataracta“<sup>34</sup> erläutert er die mechanische Grundlage für den Verlust des Augenlichts:

„[...] Ist eine Augen=krankheit / da sich ein zehrer schleim in den Augstern / oder zwischen die Crystalline feuchtigkeit / und das Hornhaeutlein in die wasserechte feuchtigkeit setzet / zu einem dunckelechten haeutlein waechset / und hierdurch verhuetet / daß die Spiritus visivi in das auge nicht durchtringen moegen / daher dann nothwendig die beraubung des gesichts erfolgen muß.“<sup>35</sup>

Anschließend unterscheidet Zwinger zwischen dem „weißen Star“ und dem als unheilbar geltenden „schwarzen Star“, welcher auch unter dem Fachbegriff „Gutta Serena“ bekannt ist. Der weiße Star kündigt sich in seinem Erscheinen durch diverse Vorzeichen an, die sich als vermeintliche kleine, vor dem Auge schwebende Objekte zu erkennen geben. Nach Zwinger sei darauf zu achten, ob diese Sehstörungen nur auf einem oder auf beiden Augen aufträten, wobei es sich im zweiten Fall lediglich um einen „falsche[n] Starz“<sup>36</sup> handle, der auf eine temporäre Verdickung von Gewebeflüssigkeit zurückzuführen sei und keiner weiteren Behandlung bedürfe. Der Krankheitsverlauf des nach außen hin schwer erkennbaren weißen Stars sei als eine Zunahme der oben beschriebenen Störungen wahrzunehmen, die nach und nach das gesamte Sehvermögen im Bereich des betroffenen Auges raubten. Bisweilen erkenne man den weißen Augenstar an einer farblichen Veränderung der Pupille, welche „[...] dunckel=grau / gelblecht / blaulecht / oder auf andere weise verderbet wird.“<sup>37</sup> Diese hier auch als bläulich beschriebene Färbung der Pupille spiegelt sich in der Benennung der Katarakt bei Woyt wider, bei dem diese Minderung der Sehkraft den Beinamen „Blauer Staar“<sup>38</sup> erhält. Um der unterschiedlichen Schwere der Erkrankungen Rechnung zu tragen, behandelt Woyt, anders als Zwinger, Gutta serena und Cataracta in zwei voneinander getrennten Kapiteln. Er führt in Zusammenhang mit dem blauen Star die Fachtermini „Suffusio“, „Hypochymia“ und „Cataracta“ an und beschreibt diesen als „[...] kraenckliche Beschaffenheit des Auges, wenn nemlich eine dicke, truebe Materia zwischen tunicam corneam

[Hornhaut] und humorem crystallinum [kristalliner Feuchtigkeit] stekket, und das Sehen entweder gaentzlich, oder nur in etwas hebet [... ]<sup>39</sup> und unterscheidet sich darin nicht von Theodor Zwinger. Neben dem blauen Schimmer der von der Katarakt betroffenen Pupille erwähnt Woyt Erscheinungsformen in weißer, aschfarbener, dunkelroter, grüner, gelber und blauer Farbe, was sich in den Bezeichnungen „[...] Cataracta alba [... ], rubra [... ], viridis [... ], flava [und] caerulea“<sup>40</sup> niederschlägt. Phänotypisch gänzlich anders zeige sich der schwarze Star, der keine Trübung des Augapfels aufweise, sich jedoch in der vollkommenen Erblindung des Betroffenen äußere.<sup>41</sup>

Unter einem Oberkapitel fasst Christian Weißbach die beiden unterschiedlichen Arten des Stars zusammen, die auch er als „gutta serena“ einerseits sowie als „cataracta“ oder „suffisio“ andererseits betitelt. Ähnlich wie die beiden bereits erwähnten Autoren vermutet er eine zähe Feuchtigkeit im Augapfel beziehungsweise hinter der Hornhaut, die verhindere, dass das Licht durch den Kristall ins Auge gelange. Diese Materie nehme bei einer Katarakt-Erkrankung eine grüne, gelbe, aschfarbene oder weiße Färbung an, wohingegen das Auge im Falle eines schwarzen Stars zwar nach außen hin klar, der Patient jedoch gänzlich erblindet sei. Insofern gehen Weißbachs Ausführungen mit denen der beiden anderen Autoren weitgehend konform.<sup>42</sup> Die unterschiedlichen Ausführungen zur Färbung der Linsentrübung dürften nicht ausschlaggebend sein, lassen sich jedoch auf ungleiche Erfahrungswerte oder Vorbilder zurückführen.

#### Ursachen:

Theodor Zwinger verzichtet auf die Erwähnung der für die Starerkrankung verantwortlichen Ursachen. Dagegen nennt Woyt derer einige – jeweils in Bezug auf den schwarzen Star, wie auch hinsichtlich der Katarakt. Die Entstehung wurde bereits in der Beschreibung des Krankheitsbildes erwähnt. Es bleibt, die externen Ursachen aufzuzählen, die Woyt für die Erkrankung am Star verantwortlich macht. Zu Gutta serena äußert er sich folgendermaßen: Die Ursache sei in der Verstopfung, Ver-trocknung oder Entzündung, auf jeden Fall aber in der Beschädigung des Sehnervs zu finden, was durch „[...] Mißbrauch der Venus, hefftige[s] Studiren, [...] starker Bewegung des Cerebri, Schlag, Fall, [...] nach



schweren Kranckheiten, als nach harter Geburt, Kraetze, Schaarbock [und] vom hefftigen Purgiren.“<sup>43</sup> ausgelöst werde. Eine Katarakt wird nach Woyt durch andere Einflüsse bedingt. „[D]ie ueble Diaet, Entzuendung der Augen, hefftige und stete Thraenen, Contusiones des Auges, uebermaeißiges Nacht=studiren, scharffe hitzige Fieber [und] schweres Haupt=Weh“<sup>44</sup> rufen demnach Symptome des heilbaren Stars hervor.

Die „hemmung deß Gebluets“<sup>45</sup> stellt für Christian Weißbach den Grund für beide Starerkrankungen dar. Damit ist eine klare Ausrichtung auf die Säftelehre als Erklärungsmodell des Krankheitsbildes erkennbar. Dieses von ihm angenommene, den Star verursachende Stocken der Säfte, werde unter anderem durch den schon von Woyt angeführten „mißbrauch der liebe“<sup>46</sup> verursacht sowie durch gewaltsame Stöße und Schläge oder die Reizung des Sehorgans durch scharfe Dünste hervorgerufen. Doch auch Weißbach unterscheidet auf der Basis der humoralpathologischen Lehre zwischen den Ursachen für „gutta serena“ und „cataracta“. Seiner Auffassung nach tritt der schwarze Star wesentlich akuter als Folge einer Schädigung des Sehnervs auf, so dass der Erkrankte binnen kürzester Zeit vollständig erblinde. Dafür verantwortlich sei, „[...] wenn entweder die natuerliche außfluesse deß gebluets / als das nasenbluten / und die gueldene ader ins stecken gerathen / oder das schroepffen und aderlassen oft uebergangen wird.“<sup>47</sup> Dem Stocken des Blutes als einem der vier Kardinalsäfte wird hier die Schuld am unheilbaren schwarzen Star zugewiesen. Etwas anders verhalte es sich bei einer Katarakt. Nicht das Blut, sondern der verhinderte Zu- und Abfluss von Feuchtigkeiten des Körpers insgesamt bewirke hier die Beschwerden. Dazu zählt Woyt das „[...] verhaltene [...] nasen bluten / oder / bey fluessigern persohnen / von offtmahligem schnuppen seinen ursprung haben [...]“<sup>48</sup> Anscheinend besteht hier die Annahme, dass nicht ordnungsgemäß ausgeschiedene Schleimhautsekrete umgeleitet werden, sich ihren Weg zum Sehorgan bahnen und dieses beeinträchtigen.

### Behandlung:

Der erste Schritt zur Kur einer Starerkrankung besteht nach Theodor Zwinger in der Feststellung, um welchen Typ der oben bereits unterschiedenen Ausprägungen, also weiß oder schwarz, heilbar oder unheil-

bar, es sich handelt. Als Indikator für die Chance auf Heilung dient dabei die Farbe der Linsentrübung: je weißer, desto größer, je schwärzer, desto geringer ist die Heilungschance nach Zwinger zu bewerten. Außerdem gebe es einige weitere Methoden festzustellen, ob Hoffnung auf Genesung bestehe: Dazu solle einerseits die Pupillenbewegung des kranken Auges beobachtet, andererseits der Augapfel blank gerieben werden, wobei hier eine kurzzeitige Besserung des Sehvermögens Anlass zu Optimismus geben könne. Zudem müsse beim weißen Star der Grad des Krankheitsverlaufs bestimmt werden, das heißt „[...] ob der Starzen vollkommen oder unvollkommen [...]“<sup>49</sup>, reif oder nicht reif sei. Wie diese Diagnose zu treffen sei und welches Verhalten des Chirurgen sie erfordere, erläutert Zwinger anhand einer optischen Beschreibung:

„Ist der Starz unvollkommen / so pflaget man ihn nicht allzeit zu stechen / auß forcht er moechte alsobalden wiederumb nachwachsen. Unvollkommen ist aber der Starz / wann entweder das fellein den Augsternen nicht gaentzlich ueberzogen / oder noch so duenn ist / daß er das liecht nicht gaentzlich benimt.“<sup>50</sup>

Gleich als ersten Ansatz zur Heilung der Katarakt führt Zwinger hier den Starstich ins Feld, der jedoch lediglich anzuwenden sei, wenn die Trübung ein bestimmtes Stadium erreicht habe, da sonst die Gefahr des Nachwachsens bestehe. So der Star noch „unvollkommen“, empfiehlt Zwinger, „[...] mit purgieren / aderlassen / blateren=ziehen [und] Fontanellen setzen [...]“<sup>51</sup> Erleichterung herbeizuführen, wobei er diese Vorgehensweisen nicht näher erläutert. Des Weiteren rät er, sowohl inwendig als auch äußerlich, zur Anwendung eines Augenwassers, dessen Rezept er wiedergibt, er verweist aber auch auf einen Arzt „Forestus“, der Wasser aus Fischleber oder ein Destillat aus menschlichen Exkrementen befürwortet. Während sich diese Empfehlungen auf die „unreife“ Katarakt beziehen, soll die „reife“ – wie bereits erwähnt – durch den Stich entfernt werden, über den Zwinger in Folge Auskunft gibt. Unter Beachtung von Tageszeit und Mond wird der Patient auf einem Sessel, dem Tageslicht zugewandt, fixiert. Daraufhin sticht der Operateur sein Instrument, die Starnadel, in den Zwischenraum zwischen Hornhaut und kristalliner Flüssigkeit. Danach soll er „[...] das [Horn]haeutlein von oben herab drucken / biß es wol drunden bleibt: gehet es aber gleich wieder ob

sich; so muß man es in stuecke zertheilen / und also stucksweiß nidsich (sic!) trucken“.<sup>52</sup> Nach dem Eingriff seien beide Augen mit einem Pflaster zu verbinden, dessen Bestandteile sich aus Eiklar und einer Mixtur aus verschiedenen Kräutern zusammensetzen sollten, so dass nach acht bis zwölf Wochen die vollständige Sehkraft wiedererlangt werden könne. Im Gegensatz zu seinen die Brüche und Steine betreffenden Ausführungen beschreibt Zwinger den Starstich in allen Einzelheiten, womit er eine brauchbare Operationsanleitung liefert. Die einzige Schwierigkeit bestehe darin, die kristalline Feuchtigkeit nicht zu beschädigen, ansonsten sei die Prozedur relativ unriskant und die für den Patienten entstehenden Schmerzen im erträglichen Rahmen.<sup>53</sup> Zwinger unterscheidet also zwischen der Unheilbarkeit der Gutta serena, der Behandlung der unreifen Katarakt und dem Starstich im Falle eines reifen Stars.

Im Gegensatz zu Zwinger gibt Johann Jacob Woyt die Sehkraft des am schwarzen Star erkrankten Patienten nicht in jeder Beziehung verloren. Gestalte sich im Falle einer Beschädigung des Sehnervs die Kur als beinahe unmöglich, so bestehe bei einer durch nicht näher definierte äußere Umstände hervorgerufenen „Gutta serena“ durchaus die Möglichkeit einer Gesundung. Als Beleg für seine Annahme führt er das Beispiel des Kurfürsten Friedrich von Sachsen an, der nach einer sieben Jahre dauernden Blindheit allein durch die Anwendung eines Augenpulvers seine Sehkraft wiedererlangte. Das Rezept dazu liefert Woyt umgehend unter Angabe der verwendeten Kräuter sowie Gewürze wie Zimt und Kardamom und den dazugehörigen Mengenangaben.<sup>54</sup> Wie Zwinger unterscheidet auch Woyt in der Behandlung der Katarakt zwischen reifen und unreifen Staren, bei der er gleichfalls für unterschiedliche Herangehensweisen plädiert. Während, „[...] wenn der Cataracta noch nicht in ein Haeutlein verdicket [...]“ vornehmlich purgierende Mittel Anwendung fänden, welche die Trübung auf natürlichem Wege abführen sollten, erfordere der reife Star den Gebrauch der Nadel. Der Behandlung der unreifen Katarakt widmet Woyt eine Aufzählung von einigen Arten, ein von ihm empfohlenes Augenwasser herzustellen, das aus Ingredienzien wie gekochten Krokussen, Rosmarin, Majoran, Salbei, Kamille und Wacholder herzustellen sei. Gelangt der Chirurg aber zu der Ansicht, der Star habe seinen höchsten Reifegrad erreicht, so beruft sich Woyt auf die umfassenden Lehrbücher der Spezialisten Scultetus und Bartisch, in de-

nen die nötigen Schritte „[...] voellig beschrieben“<sup>55</sup> seien.

Wie zu erwarten, hält auch Weißbach die als „Gutta serena“ bezeichnete Starerkrankung für unheilbar. Allerdings stellt er diese Prognose auch für den von ihm als gelb und grün bezeichneten Star, was ihn dazu veranlasst, der Heilung dieser Gebrechen keinen weiteren Platz einzuräumen. Im Falle einer Katarakterkrankung sei dagegen folgendermaßen vorzugehen: Zunächst habe der Wundarzt festzustellen, in welchem Reifestadium sich die Linsentrübung befinde. In einer frühen Phase der Erkrankung könne dem Star mit Purgation begegnet werden. Explizit werden an dieser Stelle die Methoden Aderlass und Schröpfen erwähnt, da nach Weißbach den Kritikern zum Trotz „[...] solches vielmehr schon manchen von der blindheit errettet hat.“<sup>56</sup> Äußerlich anzuwenden seien Destillate aus „[...] vogel kraut / [...] ruffolcken wasser / crocum metallorum [...] weißen vitriol / den ameisen=safft“.<sup>57</sup>

Wie bei Zwinger solle vor der Behandlung aus der Beobachtung der Pupillenausdehnung abgeleitet werden, ob die Hornhaut frei beweglich und somit eine Operation möglich sei. Dieses vorausgesetzt, könne eine Staroperation durchgeführt werden, woraufhin Weißbach den Leser auf „[...] chirurgische [...] buecher [...]“<sup>58</sup> verweist.

Eine Zusammenfassung der Beschreibung von Starerkrankungen in den drei behandelten Werken lässt folgende Feststellungen zu: Grundsätzlich wird anhand phänotypischer Merkmale unterschieden zwischen schwarzem Star, auch Gutta serena genannt, und dem weißen Star, als Katarakt, Suffusio und Hypochymia bezeichnet. Des Weiteren existierten ähnliche Linsentrübungen, die aufgrund ihrer farblichen Ausprägung unterschieden würden und weitgehend zu den Katarakten zu rechnen seien.

Bei den Ursachen für die Starerkrankung wird von den beiden Autoren Woyt und Weißbach zwischen Gutta serena und Katarakt unterschieden. Der schwarze Star entstehe durch heftige äußere Einwirkungen, wie Schläge und Stöße, sowie nach Ansicht der Humoralpathologen aufgrund einer Stockung des Blutes. Beide Herangehensweisen erwähnen die Masturbation als besonders gefährdend, ohne dafür jedoch Gründe anzuführen, wodurch der indirekte Bezug auf biblische Inhalte nahe liegt. Die Folge der erwähnten Indikatoren sei eine Beschädigung des Sehnervs, was zu sofortiger Blindheit führen könne. Dagegen sei die Katarakt eine Linsentrübung, die vornehmlich durch überflüssige Feuchtig-

keit, schlechte Ernährung und Gebrechen des restlichen Körpers verursacht werde.

Alle Autoren halten den schwarzen Star, der aus einer Schädigung des Sehnervs resultiert, für nicht heilbar. Für den Fall einer Katarakterkrankung sehen wiederum alle Verfasser den ersten Schritt in der Feststellung des Reifestadiums der Trübung. Daraus resultierend könne die Kur vorgenommen werden, welche im Falle der „Unvollkommenheit“ aus Purgation und der Anwendung von Augenwässern, bei vollständiger Reife aus dem operativen Eingriff des Starstichs bestehe. Im Ausmaß der Erläuterung des „Stichs“ unterscheiden sich nun die Ausführungen der drei Autoren. Während Weißbach wie auch Woyt auf die Lektüre teils bekannter chirurgischer Fachliteratur verweisen, bemüht sich Theodor Zwinger darum, eine selbständige Anleitung zur Durchführung des Starstichs zu geben. Zwingers kurze Unterweisung steht in ihrem Umfang selbstverständlich in keinem Verhältnis zur „Ophthalmoduleia“ eines Georg Bartisch. Aus diesem Grund soll der Starstich im folgenden Kapitel gesondert betrachtet werden.

### Der Starstich

Die zweifelsohne umfangreichste und akribischste Anleitung zum Starstich liefert Georg Bartisch in seiner „Ophthalmoduleia“ des Jahres 1583. Bartisch, der, 1535 geboren, in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen war, absolvierte – in die Fußstapfen seines Vaters tretend – eine Baderlehre und war anschließend in Königsbrück ansässig und praktizierend. Er verdingte sich jedoch auch als Wanderchirurg, wodurch er wahrscheinlich vermehrt mit den üblicherweise bevorzugt von Wanderchirurgen behandelten Augenleiden in Verbindung kam.<sup>59</sup> Obwohl er sich Zeit seines Lebens darum bemühte, blieb ihm der akademische Bildungsweg verwehrt. Umso bemerkenswerter ist die Tatsache, dass er seine reich illustrierte, großformatige Monographie der Augenheilkunde schließlich mangels Interesse potentieller Geldgeber auf eigene Kosten veröffentlichte und damit Generationen von Okulisten ein erstes brauchbares Handbuch zur Seite stellte. Der Starstich, welcher bereits im 1. Jahrhundert nach Christus von Celsus beschrieben wurde,<sup>60</sup> nimmt in diesem oft zitierten Werk eine zentrale Stellung ein. Auf neun Seiten und unterstützt durch zwei Holzschnitte erläutert er, „[...] wie man rechte / zeitige und reife Stare wircken und stechen sol.“<sup>61</sup> Zunächst

rät Bartisch, den Patienten zwei Tage vor dem geplanten Eingriff einer Purgation zu unterziehen, um den Körper durch das Ableiten schädlicher im Körper befindlicher Säfte zu entlasten. Am Tag der Operation, die in einem hellen Zimmer unweit des Bettes des Patienten stattfinden solle, setze sich der Arzt gegenüber dem zu Operierenden, welcher selbst auf einem niedrigen Schemel Platz zu nehmen habe. Mit Unterstützung eines Gehilfen, der den Kopf des Starleidenden fixiere, werde nun der Stich vorgenommen. Der Arzt bringe sein Handwerksinstrument, die Starnadel, welche im Idealfall aus Silber bestehe, deren Spitze jedoch geschliffen und vergoldet sein solle, in Position. Mit der freien Hand, so ordnet Bartisch an, solle das Ober- und Unterlid des betroffenen Auges auseinander gezogen werden. Anschließend und unter größtmöglicher Vorsicht werde die Spitze in die Bindehaut eingestochen und unter Drehbewegungen in Richtung Pupille immer tiefer getrieben. Das weitere Vorgehen erläutert der Autor wie folgt:

„[...] wenn du merckest, das du recht im Auge bist / So fasse und halt die Nadel gewis / hebe an immer von hinten zu / hervorwarts nach dem Stern zu streichen / bis du gewahr und innen wirst / das du an der materia des Stares seist / welchs du am bewegen der Star materiae leichtlich und bald befinden kanst. Wenn du solches merckest / so streich fein seuberlich und sachte / und nicht geschwinde / auf das du den Star oder die materiam nicht zerstoerest / Sondern siehe und habe fleis / das du dieselbige fein gantz vom Stern und Vaea (sic!) kanst los streichen / und beysammen halten. Druেকে solche Star materiam mit der Nadel fein seuberlich unter sich / Und wenn du vernimst / das es gantz und gar ledig und los ist / so zeuhe und lencke die Nadel mit der Star materia fein hinterwarts gegen dem Heubte zu / und drueck es daselbst in der mitte unter das heutlin Retinam und Araneam des Auges wol nieder / und siehe das es also daselbst liegen bleibe.“<sup>62</sup>

Diese für den medizinischen Laien schwer nachzuvollziehende Arbeitsanweisung fasst der approbierte Arzt Curt Heinrich in seiner Untersuchung zu Bartischs „Augendienst“ zusammen: „Durch vorsichtige Streichbewegungen löst man sodann den „Star“ (d.h. die Linse) von seinem Zusammenhang mit der Uvea los und drückt ihn schließlich nach unten so lange, bis er im Glaskörperraum liegen bleibt.“<sup>63</sup>

Die in vielen Fällen wirksame Beseitigung der Katarakt durch den Starstich war jedoch auch mit Risiken verbunden. So führt Bartisch selbst im Kapitel zu den „Zufällen / so sich in der Cur des gewirckten Stares offte begeben

und zutragen<sup>64</sup> eine Reihe von Komplikationen an, die während oder nach der Behandlung des empfindlichen Organs auftreten konnten. Blutungen, Entzündungen und Vereiterungen infolge einer Verletzung der Netzhaut seien ebenso möglich wie erhöhte Lichtempfindlichkeit und starke Kopfschmerzen; im schlimmsten Fall könne der Star sich neu bilden. Die letztgenannte Verschlechterung trat meist zwischen dem ersten und sechsten Tag nach der Operation auf, was gerissene Starstecher dazu veranlasste, ihren Lohn von den dankbaren Patienten schnellstmöglich einzufordern, ehe sich diese eines eventuell nicht erfolgreichen Eingriffs bewusst werden konnten.<sup>65</sup> Relativ schlecht beurteilt auch Lorenz Heister die Genesungschancen: Kaum eine von zehn am grauen Star operierten Personen erlangte das Augenlicht halbwegs wieder.<sup>66</sup>

Im Grunde war der Starstich also ein Unterfangen, das für das Leben des Patienten keine unmittelbare Gefahr darstellte, wohl aber relativ schmerzhaft war und dessen Chance, vollständige Genesung herbeizuführen, nicht die Beste war. Dies mag der Grund dafür sein, dass das Verfahren des Starstechens zwar bei renommierten Autoren wie Ambroise Paré oder Lorenz Heister beschrieben wird, in der Praxis jedoch oftmals von Angehörigen der Gruppe der fahrenden Heiler ausgeführt wurde.

### **Der Quellenwert der Wundarzneiliteratur**

Das Bild der frühneuzeitlichen Chirurgie gewinnt durch das Heranziehen von Wundarzneibüchern an Plastizität. Als historische Quellen bieten sie einen Einblick in den Umgang mit chirurgischen Problemen in einer Zeit, als die Wundarznei als Profession noch um ihren Platz im Gefüge des Medizinalwesens kämpfen musste. Eine klare Grenzziehung zwischen Chirurgie und internistischer Medizin, wie sie die damalige Konkurrenz zwischen Wundärzten und approbierten Medizinerinnen vermuten lässt, konnte anhand der hier untersuchten Wundarzneiliteratur so nicht bestätigt werden. Stattdessen war manchen Autoren daran gelegen, das Wissen um wundärztliche Techniken einem breiteren Publikum nahe zu bringen.

Schließlich können die hier betrachteten Quellen zur Erhellung sowohl der Praktiken als auch des Selbstverständnisses der frühneuzeitlichen Wundarznei beitragen.

Sarah Seiwald studierte von Oktober 2004 bis Juli 2009 an der Universität Augsburg Europäische Ethnologie/Volkskunde mit den Nebenfächern Soziologie und Archäologie. Der vorliegende Aufsatz ist ein Auszug aus ihrer im Dezember 2008 unter dem Titel „Chirurgische Praxis im Spiegel von Wundarztbüchern“ eingereichten Magisterarbeit.

## Anmerkungen

1 Heister, Lorenz: Chirurgie In welcher Alles / was zur Wund=Artzney gehoeret / Nach der neuesten und besten Art / gruendlich abgehandelt [...]. Nürnberg 1719, S. 3f.

2 Vgl.: Universitätsbibliothek Augsburg (Hrsg.): Glanzstücke der Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek. Augsburg 1980, S. 3.

3 Vgl.: Zachert, Ursula (Hrsg.): Verzeichnis medizinischer und naturwissenschaftlicher Drucke 1472-1830, Bd. 1-14. Nendeln 1982-1987.

4 Vgl.: Gerstdorff, Hans von: Feldbuch der wundartzney. Faksimile der Erstausgabe von 1517. Lindau 1976, S. I ff. (Der Name des Autors erscheint in der weiterführenden Literatur teilweise als „Gersdorff“ oder „Gersdorf“.)

5 Munnick, Johann: Praxis Cheirurgica oder Wund-Artzney. Franckfurt 1690, Deckblatt.

6 Sprache als schichtspezifisches Mittel der Distinktion; Vgl. auch: Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Baden-Baden 1997, S. 99ff.

7 Vgl.: Staas, Christian: „Mit meinem gar bequemen Säglein“. Die Aufzeichnungen des Ulmer Stadtarztes Johannes Scultetus gewähren faszinierende Einblicke in die chirurgische Alltagspraxis des frühen 17. Jahrhunderts. In: Erenz, Benedikt, Müller-Wirth, Moritz, Ullrich, Volker (Hrsg.): ZEIT Geschichte. Die Geburt der modernen Medizin. Hamburg 2008, S. 57.

Vgl. dazu auch: Seiz, Anneliese: Johannes Scultetus und sein Werk. In: L. Meckle KG in Verbindung mit dem Stadtarchiv Ulm: Beiheft zur Faksimile Ausgabe des Werkes D. Joannis Sculteti, Weiland hochberuehmbten Medici, und vortrefflichen Chirurgi zu ULM / Wund=Arztneyisches Zeug=Hauß / In Zween Theil abgetheilt. Miesbach 1974, S. 9.

8 Telle, Joachim: Arzneikunst und der „gemeine Mann“. Zum deutsch-lateinischen Sprachenstreit in der frühneuzeitlichen Medizin. In: Telle, Joachim (Hrsg.): Pharmazie und der gemeine Mann. Braunschweig 1982, S. 44.

9 ebd., S. 46.

10 Vgl.: Toellner, Richard: Medizin. In: Müller, Uwe (Hrsg.): Wissenschaft und Buch in der Frühen Neuzeit. Die Bibliothek des Schweinfurter Stadtphysicus und Gründers der Leopoldina Johann Laurentius Bausch (1605 - 1665). Schweinfurt 1998, S. 174.

11 Weißbach Christian: Wahrhaffte und gruendliche Cur aller dem Menschlichen Leibe zustossenden Kranckheiten. Straßburg 1732, S. 1.

12 Zwinger, Theodor: Zueignungsschrift. In: Der sichere und geschwinde Artzt, oder neues Artzney-Buch. Basel 1686, S. IV.

Gemeint ist hier der griechische Arzt Hippokrates von Kos (5.-4. Jh. v. Chr.), nach dessen



humoralpathologischer Lehre Krankheiten auf ein Ungleichgewicht der Körpersäfte zurückzuführen seien. Diese Auffassung von Krankheit behielt bis ins 19. Jahrhundert (teilweise auch noch im 20. Jahrhundert) eine in weiten Kreisen der Medizin akzeptierte Gültigkeit. Aderlässe, Klistiere und andere purgative Methoden waren demzufolge Möglichkeiten, den Säftehaushalt wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

13 Ridder, Paul: Chirurgie und Anästhesie. Vom Handwerk zur Wissenschaft. Stuttgart 1993, S. 48.

14 Vgl.: Telle 1982, S. 48.

15 Stylle, Petrus von der: Vorrede an den gutwilligen Leser. In: Handbuch der Chirurgiae. Franckfurt am Mayn 1611 (ohne Seitenangabe).

16 ebd. (ohne Seitenangabe).

17 Sechs Buecher auserlesener Artzney- und Kunst-Stueck / fast vor alle deß Menschlichen Leibes Gebrechen und Kranckheiten. Zerbst 1613, S. III links.

18 Vgl.: Zwinger 1686, S. I ff.

19 Munnick 1690, S. VI.

20 ebd., S. VI.

21 ebd., S. VII.

22 Weißbach 1732, S. 1.

23 Vgl.: ebd., S. 462. Hier bezeichnet Weißbach beispielsweise die Blattern und Masern als „boese gaeste“, welche in den Körper einkehren wollen.

24 Vgl.: Woyt, Johann Jacob: Vernuenfftige und in der Erfahrung gegruendete Abhandlung Aller Im menschlichen Leibe vorfallenden Kranckheiten [...]. Leipzig 1735, S. 1ff.

25 Vgl.: Toellner 1998, S. 174.

26 Vgl.: Sander, Sabine: Handwerkschirurgen. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 83. Göttingen 1989, S. 80ff.

27 Vgl.: Raabe, Mechthild: Leser und Lektüre im 18. Jahrhundert. Die Ausleihbücher der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 1714-1799, Bd 2. Die sozialen Lesergruppen und ihre Lektüre. München 1989, S. 430ff.

28 Sander 1989, S. 84.

29 Vgl.: Hasenbach, Josef: Steinschneider, Wundärzte, Heilkräuter. München 1984, S. 24.

30 Vgl.: Sachs, Michael: Geschichte der operativen Chirurgie, Bd. 4. Vom Handwerk zur Wissenschaft. Heidelberg 2003, S. 239f.

31 Vgl. Pschyrembel. Klinisches Wörterbuch. Berlin/ New York 2602004, S. 658, 914, 1724.

32 Vgl.: Munnick 1690, S. 595ff.

33 Vgl.: Stylle 1611, S. 509ff.

34 Zwinger 1686, S. 174.

35 ebd., S. 174. „Spiritus visivi“ meint eine Feuchtigkeit, welche für das Sehen notwendig ist. (Vgl. die Ausführungen zu „Spiritus vitalis“ in: Höfler, Max: Deutsches Krankheits-

- namenbuch. München 1899, S. 186).
- 36 ebd., S. 175.
- 37 ebd., S. 175.
- 38 Vgl.: Woyt 1735, S. 120.
- 39 ebd., S. 120.
- 40 ebd., S. 120.
- 41 Vgl.: ebd., S. 118.
- 42 Vgl. Weißbach 1732, S. 69.
- 43 Woyt 1735, S. 118. „Scha(a)rbock“ meint Skorbut.
- 44 ebd., S. 118. „Contusiones“: Quetschungen (Vgl.: Duden. Das Fremdwörterbuch. Mannheim 92007, S. 561).
- 45 Weißbach 1732, S. 70.
- 46 ebd., S. 70.
- 47 ebd.
- 48 ebd.
- 49 Vgl.: Zwinger 1686, S. 175.
- 50 ebd., S. 175f.
- 51 ebd., S. 176. Die künstliche Erzeugung von Wunden durch „Blasenziehen“ und „Fontanellensetzen“ erfreute sich als purgative Methode großer Beliebtheit. Durch das Einbringen von Fremdobjekten in eine künstlich geschaffene Wunde führte man eine Eiterung herbei, welche der Abführung „schlechter Säfte“ dienen sollte. (Vgl.: Grabner, Elfriede: Krankheit und Heilen. Eine Kulturgeschichte der Volksmedizin in den Ostalpen. Wien 1997, S. 223ff.)
- 52 ebd., S. 178.
- 53 Vgl.: ebd., S. 178f.
- 54 Vgl.: Woyt 1735, S. 119.
- 55 ebd., S. 121.
- 56 Weißbach 1732, S. 71.
- 57 ebd. „Rufolk“: Aalraupe (Vgl.: Grimm; Grimm: Deutsches Wörterbuch im Internet. In: [www.germazope.uni-trier.de](http://www.germazope.uni-trier.de) vom 05.09.2008).
- 58 Weißbach 1732, S. 71.
- 59 Vgl.: Heidel, Günter: Die Dresdener Medizin der Renaissancezeit unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung von Georg Bartisch. In: Marré, Ernst (Hrsg.): Georg Bartisch. Sein Leben, Werk und Vermächtnis. Königsbrück 1985, S. 13.
- 60 Vgl.: Nüßgens, Zita: Augenarzt und Staroperation in Bühnenwerken des 18. und 19. Jahrhunderts. Studien zur Medizin-, Kunst- und Literaturgeschichte. Herzogenrath 1986, S. 12.

61 Bartisch, Georg: *Das ist / Augendienst*. Dresden 1583, S. 60.  
62 ebd., S. 63.

63 Heinrich, Curt: *Die Lehre vom Star bei Georg Bartisch (1535-1606)*. Inaugural-Dissertation der medizinischen Fakultät der Universität Jena zur Erlangung der Doktorwürde in der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe. Jena 1916, S. 18. „Uvea“: mittlere Augenhaut (Vgl.: Pschyrembel 2602004, S. 1889).

64 Bartisch 1583, S. 73.

65 Vgl.: ebd., S. 81f.

66 Vgl.: Brethauer, Karl: *Dr. Eisenbart. Er war anders als sein Ruf*. Murnau 1955, S. 14.

## Religion als Bestandteil von Ethnizitätskonstruktionen

Vortrag aus der Reihe „Religion und Politik“

*von Frank Kressing*

Wir sind es gewohnt, Religion vor allem als Glaubens- und Überzeugungssystem anzusehen, welches für Individuen oder menschliche Gemeinschaften eine wichtige sinnstiftende Funktion erfüllt. Im Rahmen dieses Beitrags möchte ich das Augenmerk jedoch mehr auf die soziale Funktion von Religion lenken, denn Religionen erfüllen eine wichtige Funktion in der Organisation großer menschlicher Gemeinschaften. Eine besonders wichtige Rolle spielen in dieser Hinsicht die großen Welt- oder auch „Hochreligionen“. Ihre Merkmale sind ein universeller Anspruch, ethnische Ungebundenheit, territoriale Bezugspunkte (Pilgerstätten) und ein kodifiziertes Glaubens- und Überzeugungssystem, das in einer „Heiligen Schrift“ niedergelegt ist – ein „Heiliges Buch“ (Bibel, Talmud, Koran, die Veden, Tripikata<sup>1</sup>), „in dem alles Wichtige drinsteht“.

Die Welt- oder Hochreligionen – ganz gleich, ob es sich um Christentum, Islam oder Buddhismus handelt – verkünden eine allgemeingültige Wahrheit, welche für die gesamte Menschheit gültig ist: „Es gibt nur einen einzigen Gott [und keinen Gott außer Allah]“, „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“, „Das Weltgesetz von Ursache und Wirkung [*samsara*] bestimmt, dass Deine Taten unweigerlich Deine nächste Wiedergeburt beeinflussen werden.“<sup>2</sup> Diese Aussage mag auf den ersten Blick lapidar und uns – vor einem vornehmlich christlichen oder auch moslemisch-jüdischen Hintergrund – selbstverständlich erscheinen. Tatsächlich zeichnen sich jedoch viele der autochthonen, so genannten „Stammesreligionen“ dadurch aus, dass sie allein das Bekenntnis einer fest umrissenen Gemeinschaft darstellen und die Übertragung ihrer Überzeugungen, Glaubensgrundsätze, Überlieferungen und Kulthandlungen auf andere menschliche Gemeinschaften gar nicht erwünscht oder beabsichtigt ist – es handelt sich eben um ethnisch gebundene Religionen.

Damit ist schon ausgedrückt, dass Welt- und Hochreligionen sehr an der Ausweitung ihres Einflussbereiches, an der sowohl geographischen als

auch demographischen Expansion interessiert sind. Aus der Tatsache, dass die Weltreligionen Judentum, Zoroastrismus, Buddhismus, Christentum und Islam über einen historisch mehr oder weniger gut belegbaren Religionsstifter (Abraham, Zarathustra, Buddha, Jesus und Mohammed)<sup>3</sup> verfügen, ergibt sich bereits eine historische Dynamik und eine Geschichte der Verbreitung der jeweiligen Glaubensgemeinschaft.<sup>4</sup> Damit eignen sich die Weltreligionen als ent-ethnisierte Religionen sehr gut dazu, über sprachliche und kulturelle Verschiedenheiten hinweg große Gemeinschaften von Menschen unter einem gemeinsamen Wertesystem mit gemeinsamen Kulthandlungen und Symbolen zu einigen und auf ein geteiltes, verbindliches Überzeugungs- und Glaubenssystem zu verpflichten.

Die Weltreligionen weisen weiterhin fest gefügte, aus der Überlieferung erwachsene territoriale Bezugspunkte auf, z.B. Varanasi (= Benares, für den Hinduismus), Jerusalem/El-Quds für die drei monotheistischen Weltreligionen, Rom (Christentum), Mekka (Islam), Bodhgaya (Buddhismus). Diese „heiligen Stätten“ sind Ziele zahlreicher Pilgerreisen und sorgen somit für vermehrte Kommunikation und intensivierten Austausch von Waren, Dienstleistungen und Ideen innerhalb des Wirkungsbereichs der Hochreligionen.<sup>5</sup> Die einigende Kraft der Weltreligionen wird unterstützt durch ein kodifiziertes Glaubens- und Überzeugungssystem in Gestalt einer „Heiligen Schrift“ – eines „Heiligen Buches“. Damit einher geht die stärkere Verbreitung des geschriebenen Wortes überhaupt sowie der als sakral betrachteten Sprache und Schrift, in denen sich das „Heilige Wort“ vermittelt. Als „Heilige Schriften“ im wortwörtlichen Sinne konnten sich so im Laufe der Geschichte der Religionen Sakralschriften und -sprachen wie das Aramäische, Hebräische, Arabische, Avestische, Devanagari, Griechische und Latein mit den dazugehörigen Alphabeten etablieren.

### **Das Interesse herrschender Eliten an Hochreligionen als Fundament staatlicher Macht**

Diese verschiedenen Funktionen von Hochreligionen machen deutlich, warum diese Hochreligionen von herrschenden Eliten bei der Formation von Staaten so gern übernommen und möglichst umfassend verbreitet wurden.

### *Buddhismus*

Der indische Kaiser *ΑΕΘΚΑ*, der im 3. Jahrhundert v. Chr. den indischen Subkontinent in einem Imperium vereinigen konnte, führte sicher nicht nur aus Menschenfreundlichkeit, Tierliebe<sup>6</sup> und religiösem Mitgefühl den Buddhismus als Staatsreligion in Südasien ein, sondern auch, um die integrative Kraft dieser Religion als einigendes Überzeugungssystem zum Zusammenhalt seines gewaltigen Imperiums zu nutzen.

### *Christentum*

Ebenso können wir vom römischen Kaiser Konstantin annehmen, dass er das Christentum keinesfalls nur deshalb im Römischen Reich privilegierte, weil er mithilfe des Christusmonogramms in der Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahr 312 den Sieg errungen hatte, sondern auch, weil er die integrative Kraft dieser Religion nutzen wollte.

Auch die Konversion des Frankenkönigs Chlodwig, der sich in der Ausübung seiner Herrschaft keinesfalls als zimperlich erwies, zum katholischen Christentum (angeblich 496 n. Chr. nach der erfolgreichen Schlacht bei Zülpich gegen die Alemannen) dürfte durchaus machtpolitische Gründe gehabt haben: die Annahme des Christentums verschaffte ihm mehr Akzeptanz bei den bereits christianisierten galloromanischen Untertanen des stark nach Westen erweiterten Frankenreichs und stärkte die Traditionslinie vom christlich-römischen Imperium zum expandierenden Frankenreich.

### *Judentum*

Im 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. konvertierte das Turkvolk der Awaren in den südrussischen Steppen komplett – oder zumindest dessen Oberschicht – zum Judentum. Die Motivation dafür lag wahrscheinlich darin, in Konkurrenz zur religiösen Orientierung der Nachbarstaaten, nämlich der Orthodoxie der Kiewer Rus<sup>7</sup> und des moslemischen, damals noch arabisch bestimmten Kalifats, eine eigene (hoch-)religiös bestimmte Machstruktur zu schaffen.

### *Religion als Klammer mittelalterlicher und neuzeitlicher Imperien*

Aus der religiös legitimierten Grundlage der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reiche erwuchs die Idee des Staatsvolkes mit gemeinsamer Staatsreligion, wie sich beispielsweise in der Bezeichnung des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ (HRRDR) oder im Anspruch des (arabischen) Kalifats ausdrückt, die politische Vertretung aller Moslems darzustellen. Diese Idee setzt sich auch in den islamischen Republiken des 20./21. Jahrhunderts fort, z.B. im Iran, in Afghanistan, Pakistan, dem Sudan oder auch auf den Komoren.

### *Sonderfall Deutschland und multireligiöse Stadt Augsburg: Der Augsburger Religionsfriede von 1555*

Gerade die Entwicklung in Deutschland und speziell in Augsburg ging in dieser Hinsicht andere Wege, da mit der Reformation und dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 die Idee eines religiös geeinten „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Katholischer Nation“ aufgegeben wurde und – spätestens nach dem Dreißigjährigen Krieg und dem Westfälischen Frieden – religiöser Pluralismus und die Vielfalt christlicher, d.h. zumindest der evangelischen und der katholischen Konfession, zu einem unumstößlichen Tatbestand wurden. Ganz anders jedoch in den Nachbarstaaten Frankreich, Italien, Habsburg, Polen oder Russland, oder im Osmanischen Reich.

### **Die Idee des Nationalstaats einheitlicher religiöser Prägung**

Mit der Aufklärung und der Französischen Revolution kam zusätzlich die Idee auf, dass ein ethnisch einheitliches Volk, idealtypischerweise mit gemeinsamer Sprache, Kultur, Abstammung (und auch Religion!) das politische Subjekt und der Souverän sein sollte. In den nationalen Bewegungen und während der nationalen Befreiungskämpfe des 19. Jahrhunderts wurde die gemeinsame Konfession zum Mittel der ethnischen Abgrenzung gegenüber der privilegierten, staatstragenden Nationalität: beim Widerstand katholischer Iren gegen das protestantische Großbritannien ebenso wie beim polnischen Befreiungskampf gegen das protestantische Preußen und die

Aufstände orthodoxer Griechen, Bulgaren, Serben und Rumänen gegen das islamisch bestimmte Osmanische Reich. Im Gegenzug wurden nach der Entstehung der neuen Nationalstaaten des 19. (Griechenland, Serbien, Rumänien) und des 20. Jahrhunderts (Irland, Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Bulgarien) religiöse Minderheiten oft als abtrünnig, nicht loyal, oder drastischer ausgedrückt: „nicht als dem Volkskörper zugehörig“ angesehen. Aktuelle Konflikte wie in Nordirland, Bosnien, Kosov@,<sup>8</sup> Tschetschenien, Berg-Karabach, Kaschmir, Indonesien und vielen anderen Weltreligionen folgen häufig in einer geradezu perversen Logik genau diesen vermeintlich religiös motivierten Ausgrenzungsmustern. Die tragische Ironie besteht dabei darin, dass sich gerade säkular bestimmte Gesellschaften letztendlich religiös bestimmter Ausgrenzungsmechanismen verschrieben haben.

### **Religion als „Marker“ ethnischer Zugehörigkeit – eine Bestandsaufnahme**

#### *Die Identifikation von Religion und Ethnizität*

Der Idee, dass ein Volk – eine Ethnie – auch über eine einheitliche Religion verfügen müsse, begegnen wir – trotz einer ganz anderen Geschichte gerade in Augsburg – sehr häufig in unserer landläufigen Vorstellung, gehen wir doch gern davon aus, dass Iren, Polen und Kroaten „automatisch“ katholisch zu sein haben oder Serben, Bulgaren und Russen orthodox. Auch in den USA besteht das nationale und kulturelle Leitbild des *WASP*, des *White Anglo-Saxon Protestant*, als staatstragender Bevölkerungsgruppe, und bei Arabern und Türken wird gerne selbstverständlich davon ausgegangen, dass sie muslimischen Glaubens seien.

Ein genauerer Blick entlarvt jedoch sehr schnell die Fehlerhaftigkeit dieser impliziten Annahmen, die in dieser Verallgemeinerung in den seltensten Fällen zutreffen: Als Angloamerikaner fühlen sich in den Vereinigten Staaten auch die vielen Millionen katholischen Nachkommen irischer, italienischer und deutscher Einwanderer; Ägypten, Syrien, Palästina, der Libanon und der Irak weisen innerhalb ihrer arabisch-sprachigen Bevölkerung beträchtliche christliche Minderheiten auf. Die turktatarische Sprachgruppe umfasst keinesfalls allein moslemische Völker, sondern durchaus auch buddhistische,



christliche und jüdische Ethnien, so etwa die buddhistischen Tuwiner im Sajan-Gebirge, die christlichen Gagausen<sup>9</sup> oder die jüdischen Karärer<sup>10</sup> und Krimtschaken Osteuropas.<sup>11</sup> Innerhalb der bulgarischen Bevölkerung gibt es die Minderheit der muslimischen Pomaken.<sup>12</sup> Und damit sind wir auch bei Südosteuropa als einem Schwerpunktthema der folgenden Erörterungen angelangt.<sup>13</sup>

### *Beispiele für Religion als ethnisches Abgrenzungskriterium in Südosteuropa – Religion und Nationalität/Ethnizität während der Jugoslawienkriege der 1990er Jahre*

Die Jugoslawienkriege des ausgehenden 20. Jahrhunderts hatten nach einhelliger Meinung von Experten ihre Ursachen in wirtschaftlicher Ungleichheit (ökonomisches Gefälle) und unterschiedlicher politischer Orientierungen in den einzelnen Teilrepubliken der jugoslawischen Föderation sowie dem Wunsch nach stärkerer regionaler Selbstbestimmung gegenüber der serbischen Teilrepublik und ihrer Hauptstadt Belgrad.<sup>14</sup> Während sich die Ablösung Sloweniens und Mazedoniens aus dem jugoslawischen Staatsverband 1991 relativ friedlich gestaltete, führten die kriegerischen Auseinandersetzungen im serbokroatisch-sprachigen Kernraum Jugoslawiens, d.h. innerhalb der Republiken Kroatien, Serbien und Bosnien, zu jahrelangen schrecklichen Kriegen und Völkermordverbrechen, die in euphemistischer Weise auch als „ethnische Säuberungen“ bezeichnet wurden.

Obwohl die tiefer liegenden Gründe für diese Kriege ganz anderer Natur waren, verliefen die Fronten zwischen den Kriegsparteien ganz überwiegend entlang religiöser Grenzlinien – ausgehend von der dogmatischen Ansicht, dass Kroaten Katholiken, Serben orthodoxen Glaubens und Bosniaken eben Anhänger des Islams zu sein hätten.<sup>15</sup> Diese vermeintlichen oder tatsächlichen religiösen Gegensätze wurden im Verlauf der Jugoslawienkriege zu Beginn der 1990er Jahre dann sehr gern mit unterschiedlichen kulturellen Wurzeln oder sogar der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen „Zivilisationen“ in Verbindung gebracht, indem sich Kroaten mit der Zugehörigkeit zum römisch-katholischen Westen, der Donaumonarchie (ehemals) und Mitteleuropa identifizierten,<sup>16</sup> Serben mit dem griechisch-orthodoxen, byzantinischen Erbe der Ostkirchen

und Bosniaken mit der arabisch-osmanisch-islamisch bestimmten Welt des Orients – zumal in Südosteuropa ohnehin die Tendenz besteht, alle Angehörigen des islamischen Glaubens unabhängig von ihrer tatsächlichen Nationalität pauschal als „Türken“ zu bezeichnen.<sup>17</sup> Gemäß diesen Zuschreibungen und der dahinter stehenden Logik stellten Kroaten und Slowenen innerhalb des ehemaligen Jugoslawiens die einzigen „zivilisierten“, d.h. vollwertigen Europäer dar, während es sich bei Serben und Bosniaken um rückständige Orientalen handelte, die in einem modernen, nach West- und Mitteleuropa orientierten Staatswesen „nichts zu suchen hatten“.<sup>18</sup>

Religion fungierte hier somit als offenkundiges Moment der Ab- und Ausgrenzung und wurde während der Jugoslawienkriege auch als Mittel zur Bildung von Allianzen mit auswärtigen Verbündeten genutzt – sei es, dass das orthodox orientierte Griechenland trotz internationaler Embargo-Maßnahmen Waffentransporte für die serbischen Ètniks ungehindert das Land passieren ließ, sei es, dass bosniakische Kämpfer ganz massiv durch Waffen und Kriegsfreiwillige aus dem gesamten arabisch-islamischen Raum unterstützt wurden. Diese eigentlich verständliche Solidarisierung vieler islamischer Länder und deren Bevölkerung mit der bosniakischen Kriegspartei führte einerseits zu einer weiteren Eskalation des Konfliktes, andererseits auch zu einer deutlichen Dogmatisierung des Islams in Bosnien und stärkeren Hinwendung zu orthodox-islamischen Positionen, als dies zuvor in diesem Land „am Rande Mitteleuropas“ der Fall gewesen wäre.

### *Albaner in Kosov@ und der Republik Albanien*

Auch im Kosov@-Krieg von 1999, dem letzten der Jugoslawienkriege des 20. Jahrhunderts, bedienten sich die Konfliktparteien ganz bewusst der religiösen Dichotomisierung zwischen muslimischen Albanern und orthodoxen Serben – zusätzlich zu den in diesem Falle viel offenkundigeren sprachlichen Unterschieden als im „kernjugoslawischen“, serbokroatisch-sprachigen Gebiet<sup>19</sup> – gerade, indem etwa von serbischer Seite aus auf die Bedeutung der christlich-orthodoxen Klöster im mittelalterlichen Raszien als dem Kerngebiet des serbischen Großreiches und die erst später erfolgte Zuwanderung der albanischen Muslime während der „Kolonialherrschaft“ des osmani-

schen Reiches hingewiesen wurde. Ganz anders gestaltet sich jedoch die Identifikation mit Religion als Bestandteil des ethnischen Selbstverständnisses im Gebiet des erst seit 1912 bestehenden Staates Albanien: „Die Religion des Albaners ist das Albanertum“ ist ein markiger Ausspruch von Pashko Shkodrani aus den Zeiten der albanischen Rilindja, des nationalen Erwachens im 19. Jahrhundert. Diese oft zitierte Äußerung verkörpert dennoch den bis heute fortbestehenden Anspruch, dass die nationale Identifikation mit dem Albanertum unabhängig von religiösen Zugehörigkeiten bestehe – für die Balkanhalbinsel ein recht ungewöhnliches Phänomen.

Tatsächlich sind in Albanien – auch nach einer Phase des äußerst rigiden, staatlich verordneten Atheismus unter dem Regime Enver Hoxhas – nach wie vor vier verschiedene traditionelle Religionen verbreitet: im Norden, vor allem auch in den gegischen Stammesgebieten, der Katholizismus,<sup>20</sup> im Süden (Epirus) das orthodoxe Christentum<sup>21</sup> und – vornehmlich in den zentralen Landesteilen – der sunnitische Islam sowie der Derwischorden der *Bektashijje* (mit starken Bezügen zum türkisch-kurdischen Alevitentum).<sup>22</sup> Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts sah die Verteilung der vier Religionsgemeinschaften ungefähr so aus:

Moslems	70 %
- davon <i>Bektashijje</i>	15 %
Orthodoxe	20 %
Katholiken	10 %

*Als Gründe für die traditionell multireligiöse Landschaft Albaniens werden genannt:*

Erstens: Eine allgemein *opportunistisch-pragmatische Einstellung zur Religion*: „Religion ist, was hilft“ (Bsp. Koranexemplare, die als Amulette im Auto herumgefahren werden<sup>23</sup>).

Zweitens: Die fortbestehende Verwurzelung in vorchristlichen und vorislamischen Vorstellungen.

Drittens: Das so genannte *Kryptochristentum*. Das Gebiet des heutigen Albaniens wurde im 15. Jahrhundert von den osmanischen Türken erobert und

in ihr Reich einverleibt, der Widerstand unter dem zum Nationalhelden erhobenen Heerführer Gjergji Kastrioti Skanderbeg militärisch gebrochen. Ab dem 17. Jahrhundert konvertierte die Mehrheit der Albaner, welche sich zuvor zum Christentum katholischer oder orthodoxer Prägung bekannt hatte, zum Islam – wie viele Reisende des 19. Jahrhunderts nachzuweisen versuchten, aus reinem Opportunismus. Tatsächlich bestand weiterhin ein weit verbreiteter Synkretismus<sup>24</sup> in Gestalt des sogenannten Kryptochristentums oder der Erscheinung der *larame*. *larame* bedeutet wörtlich „die Bunten“ oder „die Gescheckten“ und ist eine Bezeichnung für Personen, welche sich situativ verschieden als Moslems oder Christen deklarierten, an den Ritualen der jeweils anderen Konfession teilnahmen und auch über jeweils verschiedene – christliche und moslemische – Namen verfügten.<sup>25</sup> Ein viel zitiertes Beispiel ist in diesem Zusammenhang die Frau, die für ihren muslimischen Ehemann *helal*-Fleisch kocht und für sich und die Kinder im Topf daneben Schweinefleisch.

Viertens: Die Orientierung an der nationalen Emanzipation während der *Rilindja*. Gerade die Bektashijje fühlten sich im 19. Jh. sehr dem Gedanken der nationalen Emanzipation der Albaner verpflichtet – dies zunächst innerhalb des osmanischen Reiches. Sie übernahmen – wenn auch mit zeitlicher Verspätung – die Gedanken der Französischen Revolution. Zu Zeiten der *Rilindja* wurde von Naim Frashëri sogar die Einführung des Bektashitums als albanischer Nationalreligion vorgeschlagen – dies aus der Erwägung heraus, dass bei den Albanern im Gegensatz zu den anderen Balkan-Nationen keine Einheit von Ethnizität und religiösem Bekenntnis bestand bzw. Ethnizität nicht an eine bestimmte Religionszugehörigkeit geknüpft war.

Fünftens: Die nationale Orientierung der Religionen zu Zeiten der albanischen Königsdiktatur (1928-1939). Mit der Unabhängigkeit Albaniens wurde auch versucht, die vormals enge Anbindung religiöser Institutionen an das Kalifat in Istanbul schrittweise zu lockern und eine nationale Prägung sowohl des Islam als auch der christlichen Kirchen (Orthodoxie und Katholizismus) durchzusetzen – dies insbesondere zu Zeiten der sogenannten Königsdiktatur unter Ahmet ZOGU (1928-1939). Nationalismus und Modernismus wurden – auch unter dem Einfluss der Gründung der türkischen Republik – zum offiziellen Programm des albanischen Reform-Islam erhoben.

Sechstens: Die Verfolgung aller Religionsgemeinschaften während des Hoxha-Regimes (1946-1985/1990). Unter dem Hoxha-Regime wurde Albanien 1967 zum ersten atheistischen Staat der Welt erklärt und die Religionsgemeinschaften aus dem öffentlichen Leben völlig verbannt, ihre Führungspersonlichkeiten verfolgt, ermordet und eingekerkert. Kulthandlungen und religiöse Unterweisungen konnten nur im Untergrund durchgeführt werden. Diese gemeinsame Erfahrung aller Religionsgemeinschaften führte dazu, dass Religion seit den 1970er Jahren im offiziellen politischen Diskurs Albaniens so gut wie verschwunden war.<sup>26</sup>

Siebtens: Aktuelle Missionsbestrebungen in einem vermeintlich atheistischen Land und multiple religiöse Identitäten. Nach der fast kompletten Isolation Albaniens bis zum Ende der 1980er Jahre entfalten seit nunmehr knapp zwanzig Jahren Religionsgemeinschaften sowohl christlicher als auch islamischer Prägung eine intensive Missionstätigkeit, welche auch mit politischer Einflussnahme und materieller Begünstigung von Konvertiten verbunden ist. Sehr deutlich ist dies auch bei den Vertretern der griechischen Orthodoxie und ihrer Einflussnahme auf die aromunische und griechische Minderheit des Landes zu verzeichnen, ebenso auch bei islamischen Gruppen.<sup>27</sup> Das auch schon historisch belegbare Phänomen multipler religiöser Identitäten in den albanischen Siedlungsgebieten (s.o.) wird damit weiter perpetuiert, zum Teil entwickelten sich multiple religiöse Identitäten, z.B. als „protestantischer Moslem“ oder „(christlich)-orthodoxer Bektashi“. Die soziale und die „Überzeugungskomponente“ des (vermeintlich) persönlichen Glaubens drückt sich im Albanischen auch in der sprachlichen Differenzierung zwischen *besim* (individuelles, persönliches Bekenntnis) versus *fe* (Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft) aus.<sup>28</sup>

### *Die Gleichsetzung von türkisch-islamischer und griechisch-orthodoxer Identität in den griechisch-türkischen Konflikten des 20. Jahrhunderts*

Die 1923 gegründete Türkische Republik verstand sich von ihren Anfängen an als laizistischer Staat mit strenger Trennung von Religion und Politik. Ihre Ausrichtung zielte im Gegensatz zum Vorgängerstaat des Osmanischen Reiches, der auf dem Islam und dem Kalifat als Legitimationsgrundlage beruhte, auf eine möglichst weitgehende ethnische Homogenisie-

rung der Bevölkerung, d.h. auf einen möglichst „reinen“ Staat der Türken. Nachdem es schon 1894-96 zu Massakern an der armenischen Bevölkerung Anatoliens mit ca. 0,1-0,3 Mio. Toten gekommen war, wurden während des 1. Weltkriegs zwischen 1915 und 1918 unter dem Vorwurf der Kollaboration mit dem zaristischen Russland bis zu 1,5 Mio. Armenier direkt oder auf Todesmärschen in die syrische Wüste ermordet (vgl. HOFMANN 2006). Opfer eines vergleichbaren Holocaust wurde – ebenfalls vornehmlich während des 1. Weltkriegs – die gleichfalls christliche, aramäisch-sprachige Bevölkerung des Osmanischen Reiches.<sup>29</sup> Im Rahmen des Vertrags von Lausanne wurde 1923 die Vertreibung von etwa 1,25 Mio. Griechen bzw. Bürgern orthodoxen Glaubens aus Anatolien und Ostthrazien sowie die Vertreibung von etwa ½ Mio. Türken und anderen Muslimen aus Griechenland verfügt. Dies führte dazu, dass sowohl Griechenland als auch die Türkei ihren vormals ethnisch und religiös heterogenen Charakter verloren und – abgesehen von der starken kurdischen Minderheit in der Türkei (vgl. YALÇIN-HECKMANN 2001) – zu weitgehend einheitlichen Nationalstaaten wurden. Als Kriterium der jeweiligen nationalen Zugehörigkeit galt dabei die Religionszugehörigkeit: Türken galten „automatisch“ als Moslems und Moslems gleichermaßen als Türken, Griechen als Orthodoxe und Anhänger des orthodoxen Glaubens als Griechen. Gemäß dieser simplifizierenden Zuordnung wurden zum Teil christliche, turksprachige Gagausen aus der Türkei nach Griechenland und moslemische Albaner aus dem Epirus – neben griechischsprachigen Moslems, z.B. aus Kreta – in die Türkei vertrieben. Als Ergebnis stellte sich die offiziell laizistische Türkei in der Zeit nach 1925 als ein Land dar, in dem der sunnitische Islam faktisch die Staatsreligion darstellte – sieht man einmal von der bedeutenden Minderheit türkischer, kurdischer und Zazaki-sprachiger Aleviten ab, die immerhin zwischen 20 und 30 % der Gesamtbevölkerung stellen,<sup>30</sup> sich aber bis vor wenigen Jahrzehnten kaum offen zu ihrem Glauben bekennen konnten.

### *Kommunalisierung und Politisierung von Religion in Indien*

Nach der Teilung des indischen Subkontinents 1947 entwickelte sich die indische Union zunächst als säkulares Staatswesen und entsprechende Gesellschaft – gerade auch in Absetzung vom damals neu gegründeten, auf dem moslemischen Bekenntnis seiner Bewohner beruhenden Staat Pakistan. In-

zwischen artikulieren sich innerhalb des indischen Staatsgefüges Hinduismus, Islam und auch die kleine Minderheit autochthoner Buddhisten<sup>31</sup> zunehmend als politische Bewegungen. Kriterium der Identifikation ist dabei weniger die tatsächliche Ausübung dieser Religion als vielmehr die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft. Denn unabhängig von den religiösen Inhalten dient die Identifikation mit einer dieser Konfessionen als Zeichen der kollektiven Identität, der Ein- und Abgrenzung gegenüber anderen, letztendlich konstruierten und imaginären Gemeinschaften. Damit nimmt die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft den Charakter eines quasi-ethnischen Bekenntnisses an; Religion wird ganz offensichtlich als Ressource der Ethnizitätskonstruktion genutzt – dies in Indien um so mehr, als es ein einiges „Staatsvolk“ nicht gibt.<sup>32</sup>

### „Hindutva“ in Indien – Ursprung und Erscheinungsformen

Seit etwa zwei Jahrzehnten dominiert immer mehr ein religiös begründeter Hindu-Nationalismus den öffentlichen Diskurs in Indien, seit den 1980er Jahren gibt es den militanten Hinduismus als eine Massenbewegung in ganz Indien.<sup>33</sup> Das geht soweit, dass Hindu-Nationalisten das Hindutum (*Hindutva*) zu einer eigenen Nation deklarieren, der in Ermangelung eines tatsächlichen indischen Staatsvolkes ein Alleinvertretungsanspruch zukommen soll. Gerade Ende des 20. Jahrhunderts kam es zu wiederholten pogromartigen Ausschreitungen zwischen Hindus und Moslems<sup>34</sup> und auch von Hindus gegenüber Christen.<sup>35</sup>

Das politische Konzept der *Hindutva* – im Deutschen als politisierter Hinduismus oder „Hindu-Nationalismus“ bezeichnet – wurzelt in den neo-hinduistischen Bewegungen des indischen Unabhängigkeitskampfes und zielt auf die Ausrichtung des indischen Staatswesens nach hinduistischen Regeln ab. Bereits 1923 wurde erstmals die Idee einer Hindu-Nation (*Hindu Rashtra*), beruhend auf den ideologischen Prinzipien *rashtra* (heiliger Boden), *jati* (gemeinsame Abstammung) und *sanskriti* (gemeinsame Kultur) postuliert. Ziel der *Hindutva*-Bewegung ist die (Wieder-) Erschaffung einer einzigen Hindu-Nation als Gegenbewegung zum säkularen Staatsmodell Mahatma Gandhis. Die nach wie vor aktuelle Massenbewegung der *Hindutva* ist verbunden mit dem Aufbau einer modernen kollektiven Identität und dem Versuch der „Hinduisierung der indischen ‚Nation‘“. Auch die

untersten bzw. „Nicht-Kasten“ sollen in das Hindutum eingebunden werden, *Dalits* und *Tribals* (Angehörige der sogenannten *Scheduled Tribes and Casts*) werden damit zu bevorzugten Objekten von „Hinduisierungsprogrammen“, der Gott *Rama* zum gemeinindischen National- und Kulturheld hochstilisiert. Indische Moslems werden demgegenüber dämonisiert und als Fremdkörper persisch-arabischen Ursprungs angesehen.

Das Konzept einer gesamtindischen Kultur und einheitlichen Gesellschaft ist sehr problematisch, weil es diese selbstredend nicht gibt. Dennoch zeichnen sich in immer stärkerem Maße Ansätze eines „nationalen Konsenses“ darüber ab, was als typisch indisch zu verstehen ist, beruhend auf der Verwendung des Hindi, der Hinwendung zum Hinduismus und der Orientierung an der Alltagskultur der Gangesebene (des historischen *Hindustans*, etwa deckungsgleich mit dem heutigen *Uttar Pradesh*). Diese „pan-indische“ oder „national-indische“ Kultur wird vor allem durch die moderne Hindi-Film- und Medienindustrie verbreitet.

Insgesamt ist die kollektive, politisch motivierte Betonung des Hinduismus (*Hindutva*) eher als ethnischer Abgrenzungsmechanismus im Sinne von *ethnic boundaries* (BARTH 1969) denn als Ausdruck religiöser Überzeugung zu verstehen. RANDERIA (1994) spricht in diesem Zusammenhang explizit von einem Hindu-Nationalismus im Sinne eines „Mehrheitsethnizismus“, von der „Ethnisierung kollektiver Identitäten“ und der Bildung einer „partikularistischen Mehrheitsidentität“ – all dies in Abhebung vom Fundamentalismus. Solch eine politische Bewegung hat natürlich Rückwirkungen sowohl auf das laizistische Modell Indiens als auch auf die Religionen selbst im Sinne einer so genannten „Semitisierung“.<sup>36</sup> Die zunehmende Kommunalisierung religiöser Gemeinschaften wird in den Medien als große Gefahr für das laizistische Staatsverständnis und den Gesamtzusammenhalt des Landes angesehen.

### „Nangpa“ versus „chipa“ – Die Kommunalisierung von Religion in Ladakh/Nordwestindien

Die Region Ladakh liegt im Transhimalaya-Gebiet des äußersten Nordwestens Indiens und umfaßt die beiden Bezirke Leh und Kargil innerhalb des Bundesstaates Jammu und Kaschmir. Kulturell und sprachlich weist die Region allerdings engere Bezüge zum benachbarten Tibet auf. Die



Region wird deshalb auch – in nicht ganz zutreffender Weise – „Klein-Tibet“ genannt. Ende des 20. Jahrhunderts praktizierte etwa die Hälfte der ladakhischen Bevölkerung den tibetischen Buddhismus, die restliche Bevölkerung bestand aus Moslems sowohl der *shi'itischen* wie der *sunnitischen* Richtung und einer kleinen Gruppe von ca. 250 Christen.<sup>37</sup> Moslems leben vor allem im Bezirk Kargil, im Bezirk Leh leben Moslems im Hauptort und als Minderheiten innerhalb einiger Dörfer.<sup>38</sup> Die *Ladakhis* als Bewohner dieser Region sind in neuerer Zeit einer Reihe von Außeneinflüssen ausgesetzt gewesen, welche die Kultur unter Druck setzten und vielfältige Irritationen bei den Bewohnern der Region hervorriefen. Diese Fremdeinflüsse bestehen in

- (1) der Zugehörigkeit Ladakhs zu Indien und damit in der Konfrontation mit völlig fremden Wertmustern und Lebensweisen des indischen Tieflandes,
- (2) der Zugehörigkeit zum indischen Bundesstaat Jammu und Kashmir, welcher moslemisch dominiert ist,
- (3) den Einflüssen des Westens, vornehmlich in Gestalt des Tourismus: Jährlich kommen bei einer einheimischen Bevölkerung von knapp 200 000 Menschen durchschnittlich mehr als 20 000 auswärtige Besucher nach Ladakh, welche sämtlich die „Hauptstadt“ Leh als zentralen Ort der Region passieren müssen (vgl. SOOD 2000). Auch der fortdauernde Kaschmir-Konflikt konnte an dieser Grundsituation bislang wenig ändern.

Die Politisierung der Religion und die Rolle des Buddhismus als „Marker“ der politischen Opposition zum moslemisch dominierten Kaschmir ist in dieser Region bislang vor allem von BEEK, BERTELSEN und PEDERSEN<sup>39</sup> untersucht worden, wobei die Dichotomisierung der ladakhischen Gesellschaft entlang den Grenzlinien der Religion neueren Datums zu sein scheint, wenngleich es 1982 zu gewalttätigen Zusammenstößen zwischen buddhistischen Ladakhis und kaschmirischen Behördenvertretern (inklusive der Polizei) kam. Noch bis 1989 allerdings setzten sich moslemische und buddhistische Ladakhis gemeinsam für die offizielle Anerkennung als *Scheduled Tribe* ein.<sup>40</sup> Seitdem wird die Bevölkerung beider Bezirke (Leh und Kargil) offiziell als *Bodh Tribe* ge-

führt. Dieser Ausdruck weist einerseits auf die enge kulturelle und sprachliche Verbindung Ladakhs zum benachbarten Tibet hin,<sup>41</sup> impliziert andererseits allerdings auch durch die lautliche Ähnlichkeit, dass ein *Bodhya* gleichzeitig auch ein Buddhist ist. Diese sprachliche Identifikation ladakhischer mit buddhistischer Identität erhält auch dadurch weiteren Nährboden, dass Buddhisten sprachlich als *nangpa* (= insider) bezeichnet werden, Nicht-Buddhisten aber als *phyipa* (= outsider). Für Moslems wird – einerlei, ob es sich um ladakhische Moslems oder Moslems aus dem Kaschmir-Tal handelt – der undifferenzierte Begriff *kachulpa* verwendet.<sup>42</sup>

Ein eigenes Forschungsprojekt in dieser Region<sup>43</sup> machte deutlich, dass von der buddhistischen Bevölkerung die derart etikettierten Moslems als eindeutige Fremdheitslast angesehen werden. Ganz explizit werden solche Ängste jedoch im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zum indischen Bundesstaat Jammu und Kaschmir und der Auseinandersetzung mit der Moslembevölkerung in Ladakh (sowohl *ladakhischen*, „einheimischen“ Moslems als auch denjenigen aus dem Kaschmir-Tal) genannt. Hier wird eine Bedrohung durch die demographische Überfremdung des buddhistischen Ladakhs durch Moslems (*kache*, *kachulpa*) gesehen und das Gefühl geäußert, von der Staatsregierung von Jammu und Kaschmir in politischer, ökonomischer und kultureller Hinsicht übervorteilt zu werden. Als Gründe für die persönliche Beeinträchtigung durch die Präsenz von Moslems nannten die Gesprächspartner dabei deren wachsendes demographisches Übergewicht aufgrund der höheren Geburtenraten, tatsächliche oder unterstellte Konversionsabsichten der Moslembevölkerung in Ladakh und Kaschmir und die behauptete ökonomische Übervorteilung der buddhistischen *Ladakhis* auf Staatsebene: Ladakh bekomme nicht, was ihm zustehe, „sie versuchen immer, uns im Dunkeln zu halten,“ war eine häufig getroffene Aussage in den *narratives*. Dementsprechend wurden kollektive Lösungen zur Beseitigung des Fremdheitsdrucks vor allem in der Auseinandersetzung mit der als diskriminierend empfundenen Staatsregierung von Kaschmir und pauschal den „Moslems“ gesucht, mit der Zielvorstellung der Unabhängigkeit von Kaschmir innerhalb Indiens und der direkten Unterstellung unter die Verwaltung New Delhis im Sinne eines *Union Territory*.<sup>44</sup> Auch eine Angliederung an den nordindischen Bundesstaat *Himachal Pradesh* wur-

de von vielen Gesprächspartnern als wünschenswerte Alternative genannt.<sup>45</sup>

Trotz einer allgemeinen Säkularisierung der *ladakhischen* Gesellschaft und deutlicher Erosionserscheinungen der buddhistischen Institutionen ist in den letzten Jahrzehnten eine starke Zunahme orthodoxer religiöser Praktiken unter der Laienbevölkerung festzustellen. Öffentliche buddhistische Lehrreden werden regelmäßig abgehalten und stark frequentiert, von der Jugend lange Zeit vernachlässigte Fastenpraktiken erleben einen neuen Aufschwung, die stark zunehmende Nachfrage nach Ritualen führt immer wieder zu Engpässen angesichts der rückläufigen Zahl der zu ihrer Ausführung berechtigten Mönche. In diesem Zusammenhang besonders hervorzuheben ist die dramatisch angewachsene Popularität von Pilgerfahrten zu den heiligen Stätten des Buddhismus im indischen und nepalesischen Flachland.<sup>46</sup> Insgesamt zeichneten sich damit in Ladakh allerdings bereits Ende des 20. Jahrhunderts – im Kontext der allgemeinen Kommunalisierung von Religion in Indien – deutlich Komponenten eines vor allem politisch artikulierten Buddhismus als Ausdruck einer quasi-ethnischen kollektiven Identität ab, die nicht unbedingt mit vermehrter Frömmigkeit einher gingen. Meine eigenen Interviews in den Jahren 1998-2000 bestätigten dies: sehr häufig wurde betont, dass die heutigen Ladakhis vom Buddhismus nichts (mehr?) verstünden, dass der Anspruch *nga nangpa yin le* („Ich bin ein *insider*“ – im Sinne von Buddhist – „ich gehöre dazu“) lediglich einem formellen Bekenntnis zum Buddhismus in Ladakh gleichkomme, aber keinesfalls mit der Kenntnis der Grundüberzeugungen des Buddhismus oder auch nur deren ansatzweisen Befolgung verbunden sei.

Gleichzeitig versuchte die *Ladakh Buddhist Association* (LBA) als buddhistische Laienorganisation der Region der Bevölkerung eine „sittenstrenge“ und stärker puristisch orientierte Version des Buddhismus nahe zu bringen, als diese bislang praktiziert wurde (vgl. BERTELSEN 1997). Auch für die politischen Aktivitäten zu Gunsten einer größeren Selbständigkeit Ladakhs ist maßgeblich die LBA verantwortlich, die 1989 einen so genannten Sozialboykott gegen muslimische Händler und Maßnahmen des zivilen Ungehorsams gegen Beamte aus dem Kaschmir-Tal organisierte. Die Kampagne der LBA zur Erlangung von Autonomie erklärte die Gleichsetzung ladakhischer mit buddhistischer Identität zu

ihrem Leitmotiv. In dieser Absicht werden Ladakhs Buddhisten seit mittlerweile zwei Jahrzehnten tatkräftig von anderem Buddhisten aus Asien und Sympathisanten aus dem Westen unterstützt. Dabei entstand eine Reihe von praktischen Entwicklungshilfemaßnahmen (im Wesentlichen in den Bereichen Bildung und angepasste ökonomische Entwicklung), die neben ihrer konkreten Wirkung vor Ort eine bedeutende Symbolfunktion für das ladakhische Identitätsbewußtsein hatten, so das *Mahabodhi Centre*, das sich mit einer Modellschule bemüht, westliche Bildung zusammen mit reformbuddhistischen Inhalten zu vermitteln. Im Rahmen des *Shanti Stupa*-Projekts der japanischen buddhistischen Gruppierung *Nipponzan Myohoji* wurde oberhalb der ladakhischen Hauptstadt Leh eine überdimensionale „Friedenspagode“ errichtet. Die *Ladakh Ecological Development Group* (LEDeG) betreibt ökologisch angepasste Entwicklungsprojekte in ganz Ladakh und verbreitet weltweit ein Bild des traditionellen Ladakh als Beispiel für eine in Harmonie mit der natürlichen Umwelt lebenden Gesellschaft.<sup>47</sup>

1995 wurde als Schritt in Richtung größerer Selbstständigkeit innerhalb Kaschmirs das *Ladakh Autonomous Development Hill Council* gegründet. Wiederholt agitierten die politisch aktiven Buddhisten in Ladakh allerdings für die weitergehende Forderung nach einem so genannten *Union Territory Status* für Ladakh (vgl. BEEK und BERTELSEN 1997). 2002 gründeten Anhänger der Idee eines eigenen Unionsterritoriums in Ladakh die *Ladakh Union Territory Front* (LUTF) als politische Partei, die inzwischen die Kongress-Partei als beherrschende politische Gruppierung innerhalb Ladakhs ablöste. Der indische Staat steht der Gründung eines buddhistischen Unionsterritoriums Ladakh jedoch skeptisch gegenüber, da er eine Gliederung seines Territoriums auf religiöser Grundlage für unvereinbar mit seinem laizistischen Grundprinzip hält.<sup>48</sup>

### Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Obwohl – oder gerade weil – die Aufklärung des 18. Jahrhunderts das säkulare Zeitalter begründete und im 20. Jahrhundert marxistisch-sozialistische und laizistisch orientierte Gesellschaften den Einfluss von Religionen immer weiter zurückdrängten, erlebte die Religion als Kraft der politischen Mobilisierung in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts – späte-

stens 1979 mit der iranischen Revolution des Ajatollahs Chomeini – eine zuvor nicht vermutete Renaissance. Das bedeutet jedoch keinesfalls, dass damit unbedingt eine stärkere Hinwendung zu entsprechenden Glaubensinhalten verbunden wäre – vielmehr wird durch die Politisierung von Religion deren Potenzial zur Mobilisierung großer Menschenmassen genutzt. Dies dient zumeist nationalistischen Zielen – entweder um die Identifikation der Bevölkerung eines Staatswesens mit diesem politischen Verband zu stärken (z.B. die Hindutva in Indien), ganz besonders natürlich in Zeiten wirtschaftlich, sozial oder militärisch bedingten Krisenzeiten oder, um von innenpolitischen Problemen abzulenken oder aber, um innerhalb eines bestehenden gesellschaftlichen Verbandes partikuläre Identitäten zu verfestigen (Beispiel: ehemaliges Jugoslawien, die buddhistischen Ladakhis innerhalb des moslemisch orientierten Kaschmir). Religion erfüllt in all diesen Fällen einen Vorwand, wird als Ressource der Konstruktion von Identitäten genutzt und damit häufig in einem Sinne umgedeutet, der ihren grundlegenden Prinzipien zuwiderläuft. Etwas überspitzt ausgedrückt: Der politische Missbrauch der Religion führt zur Zerstörung ihrer spirituellen Grundlage.

Frank Kressing studierte Volks- und Völkerkunde sowie Vergleichende Sprachwissenschaften in Tübingen und promovierte 1995 in Humanbiologie in Ulm. Von 2003 bis 2009 hatte er einen Lehrauftrag im Fach Volkskunde/Europäische Ethnologie inne und ist seit 2009 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Universität Ulm tätig.

### Anmerkungen

1 Der sogenannte „Dreikorb“ – die wichtigste kanonische Überlieferung des Buddhismus.

2 Judentum und Hinduismus nehmen hier eine Zwischenstellung zwischen ethnisch gebundener und ent-ethnisierter Religion ein, da sie einerseits die Zugehörigkeit zu einer Kaste oder die Geburt durch eine jüdische Mutter als Voraussetzung der religiösen Zugehörigkeit ansehen, andererseits durch ihre weite geographische und/oder demographische Ausbreitung (*Judentum*: ca. 15 Mio. Anhänger weltweit, *Hinduismus*: etwa 900 Mio. Anhänger in Indien, Nepal, Sri Lanka, Bangla Desh, Malaysia, Singapur, Süd- und Ostafrika, Fidschi, Guayana, Großbritannien, Golfstaaten... ) den Status einer Weltreligion erlangt haben. Zudem stellt das Judentum die Wurzel aller so genannten *abrahamitischen Religionen* (des Judentums, Christentums und des Islam; auch der Religionen der *Baha'i* und *Sikhs*) dar, und die talmudischen sieben noachidischen Gebote (Verbot von Mord, Diebstahl, Götzenanbetung, Unzucht, Brutalität gegen Tiere, Gotteslästerung und Gebot der Einführung von Gerichten/Wahrung des Rechtes) gelten als verbindlich für die gesamte Menschheit, erheben somit universellen Anspruch.

3 Zur Datierung dieser Stifterpersönlichkeiten: Abraham (soweit historisch fassbar): ca. 1900 v. Chr., Zarathustra: um 600 v. Chr. (teilweise auch schon früher im ersten und sogar zweiten [!!!] vorchristlichen Jahrtausend angenommen!), Buddha Shakyamuni: 6./5. Jh. v. Chr., Jesus Christus: 4 v. Chr., Mohammad: ca. 570 n. Chr.

4 Bis heute: Christentum: ca. 2,1 Mrd. Anhänger, Islam: 1,3 Mrd., Buddhismus: 350 - 500 Mio.

5 Zwar gab es diese Erscheinung auch schon in Bezug auf die klassischen griechischen Orakelstätten wie Olympia und Delphi, aber eben nur bezogen auf die Kult- und Kulturgemeinschaft der Griechen – im Gegensatz zu denen der nicht-hellenischsprachigen Barbaren.

6 U.a. ließ *АѠКА* während seiner Regierungszeit auch Tierasyle errichten.

7 Bis zum 10. Jh. Übertritt der herrschenden Schichten zum Christentum, vgl. die Taufe Wladimirs I. im Jahre 988.

8 Von Menschenrechtsorganisationen/humanitären Hilfsorganisationen geprägte, neutrale Schreibweise, um zwischen serbischen Ansprüchen auf *Kosovo* und albanischen Ansprüchen auf *Kosova* zu vermitteln.

9 Ca. 200 000 Menschen, vorzugsweise in Moldawien lebend.

10 Eine kleine Streuminderheit von maximal 50 000 Menschen in Polen, Litauen, der Ukraine und Israel.

11 Etwa 1 000 Menschen auf der Krim.

12 Unterschiedlichen Schätzungen zufolge zwischen 80 000 und ½ Mio. Menschen.

13 Als Beispiele für Religion als ethnisches Abgrenzungskriterium werden im Folgenden Jugoslawien, die Republik Albanien, die Bewegung der *Hindutva* in Indien und in einer sozusagen mikroethnischen Perspektive Moslems und Buddhisten in Ladakh behandelt.

14 Bei diesen handelte es sich im Einzelnen um den 10-Tage-Krieg in Slowenien (1991), den Kroatienkrieg (1991-95), den Bosnienkrieg (1992-95) und den Kosovo-Krieg (1999).

15 Dazu mag auch der Umstand beigetragen haben, dass im Rahmen der jugoslawischen Nationalitätenpolitik spätestens seit 1963 (erneut 1971) die wohlgemerkt ethnische, nicht religiös bestimmte Kategorie *Muslime* für die Bosniaken eingeführt wurde (vgl. D•AJA 1993, S. 167, BALIC 1996, S. 63), wobei in dieser Nationalitätenbezeichnung albanische oder türkische Muslime keinesfalls inbegriffen waren.

16 Vgl. CALIC (1993, S. 108-109): „Bei Serben und Kroaten reicht der Prozeß der Nationenbildung[...] kaum weiter als in das 19. Jahrhundert zurück. 'Geschöpfte Geschichte' (Georg Elwert) und 'erfundene Traditionen' (Eric HOBBSAWM), die ferne Jahrhunderte zum Bezugspunkt aktuellen politischen Handelns erklären, erfüllen jedoch wichtige Funktionen für den nationalen Integrationsprozeß.“ Zum Komplex der so genannten *Austronostalgia* vgl. u.a. BASKAR (2007, S. 47 ff.).

17 Nicht rein zufälligerweise gibt es im Serbokroatischen das Verb *poturvati*, zu Deutsch „Vertürken“, um den Übertritt oder die Zugehörigkeit zum Islam zu bezeichnen – dies gemäß der simplen Formel „Moslem = Türke“.

18 Zum Komplex des Orientalismus und der *Balkanisation* vgl. u.a. SAID (1978), TODOROVA (1997), KASER (2002), JEZERNIK und MURSIĆ (2007).

19 Die Regionen – nicht Republiken! – Kroatien, Istrien [den Südtel], Dalmatien, Bosnien, Herze-

## RELIGION UND POLITIK

---

gowina, Slawonien, Wojwodina, Serbien, Montenegro/*Crmagora* umfassend.

20 Derzeit von ca. 5 % der Gesamtbevölkerung Albaniens praktiziert, traditionell – bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – von ca. 10 %, vgl. auch das Wirken der albanischen Ordensschwester „Mutter Teresa“ alias Anjezë Gonxhe BOJAXHIU (2003 selig gesprochen).

21 Seit 1919 in Form einer autokephalen albanisch-orthodoxen Kirche, der gegenwärtig ca. 10 % der Bevölkerung angehören. Traditionell, d.h. bis etwa 1950, bekannte sich etwa ein Fünftel der Bevölkerung Albaniens zum orthodoxen Christentum (vgl. auch KRESSING 2002, S. 11 ff.).

22 Die Anhänger des Islam machten traditionell, d.h. wiederum bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, etwa 70 % der Bevölkerung aus. Für den Beginn des 21. Jahrhunderts kann man ungefähr vom halben Prozentsatz (35 %) der Bevölkerung ausgehen, der sich in irgendeiner Hinsicht als Moslem fühlt. Die Anhänger und Sympathisanten des Bektashitums umfassen heute wohl etwa 7-8 % der heutigen albanischen Bevölkerung; vgl. KRESSING (2002, S. 65 ff., 2003, 2007), LAKSHMAN-LEPAIN (2002).

23 Vgl. BRAUN (1990, S. 101): „Schon Reisende des letzten Jahrhunderts, allen voran der berühmte Albanologe Hahn, schildern die Albaner als von bemerkenswert oberflächlicher Religiosität. Der Glaube werde gewechselt, wie es gerade politisch opportun erscheine, Gottesdienste seien eher ein feiertäglicher Treffpunkt der Gemeinde mit Schwatz und Tratsch als weihevolltes Geschehen.“

24 „Synkretismus (griechisch-lateinisch), die Verschmelzung philosophischer Lehren, Kulte und Religionen verschiedenen Ursprungs zu einem neuen, in sich stimmigen Ganzen, wobei die Herkunft der verschiedenen Elemente, die im Zuge dieser Synthese eine Reinterpretation erfahren, noch zu erkennen sein muss. Häufig sind synkretistische Religionen ein Ergebnis von Akkulturationsprozessen. Fast alle Religionen weisen synkretistische Züge auf, die jedoch zumeist so harmonisch in der neuen Lehre aufgingen, dass in vielen Fällen nicht mehr von Synkretismus gesprochen werden kann. So finden sich etwa im Christentum und im Islam Elemente des Judentums und anderer Religionen.“ (Microsoft® Encarta® Enzyklopädie Professional 2003 © 1993-2002 Microsoft Corporation.)

25 Vgl. VICKERS (1995, S. 16-17): “Throughout their turbulent history Albanians had shifted with relative ease from one religion to another: Catholic, Orthodox or Muslim according to momentary interests. During the late middle ages, their country had become the battlefield between the Catholic West and the Orthodox East: whenever the west was advancing, the Albanian feudal lords – often followed by their population – espoused Catholicism; whenever Byzantium was the victor and the West retreated, they embraced Orthodoxy [... ] The Albanian saying ‘Ku është shpata është feja’ – ‘Where the sword is, there lies religion’ – is directly related to this history. Of all the Balkan subjects, the Albanians were most inclined to convert to Islam.“

26 Gleichwohl galt es als politisch korrekt, Angehörige einer anderen Religionsgemeinschaft zu heiraten – Ehen zwischen Moslems und Katholiken wurden beispielsweise offiziell gutgeheißen, obwohl es diese beiden Religionen ja nach offizieller politischer Sprachregelung gar nicht mehr gab (pers. Mitteilung „Pashko“, August 2000 in Durrës).

27 SCHWANDNER-SIEVERS (2002, S. 152 ff.), LAKSHMAN-LEPAIN (2002), YOUNG (1999, S. 6.)

28 „People in modern-day Albania attend religious ceremonies regardless of which faith they belong to, as a form of social gathering.“ (EBD.). „[...] religion is perceived much more in terms of its

sociological meaning than in terms of its spiritual content. The adherence to some religious community [called fe in Albanian] needs to be distinguished from the essence of one's individual faith [called besim].“ (LAKSHMAN-LEPAIN 2002).

29 Vgl. YONAN (1989). Gerade mit Bezug zu Augsburg als einem der wichtigsten Ansiedlungsorte von aramäisch-sprachigen Christen in der Diaspora muss dazu angemerkt werden, dass sich der erzwungene Exodus der in unterschiedlicher Weise als Assyrer, *Suroye* oder syrische Christen bezeichneten und sich selbst bezeichnenden Minderheit während des gesamten 20. Jahrhunderts andauerte und noch bis heute andauert. Konfessionell verteilen sich die Assyrer auf die Glaubensgemeinschaften der syrisch-orthodoxen, nestorianischen, jakobitischen und chaldäischen Kirche (vgl. LEMBERT 2001).

30 Offiziellen Angaben zu Folge gehören 15 – 20 % der Bevölkerung der Türkei dem alevitischen Glauben an – das entspricht bei 72 Mio. Einwohnern der Türkei zwischen 10 und 15 Mio. Menschen. In der Bundesrepublik Deutschland wird die Zahl der Aleviten auf 0,5 – 0,7 Mio. Menschen geschätzt.

31 KANTOWSKY (1997, S. 361-362) nennt für 1991 die Zahl von etwa 6,5 Mio. Buddhisten in Indien (bei einer Gesamtbevölkerung des Landes von ca. einer Milliarde Menschen), wobei die meisten von ihnen neo-buddhistische Anhänger der von B. R. AMBEDKAR (1891-1956) gegründeten Bewegung im Bundestaat *Maharashtra* darstellen .

32 Nach unterschiedlichen Schätzungen leben zwischen 800 und 1 500 verschiedene Ethnien in Indien, darunter 600 verfassungsmäßig anerkannte Stämme (so genannte *Scheduled Tribes*). Indigene Völker, von denen die meisten auch als so genannte Adivasi bezeichnet werden, stellen ca. 8% der Gesamtbevölkerung Indiens, d.h. mehr als 90 Mio. von insgesamt 1,15 Milliarden Menschen. Verfassungsmäßig anerkannte Amtssprachen sind neben *Englisch* und *Hindi* (gegen starken Widerstand in Südindien durchgesetzt) die INDO-ARISCHEN (und damit INDOEUROPÄISCHEN) Sprachen *Sanskrit*, *Bengali*, *Panjabi*, *Gujarati*, *Marathi*, *Urdu*, *Asamiya*, *Oriya*, *Kashmiri*, *Sindhi*, *Dogri*, *Konkani*, *Maithili* und *Nepali*, die DRAWIDISCHEN Sprachen *Tamil*, *Malayalam*, *Kannada* und *Telugu*, die MUNDA-Sprache *Santali* sowie die tibetobirmanischen Sprachen *Bodo* und *Meitei* – insgesamt also 23 Amtssprachen.

33 Als gemeinsame Plattform verschiedener hinduistischer Strömungen wurde 1964 der *Vishwa Hindu Parishad* (VHP = „Weltrat der Hindus“) als kultur- und religionspolitische Organisation ins Leben gerufen. Daraus erwachsen als politische Kräfte die 1980 gegründete *Bharata Janata Party* (BJP) und die Partei *Shiv Sena*, die beide zusammen von 1998 bis 2004 mit Atal Behari VAJPAYEE den indischen Ministerpräsidenten stellten.

34 Zuletzt im Jahre 2002 in *Gujarat* mit insgesamt 2 000 Toten; vgl. auch die sehr bekannt gewordenen Unruhen um die Errichtung des Rama-Tempels auf den Ruinen der von nationalistischen Hindus zerstörten Babri-Moschee in Ayodhya im Jahre 1992.

35 Vgl. z.B. das englischsprachige indische Magazin *Frontline*, Januar 1999, S. 28-32, 38-40.

36 Das heißt z.B. in Bezug auf den Hinduismus, dass ein festgefügt religiöser Kodex ausgebildet wird, in dem sich die Position *Ramas* völlig verändert (vgl. RANDERIA 1994; MÜCKLER und EMMER 1996; SONTHEIMER und KULKE 1989).

37 Angehörige der Glaubensgemeinschaft der Herrnhuter oder Mährischen Brüder (Englisch: *Moravians*), welche seit 1885 versuchten, die örtliche Bevölkerung zu ihrem Glauben zu bekehren.



## RELIGION UND POLITIK

---

Christen leben vor allem in Leh und den Dörfern der näheren Umgebung.

38 Der *Imam* der *Jama Masjid* (Hauptmoschee) in Leh schätzte die Zahl der Moslems im Bezirk Leh auf 20 000 Personen. 1981 lebten in beiden Bezirken Ladakhs 51 % Buddhisten (= ca. 69 000 Menschen) und 46 % Moslems (= ca. 61 000), 1971 betrug das Verhältnis noch 51 % Buddhisten zu 45 % Moslems. Der *Mini Census* von 1986/87 gibt für beide Bezirke 99 930 Moslems und 82 023 Buddhisten an (BEEK 1997, S. 35).

39 Vgl. BERTELSEN 1997; BEEK und BERTELSEN 1997; BEEK, BERTELSEN und PEDERSEN 1999.

40 Dieser administrative Status eines „eingetragenen“ sozusagen lizenzierten Stammes (*Scheduled Tribe and Scheduled Cast* = ST/SC Status) soll der Benachteiligung der vielen *Adivasi* (= Ureinwohner) Indiens ebenso wie der *Dalits* („*Parias*“, *Harijans*, Unberührbaren) entgegen wirken und sichert den entsprechenden Bevölkerungsgruppen – zumindest offiziell – Steuervergünstigungen, bestimmte Quoten bei der Besetzung öffentlicher Ämter oder bei der Zuteilung von Studienplätzen und bevorzugte Behandlung bei Entwicklungsmaßnahmen der Bundesregierung und der Einzelstaaten (vgl. HÖRIG 1990). Eine ganze Reihe indischer Bundesstaaten, nämlich *Jharkand* auf dem Chota Nagpur-Plateau, *Chhattisgarh* in Zentralindien sowie die nordöstlichen Staaten *Manipur*, *Tripura*, *Meghalaya*, *Arunachal Pradesh*, *Mizoram* und *Nagaland* werden hauptsächlich von Stammesvölkern bewohnt.

41 *Bod* ist der tibetische Ausdruck für Tibet, *Bodpa* für seine Bewohner.

42 Eigentlich „Kaschmiri“, stellvertretend verwandt für alle Moslems, vgl. *kha-chul* als Bezeichnung für Kaschmir bei NORMANN (1994, S. 17).

43 *Fremdheitslage, Fremdheitslast und Fremdheitslösungen im buddhistischen Ladakh*, Abteilung Kulturanthropologie des Universitätsklinikums Ulm, gefördert von der Stiftung Volkswagenwerk 1998 bis 2001, Mitarbeiter: Karin ANDRÉ, Thierry DODIN, Frank KRESSING, Heinz RÄTHER, Ina RÖSING, Frank SEELIGER (vgl. DODIN und RÄTHER 1997, KRESSING 2003). Das Projekt versuchte die subjektive Befindlichkeit der Bevölkerung und ihre individuellen Einstellungen zu den oben benannten Fremdeinflüssen im Sinne einer Innensicht zu ermitteln und bediente sich ausführlicher Informationsgespräche vom Typ des narrativen Interviews, um die befragten Menschen selbst zu Wort kommen zu lassen. Dazu wurden in einem von insgesamt sieben Teilprojekten mehr als 120 Gespräche mit *Ladakhis* aller Schichten, Geschlechter und Betätigungen geführt und in diesen gezielt nach Beeinträchtigungen durch die verschiedenen Fremdheitseinflüsse, aber auch nach begrüßenswerten Änderungen infolge der Außeneinflüsse gefragt. Diese Gespräche wurden von einheimischen Mitarbeitern transkribiert und übersetzt und zentrale Gesprächspassagen dabei in einer besonders aufwendigen Form mit vier Zeilen: (1) in tibetischer Schrift (*Bodyig*), (2) in Lateinschrift, (3) einer englischen Interlinearübersetzung und (4) in einer Übersetzung gemäß englischer Grammatik und Syntax dokumentiert. Diese aufwändige Transkriptionsweise sollte gewährleisten, dass die ursprünglichen Äußerungen der Gesprächspartner – auch in ihrer Redundanz und Widersprüchlichkeit – so genau wie möglich aufgenommen und interpretiert werden konnten.

44 Bereits bestehende *Union Territories* in Indien sind: die Inselgruppen der *Andamanen* und *Nikobaren* im Golf von Bengalen, *Chandigarh* (gemeinsame Hauptstadt der Bundesstaaten Pandschab und Haryana), *Dadra* und *Nagar Haveli* sowie *Daman* und *Diu* (ehemalige portugiesische Gebiete an der Westküste), die Hauptstadt Delhi, die *Lakkadiven* (*Lakshadweep*) im Arabischen Meer und *Pondichery* (*Puducherry*), ehemalige französische Kolonie im Gebiet des heutigen

*Tamil Nadu*).

45 Die Mehrzahl meiner Gesprächspartner betonte die Notwendigkeit, den schwelenden Konflikt zwischen Moslems und Buddhisten zu schlichten: so wünscht sich ein junger Apotheker für die Zukunft, dass Frieden zwischen den Religionen herrsche. Sein persönlicher Beitrag dazu sei, dass er alle Patienten gleich behandle, die zu ihm kommen – etwas anderes sei nicht zu tun, nicht möglich, zu tun. Der Konflikt sei von Politikern hervorgerufen worden und müsse infolge dessen auch von diesen gelöst werden, er sei „*bappy when there is no tension between the two religious groups*“ – so der Vorsitzende der *Ladakh Travel Association*. Auch der Imam der Moschee in Leh sprach sich in einem Gespräch für gegenseitigen Respekt zwischen Buddhisten und Moslems aus.

46 Etwa nach *Bodhgaya, Sarnath, Rajgir, Lumbini* und *Nalanda*.

47 Diese besondere Qualität wird ausdrücklich auf die Befolgung buddhistischer Werte zurückgeführt. Das Projekt erhielt 1986 den *Alternativen Nobelpreis* (vgl. NORBERG-HODGE 1991).

48 Die Orientierung am indischen Nationalstaat im Sinne einer allgemeinen nationalen und internationalen (statt regionaler und kommunaler) Orientierung macht sich dadurch bemerkbar, dass die Zugehörigkeit Ladakhs zu Indien so gut wie nie in Frage gestellt wird – dies ganz im Gegensatz zur Zugehörigkeit der Region zu *Jammu* und Kaschmir. Im Zusammenhang mit den Grenzkämpfen vom Mai 1999 wurde in Informationsgesprächen zum Teil der Begriff *nangpa* auf die Soldaten der indischen Armee (im Gegensatz zu den pakistanischen *phyipas*) angewandt. Zur Identifikation mit Indien (vornehmlich im Sinne politischer Loyalität) trägt auch der Umstand bei, dass die historischen Verbindungen nach Zentralasien (Tibet, Ost-Turkestan) inzwischen vollständig gekappt sind und die *Ladakhis* sich bezüglich der Außenwelt fast vollständig nach Indien orientieren.

### Ausgewählte Literatur

Akta<sup>o</sup>, Kazim: Ethnizität und Nationalismus. Ethnische und kulturelle Identität der Aleviten in Dersim. Frankfurt / Main 1998.

Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt, New York 1996.

Balic, Smail: Das unbekannte Bosnien. Europas Brücke zur islamischen Welt. Köln, Weimar 1992.

Balic, Smail: Die Bosniaken. In: Hardten, Eggert; Stanislavljeviæ, André (Hrsg.): Der Balkan in Europa. Frankfurt / Main, New York 1996, S. 63-75.

Barth, Frederick (Hrsg.): Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Culture Differences. London, Oslo, Bergen 1969.

Bartl, Peter: Die albanischen Muslime zur Zeit der nationalen Unabhängigkeitsbewegung (1878-1912). Albanische Forschungen, Band 8. Wiesbaden 1968.

Bartl, Peter: Kryptochristentum und Formen des religiösen Synkretismus in Albanien. Grazer und Münchener Balkanologische Studien (= Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients, Band 2). München 1967, S. 117-127.

Bartl, Peter: Religionsgemeinschaften und Kirchen. In: Grothusen, Klaus Detlef (Hrsg.): Albanien. Südosteuropa-Handbuch, Band 7. Göttingen 1993, S. 587-614.

Beek, Martijn van; Bertelsen, Kristoffer Brix; Pedersen, Poul (Hrsg.): Ladakh. Culture, History, and

## RELIGION UND POLITIK

---

Development between Himalaya and Karakoram. Proceedings of the 8<sup>th</sup> *International Colloquium for Ladakh Studies held at Moesgård, Århus University, 5-8 June 1997. Århus 1999.*

Beek, Martin van; Bertelsen, Kristoffer Brix: No present without past. The 1989 agitation in Ladakh. In: Dodin, Thierry; Räther, Heinz (Hrsg.): *Recent Research on Ladakh*, Band 7. Proceedings of the 7<sup>th</sup> Colloquium of the International Association for Ladakh Studies. Ulmer Kulturanthropologische Schriften (UKAS), Band 9, 1997, S. 43-65.

Bertelsen, Kristoffer Brix: Protestant Buddhism and social identification in Ladakh. *Archives de Sciences Sociales des Religions* No. 99. Paris: Éditions de l'École des hautes études en sciences sociales 1997, S. 129-151.

Calia, Marie-Jeanne: Der serbisch-kroatische Konflikt in Kroatien. In: Weithmann, Michael W. (Hrsg.): *Der ruhelose Balkan. Die Konfliktregionen Südosteuropas*. München 1993, S. 108-148.

Dodin, Thierry; Räther, Heinz (Hrsg.): *Mythos Tibet. Wahrnehmungen, Projektionen, Phantasien*. Hrsg. von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn. Köln 1997.

Dodin, Thierry; Räther, Heinz (Hrsg.): *Recent Research on Ladakh*, Band 7. Proceedings of the 7<sup>th</sup> Colloquium of the International Association for Ladakh Studies. Ulmer Kulturanthropologische Schriften (UKAS), Band 9, 1997.

Džaja, Srećko M.: Bosnien-Herzegowina. In: Weithmann, Michael W. (Hrsg.): *Der ruhelose Balkan. Die Konfliktregionen Südosteuropas*. München 1993, S. 149-174.

Emmer, Gerhard; Mückler, Hermann (Hrsg.): *Alltagskulturen in Indien. Aktuelle Entwicklungen in der indischen Gesellschaft*. Frankfurt/Main 1996.

Hobsbawm, Eric J.: *Nationen u. Nationalismus. Mythos u. Realität seit 1780*. Frankfurt / Main: Campus-Verlag 2004.

Hörig, Rainer: *Selbst die Götter haben sie uns geraubt. Indiens Adivasi kämpfen ums Überleben*. Göttingen, Berlin, Wien, Bern 1990.

Jezernik, Božidar; Muršič, Rajko; Bartulović, Alenka (Hrsg.): *Europe and its Other. Notes on the Balkans*. Ljubljana 2007.

Kantowsky, Detlef: Buddhisten in Indien heute: Ein Literaturbericht insbesondere über Neo-Buddhisten. In: Kiefer-Pfütz, Petra; Hartmann, Uwe (Hrsg.): *Bauddhavidyāsudhākarah. Studies in Honour of Heinz Bechert on the Occasion of his 65th Birthday. Reihe Indica et Tibetica* No 30. Swisstal-Oldendorf 1997, S. 361-396.

Kaser, Karl; Kressing, Frank (Hrsg.): *Albania – A country in transition. Aspects of changing identities in a south-east European country*. Baden-Baden 2002.

Kößler, Reinhart; Schiel, Tilman (Hrsg.): *Nationalstaat und Ethnizität*. Frankfurt / Main 1994.

Kressing, Frank: A preliminary account of research regarding the Albanian Bektashis - myths and unresolved questions. In: Kaser, Karl; Kressing, Frank (Hrsg.): *Albania – A country in transition. Aspects of changing identities in a south-east European country*. Baden-Baden 2002, S. 65-92.

Kressing, Frank: Aleviten aus der Türkei in Deutschland und Bektashi in Albanien – Zwei Beispiele für multiple ethnische und religiöse Identitäten. In: *Augsburger Volkskundliche Nachrichten* Nr. 17, 2003, S. 28-57.

Kressing, Frank: General Remarks on Albania and the Albanians. In: Kaser, Karl; Kressing, Frank

- (Hrsg.): Albania – A country in transition. Aspects of changing identities in a south-east European country. Baden-Baden 2002, S. 11-23.
- Kressing, Frank: The increase of shamans in contemporary Ladakh. *Asian Folklore Studies* Vol. 62, No. 1, Nagoya 2003, S. 1-23.
- Kressing, Frank: The specific situation of religion in Albania and the Albanian Bektashis – An example for crossing religious and political boundaries. In: Jezernik, Božidar; Muršič, Rajko; Bartulović, Alenka (Hrsg.): *Europe and its Other. Notes on the Balkans*. Ljubljana 2007, S. 149-168.
- Kressing, Frank: Traumatisierung durch 'das Fremde' in Ladakh? Wie ein kleines Volk im Himalaja Außeneinflüsse bewältigt. In: *Über Lebensgeschichten, Trauma und Erzählung*. *Psychosozial* No. 91 [Sonderband]. Gießen 2003, S. 99-106.
- Lakshman-Lepain, Rajwantee: Albanian Islam – Development and Disruptions. In: Kaser, Karl; Kressing, Frank (Hrsg.): *Albania – A country in transition. Aspects of changing identities in a south-east European country*. Baden-Baden 2002, S. 34-64.
- Lakshman-Lepain, Rajwantee: Religions between tradition and pluralism. In: *Human Rights without Frontiers*. *European Magazine of Human Rights* No. 2/3, 1996, S. 10-11.
- Lembert, Christiane: The Assyrians. The formation of ethnic identity in a diaspora community. In: Bellér-Hann, Ilkikó (Hrsg.): *Cultural Persistence and Globalisation*. *Orientwissenschaftliche Hefte* Nr. 2, Orientwissenschaftliches Zentrum der Martin-Luther. Universität Halle-Wittenberg 2001, S. 29-43.
- Norberg-Hodge, Helena: *Ancient Futures. Learning from Ladakh*. San Francisco 1991.
- Normann, Rebecca: *Getting started in Ladakhi*. Leh 1994.
- Randeria, Shila: Hindu-Nationalismus: Aspekte eines Mehrheits-Ethnizismus. In: Kößler, Reinhart; Schiel, Tilman (Hrsg.): *Nationalstaat und Ethnizität*. Frankfurt / Main 1994, S. 75-109.
- Sontheimer, Günther D.; Kulke, Hermann (Hrsg.): *Hinduism Reconsidered*. *South Asian Studies* No. 24. New Delhi 1991.
- Yalçın-Heckmann, Lale: Debates on Kurdish ethnicity in contemporary Turkey. Bellér-Hann, Ilkikó (Hrsg.): *Cultural Persistence and Globalisation*. *Orientwissenschaftliche Hefte* Nr. 2, Orientwissenschaftliches Zentrum der Martin-Luther. Universität Halle-Wittenberg 2001, S. 19-27.
- Yonan, Gabriele: Ein vergessener Holocaust. Die Vernichtung der christlichen Assyrer in der Türkei. *Reihe Pogrom* No. 148/ 149. Göttingen, Wien: Gesellschaft für bedrohte Völker 1989.

## **Kulturelle Jugendbildung**

### **Das Projekt „Nimm3“ im Jungen Theater Augsburg**

*von Nadya Khan*

Längst hat die Globalisierung auch die jüngere Generation in Deutschland erreicht. Mit ihr gehen entscheidende Veränderungen im Lebenslauf und den Lebensumständen der Jugendlichen einher. Immer höher werden die Qualifikationsanforderungen auf dem Arbeitsmarkt, der Konkurrenzdruck und die Flexibilitätsansprüche steigen und mit ihnen die Zahl der Arbeitslosen. Dabei kommen aber auch neue Freiheiten und Optionen hinzu, die mit einer erweiterten Unabhängigkeit, Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit, aber auch mit Orientierungslosigkeit und sozialer Unsicherheit verbunden sind.

Die Jugendlichen sind bei den sich wandelnden Lebensumständen vor allem am Arbeitsplatz auf Kompetenzen angewiesen, die die herkömmlichen Bildungsstrukturen nicht mehr vermitteln können. Das deutsche Bildungssystem ist den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes und des veränderten Umfeldes nicht mehr gewachsen. Die herkömmlichen Lehrmethoden und -inhalte reichen nicht länger aus, um die Jugendlichen mit den nötigen Kompetenzen, Wissensbeständen und Einstellungen auszustatten, die sie in der sich ständig wandelnden Welt benötigen. Vor allem außerschulische Lernorte sehen sich nun vor die Aufgabe gestellt, diesen Auftrag zu übernehmen: den Jugendlichen Halt und Orientierung bei der Gestaltung eines erfolgreichen Lebens zu bieten und ihnen die nötigen Kompetenzen, Werteinstellungen und Orientierungshilfen in der problematischen Phase der Adoleszenz mit auf den Weg zu geben. In der kulturellen Jugendbildung wird mit Projekten in künstlerischen Sparten wie Theater, Tanz, bildender Kunst oder Musik seit langem versucht, außerschulische Lernräume für Jugendliche zu schaffen.

Im Juni des Jahres 2007 startete das Junge Theater Augsburg ein Projekt namens „Nimm3“. In meiner Magisterabschlussarbeit versuchte ich, anhand dieses Projektes Belege für nachhaltige Wirkungen der kulturellen Jugendbildung zu finden und zu überprüfen, ob sich die Ziele der kulturellen Jugendbildung in der Praxis verwirklichen lassen. Meine zentralen

Fragestellungen waren: Gelingt es mithilfe der kulturellen Jugendbildung, speziell am Beispiel des Projektes aus Augsburg, jugendlichen Kompetenzen und Orientierungshilfen zu einer erfolgreichen Lebensgestaltung mitzugeben? Und wie äußerten sich diese während des Projektverlaufs?

Die im Folgenden gemachten Angaben beruhen auf meinen Interviews mit den Leitern des Projekts, Peter Bommas, Helga Schuster und Volker Stöhr sowie auf den Aufzeichnungen aus meiner teilnehmenden Beobachtung während des gesamten Projektes.<sup>1</sup>

### **Das Junge Theater Augsburg**

#### *Geschichte und Entwicklung*

Im Jahre 1998 entstand als freie und professionelle Bühne das Junge Theater Augsburg (JTA). Die vormalige „Spielküche“ von 1987 entwickelte sich schnell zu einem Zentrum für Kreativität und Fantasie. Das Theater verfügt über diverse Proberäume sowie eine Studiobühne und eine große Arenabühne. Träger ist der gemeinnützige Verein „Kinder- und Jugendtheater Abraxas e.V.“, außerdem wird das Theater von der Stadt Augsburg und dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst mit jährlich 190.000 Euro gefördert. Der Gesamtjahresetat beträgt 260.000 Euro. Mit einem festen Ensemble und dem Sitz im städtischen Kulturhaus Abraxas werden hier jährlich zwei neue Kinderstücke sowie „ein mobiles Jugendstück mit aktueller Themenausrichtung“ produziert. Dabei werden immer wieder Kinderbücher oder Märchenstoffe adaptiert. „Der Stil des Theaters ist geprägt von fantasievолlem, musikalisch gestütztem, experimentellem Erzähltheater mit Kammerspielcharakter [...].“ Peter Bommas ist seit 1991 der Theaterleiter und Dramaturg der ehemaligen „Spielküche“ und später auch des Jungen Theaters Augsburg. Unterstützt wird er von einem erfahrenen, innovativen Team. So existiert im JTA ein Kinder- und Jugendtheaterbetrieb mit den Bereichen Musik, Regie und Schauspiel. „Seit drei Jahren befindet sich ein theaterpädagogisches Zentrum (TPZ) im Aufbau, das Projekte im Rahmen des Konzeptes „Kultur und Bildung“ an den Schulen durchführt (szenisches Lernen im Regelunterricht) und Wei-

terbildungsangebote für Lehrer, Schulleiter und Studenten anbietet. Daraus hervorgegangen ist Anfang 2007 der ‚Kultur- und Schulservice Augsburg – KS: AUG‘, ein vom Bildungs- und Kulturreferat der Stadt unterstütztes Serviceprojekt zur kreativen Vernetzung von Kunst und Schule.“ Nach Bommas gehören zu einer umfassenden Bildung auch außerschulische Aktivitäten,<sup>2</sup> welche eine andere Qualität und Quantität der Wissensvermittlung aufweisen als in der Schule.

### *Zielsetzung der Projekte*

„Die Förderung Kultureller Bildung, ästhetischer Erziehung und die Aktivierung künstlerischer Potenziale ist ein zentrales Feld kommunaler Zukunftsgestaltung.“ Um dies zu ermöglichen, sollen zwischen Schulen und Kulturinstitutionen Partnerschaften entstehen, so die Idee der Initiative „Kultur macht Schule“ der *Augsburger Offensive für Kulturelle Bildung*. Laut Bommas kam aufgrund der bildungspolitischen Situation der letzten Jahre, deren Auslöser besonders die PISA-Studie war, die Diskussion auf, dass es an den Schulen immer weniger Workshops und Theater-AGs gab, in denen Schüler sich mit Künstlerischem auseinandersetzen konnten. Inspiriert vom „Rat der Künste“ in Berlin sollen zwischen Bildung und Kultur verantwortliche Partnerschaften entstehen, an deren Verwirklichung Mitglieder aus allen gesellschaftlichen Schichten beteiligt sind. Kultureinrichtungen sollen sich dazu bereit erklären, eine Schule, über ein gemeinsames separates Projekt hinaus, wenigstens drei bis fünf Jahre auf ihrem Weg zu begleiten. Der Schwerpunkt liegt bei den Grund-, Haupt- und Förderschulen, da hier der Stundenplan mehr Handlungsfreiheit für außerschulische Aktivitäten bietet als an Gymnasien. Das Junge Theater Augsburg kooperiert mit mehreren Hauptschulen, wie der Kapellen-Volksschule und der Volksschule Augsburg-Bärenkeller. Darüber hinaus existiert seit ein paar Monaten trotz der strengen Stundenplanaufteilung auch eine Kooperation mit einem Augsburger Gymnasium. Die Mitglieder des Teams des Jungen Theaters Augsburg unterstützen die Mitarbeiter der Bildungseinrichtungen bei der Entwicklung des Schulprofils, engagieren sich bei den Lehrern für einen Projektunterricht und helfen vor allem dabei, den Schülern einen Einblick in künstlerische Tätigkeiten zu geben, die in

Form von Projekten selbst ausprobiert werden können. Dabei verfolgt das Junge Theater eigene künstlerische Interessen:

„[Die] Entwicklung und Innovation in der Kunst [...] bedürfen der Einbindung immer neuer Menschen und immer neuer Vorstellungen, die Wissen über und Interesse an Kunst mitbringen und entwickeln müssen. Ohne Dialog mit interessierten, gebildeten Menschen (und diese Bildung darf sich nicht auf den traditionellen Bildungskanon reduzieren!) gibt es keine innovative Kunstproduktion.“ (Peter Bommas)

Ein Ziel der Projekte des Jungen Theaters ist es, die Zukunftsfähigkeit von Kultur und Kunst zu garantieren. Ein weiteres Vorhaben ist es, den Erwerb von Kompetenzen zu ermöglichen, die in der formalen Schulbildung nicht vermittelt werden. Nach Bommas wird der Kompetenzerwerb im Sinne eines Bildungserwerbs gesehen, der den Schülern dabei hilft, sich in der Kulturszene und im Leben zurechtzufinden. In diesem Punkt unterscheiden sich die außerschulischen Theaterprojekte auch vom herkömmlichen Schultheater, in dem das Engagement meist nur aus dem Auswendiglernen einer Rolle besteht. In den Projekten des Jungen Theaters Augsburg wird dagegen versucht, mehr Wert auf körperliche Ausdrucksformen zu legen, wie die Darstellung von den zur Rolle passenden Gefühlen mit Hilfe von Mimik und Gestik. Zudem kommt es nicht so sehr auf das Stück an, das am Ende aufgeführt werden soll, vielmehr spielen die Gruppenprozesse, die sich bei der Projektarbeit abspielen, eine große Rolle. Auch ist es wichtig, Lehrer darauf aufmerksam zu machen, dass Jugendliche Respekt und eine positive Resonanz durch künstlerische Tätigkeiten erfahren und Fähigkeiten erlernen können, die in der Schule teilweise nicht gefördert werden oder gar nicht zum Einsatz kommen. Zudem ist es möglich, dass die Lehrkräfte verschiedene Methoden der Theaterarbeit auch später in ihrem Regelunterricht verwenden können. Dies erfordert im Laufe des Projektes einen ständigen Austausch zwischen den Projektmitarbeitern und den Lehrern. Ein weiteres Anliegen ist es, besonders Hauptschülern zu verdeutlichen, dass sie nicht zwangsläufig Verlierer im Bildungsprozess sind. Sie sollen in der Auseinandersetzung mit künstlerischen Tätigkeiten positive Erfahrungen sammeln und dabei begreifen, dass sie im Stande sind etwas zu erreichen. Auf diese Weise hat das Junge Theater Augsburg allein im letzten Jahr über fünfzig Projekte an Schulen durchgeführt.



### Das Projekt „Nimm3“ des Jungen Theaters Augsburg

#### *Projektbeschreibung*

Das Theaterprojekt „Nimm3“ des Jungen Theaters Augsburg wurde Anfang des Jahres 2007 von der Kulturpädagogin Helga Schuster und dem Theaterpädagogen Volker Stöhr entwickelt. Weitere Mitarbeiter des Projektes waren die Tanzpädagogin Susanne Hörmann und der Musikpädagoge Frank Aumann. Anlass war die Überlegung, ob die Möglichkeit besteht, mit Jugendlichen aus verschiedenen Schulen stadtviertelübergreifend ein ganzes Jahr lang zusammenzuarbeiten und mit ihnen unter künstlerischer und pädagogischer Leitung ein Theaterstück auf die Beine zu stellen. Das Projekt lief vom 21. Juni 2007 bis zum 30. Juni 2008. Der Titel „Nimm3“ des Projektes wurde ganz bewusst gewählt. Er drückt erstens aus, dass im Theaterstück später drei miteinander verwobene Kunstformen vorkommen sollen, nämlich Theater beziehungsweise Schauspiel, Musik und Tanz. Zweitens besagt er, dass daran Schüler aus drei Schulen teilnehmen: Schüler der siebten und achten Jahrgangsstufe der Kapellen-Volksschule, der Volksschule Augsburg-Bärenkeller und der Martinschule. Alle drei Augsburger Schulen befinden sich in den sozialen Brennpunkten Oberhausen und Bärenkeller, die durch einen hohen Anteil an Migranten geprägt sind. 23 Jugendliche im Alter von zwölf bis sechzehn Jahren nahmen insgesamt am Projekt teil. Die Theatergruppe zählte am Ende zehn Teilnehmer, die Tanzgruppe sieben und die Musikgruppe sechs. Im Juni 2008 wurde das von den Jugendlichen selbst inszenierte Stück „Das Haus/Uliza/Ve Ben“<sup>3</sup> fünf Mal im Kulturhaus Abraxas in Augsburg aufgeführt. Finanziert wurde das Projekt von einem Etat des Jungen Theaters Augsburg, durch den Kulturservice Augsburg, die Sparda Bank und von Geldern der „Schule plus“. Die finanzielle Leitung übernahm der Theaterleiter Peter Bommas. Insgesamt beliefen sich die Kosten für das Projekt ungefähr auf 24.000 Euro.

#### *Projektverlauf*

Zunächst sollte das Projekt mit Hilfe eines kurzen Theaterstücks an den drei genannten Schulen vorgestellt werden. Zusätzlich wurde festgelegt,

dass der Inhalt des Stücks mit den Jugendlichen zusammen ausgearbeitet und als eine Art Musical aufgeführt werden sollte. Am 21. Juni 2007 fand die Werbetour für das Projekt in den Schulen statt. Den Jugendlichen wurde das Theaterstück gezeigt und ein Casting-Termin genannt, bei dem sie sich im Jungen Theater Augsburg vorstellen sollten. Vier Tage später fand das Casting statt. Dabei wurden den Jugendlichen nochmals das Projekt und der dazugehörige Zeitplan vorgestellt. Die Proben fanden an jedem Montag von 14 bis 16 Uhr, mit Ausnahme der Schulferien, statt. Zusätzlich wurden in den Pfingstferien 2008 Intensivproben bei einem dreitägigen Schullandheimaufenthalt eingeplant. Die Schüler wurden deutlich auf die Länge des Projekts und den nötigen Zeitaufwand hingewiesen. Danach durften sich die Jugendlichen entscheiden, bei welcher Gruppe sie mitmachen wollten. In jeder Gruppe wurden den Jugendlichen Aufgaben gestellt, die sie gemeinsam zu bearbeiten hatten. In der Tanzgruppe übte Frau Hörmann mit den Jugendlichen einige Schritte ein und achtete auf die Konzentration und die Motivation der Teilnehmer. Herr Aumanns Musikgruppe sollte ein selbst einstudiertes Lied oder Musikstück vortragen, wobei ebenfalls auf Motivation und Taktgefühl geachtet wurde. In der Theatergruppe führten Herr Stöhr und Frau Schuster mit den Teilnehmern Lockerungs- und Schauspielübungen durch. Danach sollten sie in selbst zusammengestellten Gruppen ein kleines Stück vorführen. Insgesamt nahmen an diesem Casting über 150 Schüler teil, das Projekt sollte allerdings nur mit circa fünfundzwanzig Jugendlichen durchgeführt werden. So wurde nach diesem Tag entschieden, welche Schüler zum zweiten Casting-Termin eingeladen wurden. Dabei wurde darauf geachtet, dass nicht nur die ohnehin schon Begabten weiterkamen, sondern auch die sprachlich benachteiligten und verhaltensauffälligen Kinder. Zum zweiten Casting-Termin am 2. Juli kam nur noch etwa die Hälfte der Schüler. Nochmals wurden den Jugendlichen Aufgaben gestellt und am Ende sollten die Kinder in den drei Gruppen vorbringen, weshalb sie gerne am Projekt teilnehmen wollten. Anhand der Motivation und des Interesses der Jugendlichen an der jeweiligen Kunstform wurden am Ende des Tages die endgültigen Teilnehmer von den Leitern ausgewählt.

Die von mir untersuchte Schauspielgruppe traf sich das erste Mal am 9. Juli 2008. Nach den Sommerferien folgten 31 wöchentliche Proben, in

denen sich schließlich, in Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, das Theaterstück entwickelte. Geprobt wurde jeweils in den einzelnen Gruppen, manchmal wurden zu Beginn gemeinsame Rhythmikübungen abgehalten. In den drei Probetagen im Schullandheim Violau im Mai 2008 wurden schließlich die drei Gruppen Tanz, Musik und Theater zusammengebracht und die gesamte Gruppe probte gemeinsam das Theaterstück. In den nachfolgenden Intensivproben vom 17. bis 19. Juni 2008 wurde das Stück auf der Bühne umgesetzt und mit Kostümen und Requisiten geprobt. Am 20., 23., und 26. Juni konnten alle Schüler der beteiligten Schulen, Lehrkräfte, Familienmitglieder und Freunde der Teilnehmer die Aufführungen besuchen. Auch die Presse war geladen. Nach den Aufführungen wurde mit den Teilnehmern am 30. Juni eine Reflexion über das Projekt, den Verlauf, das Stück und die Aufführungen abgehalten. In einem gesonderten Treffen wurden noch einmal von den Leitern der einzelnen Gruppen die bereits genannten Themen reflektiert und Probleme, die im Projekt auftraten, besprochen.

Das Stück behandelte Themen, die die Jugendlichen selbst vorgeschlagen hatten, wie Liebe, Schule und Kriminalität. Die Inszenierung auf der Bühne wurde mit Unterstützung der Jugendlichen erarbeitet: das Bühnenbild sollte eine Straße mit einem Wohnhaus darstellen, in dem die Jugendlichen wohnten. Der Inhalt behandelte den Schulalltag der Jugendlichen, die gerade vor ihren Abschlussprüfungen standen. Es gab unterschiedliche Charaktere, deren Persönlichkeit die Schauspieler zum Teil selbst ausgestalten durften. Im Verlauf des Stückes wurden immer wieder Lieder von der Band eingespielt und diverse Einlagen der Tanzgruppe aufgeführt. Der Text zu dem Stück wurde von Frau Schuster und Herrn Stöhr geschrieben.

### *Ziele des Projektes „Nimm3“: Ein Interview mit den Projektleitern*

In meiner Untersuchung analysierte ich die Umsetzung der Ziele des Theaterprojekts „Nimm3“. Da es zu diesem speziellen Projekt keine Forschungsliteratur gab, führte ich Interviews mit den beiden Organisatoren und Projektmitarbeitern Helga Schuster und Volker Stöhr. Im Folgenden werden die Ziele des Projekts aus der Sicht der Leiter und Vermittler des Projekts aufgeführt und erklärt.

Ein bedeutendes Ziel der Kulturellen Jugendbildung generell, aber auch in diesem Projekt, stellte der Erwerb von Kompetenzen dar. Im Laufe dieses Jahres sollten die Jugendlichen ihre persönlichen Fähigkeiten, vor allem im künstlerischen Bereich, entdecken und weiter entfalten. Nach dem Projekt sollten die Teilnehmer dazu befähigt sein, ihre Stärken zu kennen und auch zu benennen. Des Weiteren sollten Gruppenprozesse unter den Jugendlichen im Verlauf des Projektes beobachtet werden, in denen sie soziale Kompetenzen, wie Teamfähigkeit und Einfühlungsvermögen, erwerben sollten.

Neben diesen beiden Kompetenztypen war es ebenfalls von Bedeutung, den Projektteilnehmern die künstlerische Arbeit am Theater zu zeigen: die Vorgänge hinter der Bühne, Abläufe bei der Themensuche und die Entstehung eines fertigen Stückes. Durch ihre direkte Beteiligung am Prozess der Stückentwicklung sollten die Jugendlichen begreifen, welche Arbeit in einem Theaterstück steckt. Infolgedessen sollte ihnen ein neues Verständnis für die kulturelle Institution Theater vermittelt werden, um ihnen dadurch den Zugang zur Hochkultur zu erleichtern. Die äußerst lange Projektdauer von einem Jahr verlangte Begeisterung, Motivation und vor allem auch Disziplin von den Jugendlichen. Sie sollten erkennen, dass ein solches Projekt von allen Teilnehmenden Pünktlichkeit, Kooperation und Mitarbeit fordert. Der Erwerb dieser methodischen Kompetenzen sollte den Organisatoren zufolge vor allem die spätere Suche nach einer Lehrstelle und die Bewältigung der Anforderungen am Arbeitsplatz erleichtern.

Auch war es den Organisatoren wichtig, herauszufinden, wodurch die Motivation ausgelöst wurde und wie sie über ein Jahr erhalten werden konnte. So sollte den Jugendlichen auch der Gedanke eines Arbeitsprozesses in der Gruppe näher gebracht werden, der in der Schule in dieser Form nicht besteht. In Bildungsinstitutionen zählen vor allem individuelle Leistungen, sodass Gruppenarbeit keine große Rolle spielt. Auch der Prozessgedanke fehlt in der Schule, in welcher der Unterricht durch Proben und Extemporalen immer in kleine Abschnitte geteilt ist.

Ein weiteres Ziel war es, den Jugendlichen die Chance zu geben, sich und die Teilnehmer aus den anderen Schulen besser kennen zu lernen. Vorbehalte gegen andere Stadtviertel und Schulen sollten abgebaut oder zumindest entschärft werden. Auch die altersgerechte Auseinandersetzung

mit dem Stück stellte ein Vorhaben seitens der Mitarbeiter dar. Den Jugendlichen sollte kein fertiges Stück präsentiert werden, sondern sie sollten es nach ihren Wünschen selbst konzipieren. Dadurch sollten die Themen, die sie beschäftigten und die Persönlichkeiten, die sie darstellen wollten, Berücksichtigung finden. Durch ihre Mitbeteiligung sollten die Jugendlichen lernen, sich selbst einzuschätzen und darauf zu achten, was sie sich als Rolle zutrauen würden.

In meiner Untersuchung habe ich einige mir besonders wichtig erscheinende Ziele ausgewählt und auf ihre tatsächliche Verwirklichung hin überprüft. Dies geschah mit Hilfe einer offenen teilnehmenden Beobachtung, Leitfadeninterviews mit den Teilnehmern der Schauspielgruppe und einer Inhaltsanalyse des Theaterstückes „Das Haus/Uliza/Ve Ben“. Die Ergebnisse werden nun zusammenfassend dargestellt.

### *Das Stück „Das Haus/Uliza/Ve Ben“ – Eine jugendkulturelle Inszenierung*

Eines der Ziele der Gruppenleiter war es, den Jugendlichen zu ermöglichen, sich selbst in die Entwicklung des Stückes einzubringen. Das Stück, das am Ende dem Publikum präsentiert wurde, beruhte auf den Ideen und Vorstellungen der teilnehmenden Jugendlichen. Hier zeigte sich, dass die Jugendlichen sehr kreativ dachten und viel Fantasie bewiesen. Bei der Gestaltung der Themen hatten sie freie Wahl, ob es sich um Freundschaft, Partnersuche oder Diebstahl handelte, die Gruppenleiter nahmen die Ideen und Vorschläge der Teilnehmer auf und schrieben damit ein Stück. So entstand ein Theaterstück, das nicht nur den Grundsatz der Partizipation der Kulturellen Jugendbildung verwirklichte, sondern die Jugendlichen auch mehr in die Theaterarbeit einband, da sie selbst die „Autoren“ des Stückes waren und daher auch mehr Interesse an dessen Umsetzung und Verwirklichung zeigten. Die Teilnehmer konnten am Ende „ihr“ Stück auf der Bühne präsentieren und waren sichtlich stolz auf ihre Leistung. Bei der Vergabe der Rollen wurde sehr auf die betreffenden Teilnehmer und ihre Persönlichkeit geachtet. Es wurden zum Teil Charaktere entwickelt, die den Persönlichkeiten der Jugendlichen nachempfunden waren. Sie wiesen allerdings auch Unterschiede zu den realen Personen auf. Diese bestanden meist in einem „Voraussein“ der Entwicklung zum

Erwachsenenalter, wie zum Beispiel bei einer Teilnehmerin, die in ihrer Rolle den Schritt in die Unabhängigkeit durch den Auszug aus dem Elternhaus bereits gewagt hatte. Dadurch wurde erreicht, dass die Teilnehmer zum Nachdenken angeregt und möglicherweise auch dazu ermutigt wurden, es ihren Charakteren im Stück gleich zu tun und damit eine positive Persönlichkeitsentwicklung durchzumachen. Daneben gab es auch Charaktere, die einige Jugendliche in ihren schauspielerischen Leistungen herausfordern sollten. So wurde bei der Rollenvergabe der Grundsatz der Stärkenorientiertheit der Kulturellen Jugendbildung förderlich angewandt. Das Theater bot den Jugendlichen einen Erprobungsraum für bestimmte Rollen und Situationen, mit denen sie im realen Leben auch konfrontiert werden könnten. Für einige Konflikte des wirklichen Lebens wurden in diesem Stück Lösungsmöglichkeiten angeboten, wobei vor allem das klärende Gespräch mit Freunden von den Charakteren oft verwendet wurde.

Die drei Ziele der altersgerechten Inszenierung, der maßgeschneiderten Rollenvergabe und der im Stück enthaltenen Lösungsmöglichkeiten für Konflikte des Jugendalters wurden meinen Ergebnissen nach erfolgreich umgesetzt. Dies wurde hauptsächlich durch die Einbindung der Jugendlichen in die Entwicklung der Geschichte und der Personen des Stücks ermöglicht, da die Inszenierung, durch ihre dem Alter entsprechenden Ideen, sehr glaubhaft und überzeugend wirkte.

### *Hinter der Bühne – Zugang zum Jugendtheater und erfolgreicher Erwerb von Methodenkompetenzen*

Meinen Ergebnissen zufolge wurde durch die Verbindung von Theaterarbeit mit Spaß und Gemeinschaft von den Jugendlichen eine positive Beziehung zum Theater aufgebaut. So ist es wahrscheinlich, dass sie auch im späteren Leben über eine positive Einstellung zur kulturellen Institution Theater verfügen werden. Ein wichtiger Aspekt dabei war, dass der Lernprozess im Zuge der Theaterarbeit durch die Grundsätze der Kulturellen Jugendbildung „Freiwilligkeit“ und „Selbstbestimmung“ verbessert wurde. Die Jugendlichen setzten die Theaterarbeit in Bezug mit Freizeit und Spaß und nahmen Neues durch die Auseinandersetzung mit Körper und Geist auf. Der positiv verlaufende Lernprozess war zu einem

großen Teil auch das Verdienst der Vermittler des Projektes. Durch ihre Offenheit gegenüber den Jugendlichen und ihre Ermutigungen während der Proben vertrauten ihnen die Teilnehmer und erfuhren die Theaterarbeit als etwas sehr Positives.

Der Prozess- und der Leistungsgedanke, welche anfangs nicht vorhanden waren, kamen erst ab dem Schullandheimaufenthalt in Violau bei den Intensivproben auf. Die Jugendlichen konnten zu Beginn des Theaterprojekts nicht erfassen, auf welches Ziel sie hinarbeiteten. Meiner Meinung nach war die Laufzeit des Projektes zu lang und für die Jugendlichen nur schwer vorstellbar, sie konnten aus diesem Grunde nicht verstehen, weshalb sie schon so früh dafür üben mussten. Daneben fehlte es ihnen an Motivation, da sie sich, so vermute ich, die Inszenierung des Stückes auf der Bühne und die Zusammenarbeit der drei Gruppen Tanz, Musik und Theater nicht ausmalen konnten.

In Violau wurden zum ersten Mal alle drei Gruppen zusammengeführt, um den Teilnehmern begreiflich zu machen, wie das Stück aufgebaut war und wie die Zusammenarbeit der Gruppen funktionieren sollte. Es gab eine Art Bühne mit deren Hilfe es möglich war, den Jugendlichen auch anschaulich zu zeigen, wie sie sich die Endaufführungen vorstellen konnten. Ab diesem Zeitpunkt waren sich die Jugendlichen mehr darüber im Klaren, wie viel Arbeit sie noch vor sich hatten. Sie zeigten immer mehr Begeisterung für die Proben und waren sich außerdem durchaus eines Lernprozesses innerhalb der Theaterarbeit bewusst. Sie empfanden das Lernen im Zuge der Theaterarbeit dabei positiver als das schulische Lernen.

Mit dem Aufenthalt im Schullandheim änderte sich auch das Verhalten der Jugendlichen in Bezug auf ihre Methodenkompetenzen. Wo vorher nur wenige zu den Proben kamen, waren jetzt meist alle anwesend und arbeiteten engagiert mit. Damit verbesserten sie ihre Organisationsfähigkeit, welche auch Disziplin und Pünktlichkeit mit einschließt. Es konnte darüber hinaus der Erwerb von Methodenkompetenzen wie Lernfähigkeit, Planungs- und Medienkompetenz bei den Jugendlichen beobachtet werden. Zudem erwarben sie künstlerische Kompetenzen indem sie lernten, ihre Gefühle besser auszudrücken, ihre körperliche Wandlungsfähigkeit in Bezug auf Mimik und Gestik zu verbessern und diese zielgenau in den jeweiligen Szenen einzusetzen. Auch die Sprachkompetenz wandelte sich durch das Theaterspiel ins Positive.

Schließlich wurden die drei Ziele der Herstellung eines Zugangs zur Theaterkultur, des Erwerbs von Methodenkompetenzen und der Schaffung eines Bewusstseins für einen außerschulischen Lernprozess und damit für den Prozess- und Leistungsgedanken erreicht, letzteres jedoch erst nach einigen Schwierigkeiten.

### *Die Jugendlichen – Mühsamer Gruppenprozess und erfolgreicher Erwerb von Sozialkompetenzen*

Zu Beginn des Projektes war die Gruppe sehr unausgewogen, es gab viele Lästereien und Hänseleien. Drei der Jugendlichen störten während den Proben die Aufmerksamkeit und Konzentration innerhalb der Gruppe. Nach dem Aufenthalt in Violau allerdings war eine positive Veränderung zu bemerken. Die Jugendlichen hatten sich mittlerweile kennen gelernt und bemerkt, dass sie mit dem Theaterprojekt in der Lage waren, eine große Leistung zu erbringen. Die „Störenfriede“ der Gruppe wurden öfter von den anderen Gruppenteilnehmern darauf hingewiesen, die Hänseleien zu unterlassen und die Proben nicht zu stören. Den Jugendlichen wurde bewusst, dass für das Theaterspielen Vertrauen und Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe nötig waren. Aus diesem Grunde wurden auch die Außenseiter schließlich in die Gruppe integriert. Ab dem Zeitpunkt des Aufenthalts im Schullandheim vollzog sich der Gruppenprozess sehr positiv, bei den Jugendlichen kam eine Art „Wir-Gefühl“ auf. Die Kommunikation zwischen Jungen und Mädchen sowie die Verständigung mit den Projektteilnehmern mit Migrationshintergrund verbesserte sich, was wiederum zeigt, dass die Jugendlichen mehr Verständnis für Toleranz und Offenheit entwickelten.

Zudem veranschaulichen die Untersuchungsergebnisse einen Erwerb von zahlreichen sozialen Kompetenzen wie Kooperation, Teamfähigkeit, Konflikt- und Kritikfähigkeit, Hilfsbereitschaft und Kooperationsfähigkeit im Transfer auf Generationen. Besonders ein Mädchen machte einen deutlichen Wandlungsprozess durch und wies schließlich mehr Empathie auf, da ihre Hänseleien zunächst schwächer wurden und zum Schluss ganz unterblieben.

Auch wurde aufgezeigt, dass viele der Jugendlichen bereits aus ihren vorhergehenden Sozialisationsprozessen soziale Kompetenzen und positive Einstellungen zu Freundschaftsbeziehungen mitbrachten. Aus diesen Er-



kenntnissen heraus möchte ich anmerken, dass es im Verlauf des Projektes wichtig gewesen wäre, den Aufenthalt in Violau früher anzusetzen, da er sich als „Knackpunkt“ des Gruppenprozesses und damit auch des Erwerbs von sozialen wie auch methodischen Kompetenzen erwies. Damit hätte man eventuell den Hänseleien früher entgegenwirken und das gegenseitige Kennenlernen der Teilnehmer und in der Folge den Aufbau eines Gruppengefühles beschleunigen können. Auch die These des sozialen Ereignischarakters hat sich den Untersuchungen zufolge bestätigt. Die Jugendlichen verbanden das Theaterspielen mit Spaß und Gemeinschaft; diese beiden Aspekte werden als wichtige Auslöser informeller Lernprozesse angesehen. Das Erleben von Gemeinschaft stellt darüber hinaus einen wichtigen Grundsatz der Kulturellen Jugendbildung dar.

### *Zwei Portraits – Positive Selbstidentität und überzeugtes Auftreten*

Das vierzehnjährige Mädchen S. machte im Laufe des Projektes eine wesentliche Veränderung durch. Sie schaffte es, sich von der Abhängigkeit ihrer Freundin M. fast vollständig zu lösen und sich gegen Hänseleien, die M. gegen andere Teilnehmer richtete, zu wehren. Dieser Wandel wurde hauptsächlich durch Reaktionen der anderen Gruppenmitglieder auf die Hänseleien von M. und S. ausgelöst. S. bekam durch ihre Rolle und die Mitarbeit an der Theaterarbeit ein größeres Selbstvertrauen, das sie dazu befähigte, ihre eigenen Entscheidungen mit größerem Nachdruck durchzusetzen. Infolge der Bestätigung durch die anderen Jugendlichen in der Projektgruppe zeichnete sich mit der Zeit ein deutlich höheres Selbstbewusstsein ab, welches das Mädchen nicht mehr schüchtern wirken ließ. Im Gegenteil, sie spielte eine tragende Moderatorenrolle im Stück und übernahm viel Eigeninitiative, indem sie die Zuschauer durch das Programm leitete. Sie erwarb und verbesserte außerdem weitere Selbstkompetenzen wie Entscheidungsfähigkeit, Selbstbewusstsein und Selbststeuerung.

Als zweites wurde der sechszehnjährige Junge L. auf eine Veränderung seiner Persönlichkeit und seiner Selbstkompetenzen untersucht. L. wurde aufgrund seines Übergewichtes von bestimmten Gruppenmitgliedern zunächst als Außenseiter behandelt. So fühlte er sich in der Gruppe unwohl und blieb den Theaterproben fern. Als er jedoch die Aufgabe be-

kam, einen Rap für das Theaterstück zu schreiben, löste schließlich sein Vortrag Bewunderung und Respekt bei den anderen Teilnehmern aus. Durch das Ausprobieren einer neuen Tätigkeit fand er Bestätigung bei den anderen Teilnehmern. Ab diesem Zeitpunkt verbesserte sich auch seine Mitarbeit am Projekt. L. wirkte selbstsicherer und zeigte viel mehr Eigeninitiative als zu Beginn, er bewies Belastbarkeit und Durchhaltevermögen indem er trotz weiterer Hänseleien nun fast jeden Montag zu den Proben kam. Er verbesserte schließlich nicht nur sein Können, sondern wurde auch in seiner Persönlichkeit gestärkt, als er nach den Auführungen anerkennende Worte von seinem Deutschlehrer und dem Publikum erhielt.

Bei beiden untersuchten Jugendlichen wurde ein deutliches Bewusstsein für die neu erworbenen Kompetenzen festgestellt. Zudem besaßen beide nach dem Projekt eine positive Selbstidentität, die sie nun nach außen überzeugt vertreten können. Anhand dieser zwei Portraits konnte bestätigt werden, dass beide Grundsätze der Kulturellen Jugendbildung, die Selbstwirksamkeit und die Persönlichkeitsbildung, wirksam umgesetzt werden konnten.

### **Die Kulturelle Jugendbildung als förderliches Angebot zur schulischen Ausbildung: Schlussfolgerungen aus dem Projekt „Nimm3“**

Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass das Projekt „Nimm3“ des Jungen Theaters Augsburg nach anfänglichen Problemen hinsichtlich des Kompetenzerwerbs der Jugendlichen sehr erfolgreich verlief. Die wirkungsvolle Umsetzung der meisten Ziele, so kann anhand der Ergebnisse geschlossen werden, hing in vielen Situationen von der Beschaffenheit der Gruppe und deren gemeinschaftlichen Beziehungen ab. Die nach dem Schullandheimaufenthalt in Violau bestehende positive Stimmung zog eine spaßhaltige, kooperative und freundschaftliche Zusammenarbeit mit sich, die den Erwerb von unterschiedlichen Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen mit sich brachte und die eigenständige Kreation eines Theaterstückes ermöglichte. An dessen Inszenierung arbeiteten die Jugendlichen nicht nur aktiv und engagiert mit, sie waren letztendlich auch sehr stolz auf ihre Darbietung und jeweilige Leistung. Der Großteil der

Jugendlichen wird die Theaterarbeit wohl als ein sehr positives Erlebnis in Erinnerung behalten und gegebenenfalls auch an weiteren kulturellen Projekten und Angeboten teilnehmen. Auch wurde in der Untersuchung deutlich, dass das Projekt als Angebot der Kulturellen Jugendbildung den teilnehmenden Jugendlichen neben Orientierungshilfen auch bedeutende Kompetenzen mit auf den Weg ins Erwachsenenleben zu geben vermochte.

Vielen Jugendlichen war der informelle Lernprozess während des Projekts bewusst. Entscheidend für das Gelingen dieses Prozesses waren die positive Gruppenatmosphäre und die Beziehungen der Teilnehmer untereinander, also das Erlebnis von Spaß und Gemeinschaft. Bei nachfolgenden Projekten sollte, wenn möglich, bereits zu einem früheren Zeitpunkt das gegenseitige Kennenlernen der Teilnehmer in einem außeralltäglichen Rahmen wie dem Schullandheimaufenthalt in Violau organisiert werden. In der äußerst heterogenen Gruppe wurden hier wichtige gemeinschaftliche Grundlagen gelegt und damit die weitere erfolgreiche Zusammenarbeit und der Erwerb der unterschiedlichen Kompetenzen ermöglicht.

Mehrere Teilnehmer waren sich auch ihrer verbesserten und neu gewonnenen Kompetenzen bewusst und einige waren sich im Klaren darüber, dass ihnen diese im weiteren Leben weiterhelfen konnten. So konnten viele die Befähigungen, die sie von anderen unterscheiden und damit als eigenständiges Individuum auszeichnen, benennen. Die künstlerische Arbeit in der Theatergruppe brachte ihnen nicht Erfolg in Form von Noten, sondern durch die Bestätigung ihres Könnens und ihrer eigenen Person, sowohl durch die anderen Gruppenmitglieder als auch durch den Applaus des Publikums, der ihnen allen als gut funktionierendem Team zuteil wurde.

An dieser Stelle ist es wichtig zu erwähnen, dass den Jugendlichen am Ende eine Art Zeugnis ausgestellt wurde, das die Mitarbeit am Projekt mit den Worten „Mit großem Erfolg teilgenommen“, „Mit Erfolg teilgenommen“ und mit „Teilgenommen“ bewertete. In Anbetracht der Untersuchungsergebnisse, die eindeutig belegen, dass die Jugendlichen sich verschiedenste Kompetenzen aneigneten oder diese verbesserten, wird diese Auszeichnung den Leistungen der Teilnehmer nicht gerecht. Hier könnte man die unterschiedlichen Kompetenzen, die einzelne Ju-

gendliche erworben haben, anführen und detaillierter beschreiben. Dies würde die Jugendlichen in ihren Leistungen bestätigen und ihnen verstärkt vor Augen führen, welche Fähigkeiten sie von anderen unterscheiden. Zudem hilft solch ein individuelles Kompetenzzeugnis auch bei Bewerbungsgesprächen weiter, da es dem Arbeitgeber aufzeigen kann, welche Stärken die Jugendlichen vorweisen können.

Die Untersuchungsergebnisse lassen hoffen, dass die Jugendlichen mit den im Projekt erworbenen Fähigkeiten den steigenden Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt besser gewachsen sind und die Probleme ihrer Generation leichter bewältigen können. So hat die Kulturelle Jugendbildung einen positiven Beitrag zum Leben der Teilnehmer geleistet, indem sie Möglichkeiten bot, neue Fertigkeiten zu erwerben und Einblick in andersartige Betrachtungsweisen zu erhalten. Damit bekommen Jugendliche zusätzlich zu der in der Schule vermittelten formalen Bildung ein informelles und alltagstaugliches Wissen an die Hand, um ihren Lebenslauf erfolgreich zu gestalten.

So zeigte sich, dass das Angebot der Kulturellen Jugendbildung viel Potenzial hat und meiner Meinung nach unbedingt weiterhin verstärkt und zusätzlich zur schulischen Laufbahn angeboten werden sollte. Hier wäre es möglich, die Angebote der Kulturellen Jugendbildung nicht nur als außerschulische Aktivitäten anzubieten, sondern größere Projekte sogar in den Stundenplan mit einzubinden. Dies könnte durch Initiativen auf der bildungspolitischen Ebene ermöglicht und mit einem kooperativen Verhalten seitens der Lehrer und Schulleiter durchgeführt werden. Natürlich ist zu beachten, dass dies auch größere finanzielle Ausgaben mit sich bringen würde, ganz abgesehen davon, dass in den bereits überfüllten Stundenplänen einige Zeitfenster eingerichtet werden müssten. Meinen Ergebnissen zufolge würde sich der Aufwand sicher lohnen, allein um Schülern die Möglichkeit zu bieten, selbst künstlerische Ideen zu äußern und neue Kompetenzen zu erwerben.

Nadya Khan studierte von Oktober 2004 bis Juli 2009 Europäische Ethnologie/Volkskunde mit den Nebenfächern Soziologie und Pädagogik an der Universität Augsburg. Der vorliegende Aufsatz ist ein Ausschnitt aus ihrer im Januar 2009 unter dem Titel „Kulturelle Jugendbildung und ihre Verwirklichung im Jungen Theater Augsburg. Das Projekt Nimm3“ eingereichten Magisterarbeit.

## Anmerkungen

1 Bei Interesse kann das Untersuchungsmaterial im Büro der Fachvertretung der Europäischen Ethnologie/Volkskunde in Augsburg eingesehen werden. Die direkten Zitate im Textverlauf stammen ebenso aus dem Interviewmaterial.

2 Vgl. Neue Szene Ausgabe April 2007: KS: AUG – eine Chance für Schulen, Kultur und Künstler: S. 28.

3 Deutsche Übersetzung: „Das Haus/ die Straße/ und ich“.

## Dresden – Kulturwissenschaftlicher Streifzug durch ein Grenzgebiet

Exkursion vom 05. bis 07. Februar 2009

*Von Sarah Triendl*

„Dresden hat mir große Freude gemacht, und meine Lust, an Kunst zu denken, wieder belebt. Es ist ein unglaublicher Schatz aller Art an diesem schönen Orte.“ (Goethe an C. v. Knebel, Weimar, 1. Januar 1791)

Dieses Resümee zog bereits vor 200 Jahren kein geringerer als Johann Wolfgang von Goethe, nachdem er die Elbstadt zum wiederholten Male besucht hatte. Heute noch flankiert seine Statuette zusammen mit der Friedrich Schillers den Eingangsbereich eines der bekanntesten Bauwerke Dresdens – der Semperoper.

Dresden, gelegen im deutsch-tschechisch-polnischen Grenzraum, ist auch ein Grenzgebiet sowohl in kultureller als auch in architektonischer und mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht. Herausragende Charakteristika der Stadt sind das kontrastreiche Erscheinungsbild mit den in der Nachkriegszeit wieder aufgebauten, historizistischen Barock- und Renaissancegebäuden auf der einen, und den originären Plattenbauten, die an die ehemalige DDR erinnern, auf der anderen Seite. Auch die Heimat- und Geschichtsverbundenheit der Dresdner scheint kennzeichnend zu sein, sind diese doch sehr darauf bedacht, das historische Stadtbild zu erhalten statt moderne architektonische Lösungen, wie z.B. das neue Kuppeldach auf dem Innenhof der Residenz, zu akzeptieren. Dieses ist baulich und technisch ähnlich gestaltet wie das der Münchner Allianz-Arena.

Den meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Exkursion des Faches Europäische Ethnologie/Volkskunde unter der Leitung von Margaretha Schweiger-Wilhelm und Ina Jeske, dürfte es ähnlich ergangen sein wie Goethe. An zwei Tagen im kühlen Februar versuchten wir, möglichst viel von der Fülle an denkwürdiger Geschichte, prächtiger Kunst und charmanter Dresdner Gegenwarts- und Alltagskultur zu erleben. Kompetente Stadt- und Museumsführer brachten uns diesem schier unerreichbaren Ziel etwas näher. Am ersten Nachmittag besichtigten wir im Rahmen eines Stadtrundganges die wichtigsten Stationen der Dresdner Altstadt. Populäre und

allgemein bekannte Sehenswürdigkeiten, wie die im Zweiten Weltkrieg zerstörte, und erst 60 Jahre später wieder errichtete Frauenkirche sowie der Dresdner Zwinger mit seinem beeindruckenden Innenhof und dem Nymphenbad, standen dabei ebenso auf dem Programm wie kuriose Anekdoten, beispielsweise über die Dresdner „Moschee“, die eigentlich eine Tabakfabrik ist. Nachdem wir unsere Stadtführung bereits auf dem Theaterplatz vor der Semperoper begonnen hatten, hatten wir am Abend die Gelegenheit, dieses imposante Gebäude von innen zu betrachten. Abgesehen von dessen atemberaubender und detailverliebter Architektur, bildete die gelungene Inszenierung „Carmen“ von Konstanze Lauterbach den Hauptprogramm punkt des Abends.

Am nächsten Tag erwartete die Reisegruppe zunächst ein dichtes Museumsprogramm. Die meisterhaften Exponate aus der Sammlung Augusts des Starken sind im Historischen und im Neuen Grünen Gewölbe der Dresdner Residenz zu einem barocken Gesamtkunstwerk arrangiert. Besonders interessant war der kulturhistorische Blick auf die Entwicklung der höfischen Tisch-, Trink- und Festkultur, den die ausgestellten Becher, Karaffen, Service und Geschirre erlaubten. Am Nachmittag wurden wir von Herrn PD Dr. Manfred Seifert und seinen Mitarbeitern in den Räumen des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde empfangen. Das Forschungsinstitut gewährte uns interessante Einblicke in seine zahlreichen Projekte zur sächsischen Alltagskultur in Geschichte und Gegenwart sowie in seine Struktur und Arbeitsweise. Wir hoffen, uns bei nächster Gelegenheit einmal mit einer Einladung nach Augsburg revanchieren zu können. Der Abend stand uns zur freien Verfügung. Wir nutzten ihn zu einem gemeinsamen Abendessen etwas außerhalb des Stadtzentrums in einem Restaurant am Elbufer mit Blick auf das „Blaue Wunder“, einer der Dresdener Elbbrücken. Der letzte feste Programmpunkt, das Deutsche Hygiene-Museum, lieferte uns am Samstag noch aufschlussreiche Erkenntnisse zum Thema „Abenteuer Mensch“, und wie dieser sich zu den Lebensbereichen Geburt und Tod, Essen und Trinken, Sexualität und Schönheit verhält. Die interaktiv konzipierte Dauerausstellung war informativ und amüsant zugleich.

Für einige von uns war dieser kurze Streifzug durch Dresden sicherlich ein „Appetizer“. Für die Gestaltung und Planung der Exkursion bedanke ich mich im Namen aller Teilnehmer herzlich bei Frau Schweiger-Wilhelm und Frau Jeske.

## **„Wer früher stirbt ist länger tot“ oder warum gilt „Dahoam is dahoam“?**

**Heimatfilme und regionale Fernsehserien als kulturgeschichtliche Quelle**

*von Johanna Hofmann, Hannes Ulbrich, Christian Seifert*

Das zweiteilige Proseminar „Heimatfilme und regionale Fernsehserien als kulturgeschichtliche Quelle“ stellte sich die Aufgabe, den Begriff „Heimat“ näher zu analysieren. Der erste Teil des Seminars im Sommersemester 2008 beschäftigte sich unter der Leitung von Margaretha Schweiger-Wilhelm und Monika Gröller mit dem Deutschen Heimatfilm.

Ein Blick in die Begriffsgeschichte zeigt, dass Heimat zunächst Haus und Hof im materiellen Sinne meinte, und erst im 19. Jahrhundert mit ideellen und emotionalen Konnotationen besetzt wurde. Heimat setzt sich gegenüber der Fremde ab und ist ein dynamischer Begriff, der gerade in Zeiten der Globalisierung an Bedeutung gewinnt. Für die Filmanalysen erarbeiteten wir folgende Kategorien: Zeithistorischer Kontext, Darstellung von Beziehungen, Frauen-/Männer- und Familienbild, Werte/Moral/Ethik, Verhältnis Land/Stadt, Landschaftsdarstellung, Sprache/Dialekt, Musik und Darstellung von Heimat. Die Zeitspanne der betrachteten Filme reichte von 1920 bis 2006. Im Gegensatz zum Heimatfilm der 1950er Jahre war der Bergfilm der 1920er und 1930er Jahre ein Avantgardefilm, die aufwändigen Aufnahmen im Hochgebirge konnten nur Spezialisten bewältigen. Arnold Franck war einer der Größten. Zu seinen berühmtesten Schülern gehörten Luis Trenker und Leni Riefenstahl. Auch im Nationalsozialismus war der Heimatfilm in den deutschen Kinos präsent. Häufig waren die Inhalte propagandistisch aufgeladen. Dem Krieg folgte die Blütezeit des deutschen und im Seminar als „klassisch“ bezeichneten Heimatfilms. In den Jahren zwischen 1947 und 1960 machte der Heimatfilm ein Drittel der deutschen Kinofilme aus. Die Filmrealität unterschied sich jedoch gewaltig vom Alltag in der Nachkriegszeit: Die Filmhelden fanden alles, wonach die Zuschauer sich sehnten: Heimat, Ehe, Familienglück, Wohlstand und sozialen Aufstieg. Die Qualität der filmischen



Umsetzung lässt sich nicht mit der der Bergfilme vergleichen. Mit Beginn der 1960er Jahre war der „Heimatfilm“ nur noch rudimentär in der so genannten Lederhosen-Pornografie vorhanden. Im „Oberhausener Manifest“ 1962 erklärten die Filmemacher den alten Heimatfilm für tot. In der Folge entwickelte sich der Autorenfilm und mit ihm der „Anti-Heimatfilm“. In den 1980er Jahren beschäftigte sich schließlich eine neue Generation von Filmemachern mit dem Thema Heimat. Der Unterschied zum Heimatfilm der 1950er Jahre bestand darin, dass man sich in einer engen Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln befand. Der „moderne“ Heimatfilm ist vor allem durch Pluralismus geprägt. Nebeneinander stehen Neuverfilmungen altbewährter Heimatfilme, wie „Die Geierwally“ (2005) von Peter Sämann oder die moderne Auseinandersetzung zeitgenössischer, junger Filmemacher mit dem Thema Heimat, wie beispielsweise „Wer früher stirbt ist länger tot“ (2006) von Marcus H. Rosenmüller. Am Ende des Semesters bot sich uns die Gelegenheit, den renommierten Filmemacher Leo Hiemer an die Universität Augsburg einzuladen. Bekannt wurde Hiemer, der 2007 mit dem Allgäuer Heimatpreis und 2008 mit dem Kulturpreis Bayern ausgezeichnet wurde, durch seinen 1985 erschienenen Film „Daheim sterben die Leut“, der nicht nur im Allgäu Kultstatus erlangte, sondern auch mit dem Goldenen Einhorn der Alpina 1985 ausgezeichnet wurde. Ebenfalls eingeladen war der Regisseur Norbert Lechner, der es 2007 mit dem Film „Toni Goldwascher“ zum ersten Mal in die Kinos schaffte. Die Diskussion mit beiden Regisseuren rund um das Thema Heimatfilme wurde von einem unterhaltsamen, ca. 30-minütigen Trailer mit Filmausschnitten aus dem Seminar eingeleitet. Anschließend wurden die Regisseure zu ihren Filmen und auch allgemein zum Heimatfilm befragt.

Im darauf folgenden Wintersemester beschäftigte sich das Seminar mit dem Thema Heimatserien, dabei wurden dieselben Kriterien angelegt wie im vorhergehenden Seminar. Neben einer kurzen Einführung in die geschichtliche Herausbildung des Heimatbegriffs wurde das Genre „Fernsehserie“ in Bezug Entwicklung, Gattungen sowie Merkmale analysiert. Die Analyse der Serien erfolgte auf drei Ebenen: dem zeitgeschichtlichen Kontext, der technischen Umsetzung und dem Inhalt. Die meisten Serien handeln im Unterschied zum Heimatfilm, der häufig einschneidende geschichtliche oder politische Ereignisse zum Thema macht,

von „kleinen“, alltäglichen Geschichten. Daher liegt der Fokus auch auf den Beziehungen zwischen den Figuren. Häufig wird über dieses Miteinander der Heimatbegriff geprägt. Der jeweilige zeitgeschichtliche Hintergrund ist stets präsent und wird mehr oder weniger stark reflektiert. Bei der Analyse der Serienfolgen wurde schnell klar, dass besonders neben der örtlichen Darstellung auch in der Rollenzeichnung mit Klischees gespielt wird. Häufige Themen sind beispielsweise der Generationenkonflikt zwischen den jungen Figuren und den meist in Traditionen verhafteten Eltern, die mit dem modernen Leben und den Moralvorstellungen ihrer Kinder nicht zurecht kommen und daran zu verzweifeln scheinen. Die entstehenden Konflikte und Probleme werden auf unkonventionelle und humorvolle Art gelöst, sodass am Ende einer jeden Episode doch meistens eine „gerettete“ Heimat steht, die ganz unterschiedlich aussehen kann. Für das zweite Seminar konnten wir die Drehbuchautorin Karin Michalke für uns gewinnen. Bisher schrieb sie die Drehbücher für die Filme von Marcus H. Rosenmüller: „Beste Zeit“ und „Beste Gegend“ sowie für den aktuellen Kinofilm „Räuber Kneißl“. Am 26. Januar 2009 fand an der Universität ein „Drehbuchworkshop“ statt. Von entscheidender Bedeutung ist für Michalke „das Mitfühlen und Mitleiden mit dem Protagonisten“, der sympathisch sein muss, sodass der Zuschauer an der Geschichte Anteil nimmt: „Denn das macht doch letztendlich gutes Kino aus.“ Michalke erläuterte nicht nur die technische Seite des Drehbuchs, sondern auch die Probleme und Sorgen, mit denen ein Drehbuchautor konfrontiert ist. Das größte Problem sind für sie die Kompromisse, die sie bei der Entstehung des Textes eingehen muss. Dabei spielt auch die Tatsache eine Rolle, dass ein Buch nicht zugleich ein Drehbuch ist. Abstrakte Dinge, wie das Gewissen oder die Seele, lassen sich in einem Buch durchaus gut darstellen und erklären. Für Michalke ist es daher wichtig, dass sie in ihren Drehbüchern ein Gefühl vermittelt. Dafür schöpft sie auch aus ihrem eigenen Erfahrungsschatz, um die zu vermittelnden Emotionen dem Publikum näher zu bringen.

Sowohl Heimatfilme, als auch regionale Fernsehserien erwiesen sich im Laufe des Seminars als äußerst ergiebige kulturgeschichtliche Quellen, mit deren Hilfe der Heimatbegriff in den verschiedensten Kontexten analysiert und diskutiert werden konnte.

## Die Salaheddine Moschee in Augsburg Ein Besuch

von Simon Goebel

Der Koran wurde in arabischer Sprache verfasst. Eine Übersetzung in andere Sprachen kann nicht vollständig korrekt sein. Auch weil arabisch die Sprache des Propheten Mohammed ist, sollte der Koran in seiner ursprünglichen Sprache gelesen und rezitiert werden. Darum, so erfahren wir, findet in der *Salaheddine Moschee* in Augsburg Arabischunterricht statt.

Im Rahmen des Seminars *Home Sweet Home – Migration und transnationale Netzwerke* organisierte Christiane Lembert am 24. Januar 2009 den Besuch in der *Salaheddine Moschee* des Islamischen Vereins Augsburg. Die Moschee befindet sich in den Kellerräumen eines unscheinbaren Wohnhauses in der Innenstadt. Die alltäglichen medialen Debatten zeugen davon, dass repräsentative Moscheebauten keine Selbstverständlichkeit sind. Hinzu kommt, dass Muslime nicht gleich Muslime sind, sondern sich in verschiedene Glaubensrichtungen differenzieren. Im Augsburger Stadtteil Oberhausen wird beispielsweise eine Moschee entstehen, die lediglich von der sogenannten *Ahmadiyya*-Gemeinde genutzt werden wird.

Trotz des kargen, fensterlosen Kellers der *Salaheddine Moschee* führte uns Khalid Elouafi zufrieden durch die Räumlichkeiten – den großen Gebetsraum, die kleine Bibliothek, den Frauenraum, die Waschräume und den Konferenzraum. Gastfreundschaft sei ein hohes Gut im Islam, meinte Elouafi, und so wurden wir reichlich bekocht. Nach der köstlichen Mahlzeit hielt Nadzad Kazaferovic aus Bosnien einen Vortrag über die fünf Säulen des Islam. Das Glaubensbekenntnis steht an erster Stelle, es folgen das Gebet, die Almosensteuer, das Fasten und die Pilgerfahrt. Die fünf Säulen stellen die Grundpflichten eines jeden Muslims dar. Während des Vortrags und der darauf folgenden Fragen wurde deutlich, wie wenig in der Öffentlichkeit über die Religion an sich und ihre zentralen Inhalte gesprochen wird. Die Medien diskutieren tagtäglich über Islam, Muslime, Moscheen, kulturelle Konflikte und Integration – jedoch

nicht über religiöse Inhalte. Journalisten fehlt häufig die Zeit, sich inhaltlich einzuarbeiten, um objektiv zu berichten und vereinzelt mag auch der Wille dazu gar nicht vorhanden sein. Vorurteile und Angst in der Gesellschaft sind die Folge. Kazaferovic brachte es auf den Punkt. Wissen, sagte er, sei das Wichtigste, um Vorurteile abzubauen. Aber kaum jemand mache sich die Mühe, sich das Wissen über den Islam anzueignen. Im Gegensatz dazu, so Elouafi, wüssten die Muslime über die westliche Gesellschaft Bescheid, weil sie hier lebten und arbeiteten. Dialog, so möchte ich hinzufügen, ist ein essentieller Bestandteil, um ein friedliches und freundschaftliches Zusammenleben zu ermöglichen. Daher war der Besuch der Moschee eine schöne und wichtige Erfahrung. Der Dank gilt Christiane Lembert für die Organisation sowie Khalid Elouafi, Nadzad Kazaferovic und allen anderen Anwesenden für die Einladung und ihre Offenheit.

## **Auf den Spuren von Villa Carlota** **Eine deutsche Kolonie in Yukatan, Mexiko**

*Von Ina Jeske*

Im Jahr 2001, während einer archäologischen Expedition im mexikanischen Bundesstaat Yukatan, machte Alma Durán-Merk die Bekanntschaft eines einheimischen Maya-Führers, dessen Großmutter Deutsche war. Ein paar Tage später zeigte er ihr das Foto einer jungen Frau und nannte ihren Namen: Carlota Solz. Den Erinnerungen der Familie nach war sie eine von Hunderten jener „ch’el ma’ako’obo“<sup>1</sup>, die im 19. Jahrhundert unter eingeborenen Maya in dem isolierten Dorf Santa Elena lebten. Alma Durán-Merk war vollkommen überrascht: Deutsche mitten im mexikanischen Busch?

Im Wintersemester 2001 belegte sie in Augsburg ihr erstes Migrations-Seminar bei Christiane Lembergt. Diese ermunterte sie, dem Thema weiter nachzugehen und darüber eine Hausarbeit zu schreiben. So begann sie noch im Februar 2002 die erste von mehreren Forschungsarbeiten. Befragungen der älteren Einwohner von Santa Elena ergaben, dass sie sich noch immer an Geschichten über die Deutschen erinnerten und dass etliche Dorfbewohner für sich reklamierten, von ihnen abzustammen. Andererseits aber ergaben sich aus der Literaturrecherche über diese Deutschen mehr Fragen als Antworten. Die bis dahin publizierten Informationen – auf Deutsch oder Spanisch – waren äußerst gering, fragmentarisch, größtenteils falsch, vage, sich widersprechend und so gut wie nie von Primärquellen gestützt. Hinzu kam, dass alle akademischen Experten immer behauptet hatten, die deutsche Auswanderung nach Mexiko sei ausschließlich eine individuelle Elite-Migration gewesen. Wie passte da die Existenz einer so großen Gruppe deutscher Bauern ins Bild? Mit den noch bescheidenen Informationen, die Alma Durán-Merk sammeln konnte, schrieb sie schließlich eine Proseminararbeit.

Was kurzzeitig als Abschluss des Themas angedacht war, bedeutete aber nur den Auftakt einer fast fünf Jahre andauernden akademischen Recherche mit durchaus detektivischen Zügen. Die meiste Zeit der insgesamt vier jeweils sechswöchigen Forschungsaufenthalte investierte sie in die

---

Suche nach Manuskripten und Dokumenten, die auf Spanisch, Englisch, Französisch und Deutsch verfasst waren und sich in elf Archiven in Österreich, Deutschland, Mexiko und den USA fanden. Während der Untersuchung war es ihr möglich, Kontakte zu verschiedenen bekannten Experten zu knüpfen und vorläufige Ergebnisse ihrer Forschung zu präsentieren, etwa am Institut für Migration, Forschung und Interkulturelle Studien an der Universität Osnabrück oder beim Zweiten Internationalen Maya-Kongress in Mérida, Yucatan. Viele dieser Kontakte erwiesen sich als wichtige Quellen, beispielsweise für den Austausch von Ideen oder Anregungen.

Langsam bildete sich ein immer klareres Bild des Prozesses heraus, an dessen Ende die Geschichte der Kolonie Villa Carlota<sup>2</sup> und ihrer Siedler stand – von den Anfängen bis zum Zusammenbruch im Sommer 1867. Das Siedlungsprojekt wurde 1864 vom „Comisario Imperial“ Yucatans (eine Art Gouverneur) namens José Salazar Ilarregui dem Habsburger Kaiser Maximilian von Mexiko vorgeschlagen. 443 deutschsprachige Auswanderungswillige, die meisten arme Bauern und Handwerker, verdingten sich als Kolonisten im fernen Mexiko und siedelten zwischen 1865 und 1867 in den Maya-Dörfern Santa Elena und Pustunich. Im Gegensatz zu den meisten Kolonien in Lateinamerika lebten die Deutschen dort gemeinsam mit der lokalen indigenen Bevölkerung. Dutzende zuvor unbeachtete offizielle Dokumente bezeugen die interkulturellen Begegnungen zwischen den Maya und den Deutschen, aus denen unter anderem auch Ehen hervorgingen. Das rasche Ende des Kaiserreichs in Mexiko 1867 bedeutete den Zusammenbruch von Villa Carlota. Trotz ihrer kurzen Dauer erwies sich die Kolonie als historisch bedeutsam: Villa Carlota war das erste vom Regime finanzierte Kolonisationsprojekt in der Geschichte Mexikos und zudem der erste dokumentierte Fall von proletarischer Gruppenmigration deutschsprachiger Familien in dieses Land.

Was als Hausarbeit begann, wurde im Juli 2007 zu einer mit der Note „sehr gut“ bewerteten Magisterarbeit mit dem Titel „Identifying Villa Carlota: German Settlements in Yucatán, México, during the Second Empire (1864-1867)“.<sup>3</sup> Seither wurde Alma Durán-Merk zu diesem Thema zu Konferenzen in Europa und Mexiko eingeladen und hatte im März 2008 die Gelegenheit, im Stadtarchiv Merida eine größere

Ausstellung zu Villa Carlota zu organisieren. In adaptierter Form wird die Ausstellung voraussichtlich noch im Jahr 2009 in Augsburg zu sehen sein. Außerdem wird die Magisterarbeit in einer spanischen Übersetzung vom Bundesministerium für Bildung in Yukatan ebenfalls im Laufe des Jahres 2009 veröffentlicht.

Das Forschungsprojekt Villa Carlota erbrachte aber auch viele Informationen, die Alma Durán-Merk in der Magisterarbeit nicht unterbringen konnte. Etwa die vielen Daten und Fakten über die Kolonisten und ihre Nachfahren – Spuren, denen wir bis heute in Mexiko, den USA und Deutschland folgen können. In ihrer Dissertation wird Frau Durán-Merk die Akkulturation der Deutschen in Yukatan näher erforschen.

### Anmerkungen

1 Yukatekisch-Maya für „die blonden Menschen“.

2 Benannt nach der damaligen mexikanischen Kaiserin Charlotte (spanisch: Carlota), der Tochter des belgischen Königs Leopold.

3 Ein Exemplar der Magisterarbeit „Identifying Villa Carlota: German Settlements in Yucatán, México, during the Second Empire (1864-1867)“ kann in der Augsburger Uni-Bibliothek konsultiert werden. Die lateinamerikanische Übersetzung soll 2009 in den Handel kommen.

## Postkoloniale Theorie

### Eine kritische Einführung

*besprochen von Simon Goebel*

„Die ökonomische Ungleichheit erscheint [...] als Erfordernis, um das Wachstum des europäischen Industriekapitalismus zu sichern.“ (S. 15) Die postkoloniale Theorie beschäftigt sich mit den ökonomischen und kulturellen Folgen der europäischen Hegemonie, die nach Ansicht postkolonialer Theoretiker auch nach der Dekolonisierung die ehemals kolonisierten Menschen unterdrückt. Neben ökonomischer Dominanz führe die akademische Auseinandersetzung mit anderen Kulturen in westlichen Universitäten zu Stigmatisierung, Stereotypisierung und damit zu einem westlichen Überlegenheitsanspruch seit Anbeginn moderner Wissenschaften bis heute. „Unter ‚Postkolonialität‘ wird [...] ein Set diskursiver Praxen verstanden, die Widerstand leisten gegen Kolonialismus, kolonialistische Ideologien und ihre Hinterlassenschaften.“ (S. 25)

María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan haben ein kompaktes und informationsreiches Einführungswerk zur relativ jungen postkolonialen Theorie vorgelegt, die insbesondere im deutschsprachigen Raum noch wenig diskutiert wird. In aller Kürze, aber mit äußerster Präzision, begeben sich die Autorinnen ins Zentrum der postkolonialen Auseinandersetzung. Dabei diskutieren sie die Thesen dreier bedeutender TheoretikerInnen: Die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak sowie die Literaturwissenschaftler Edward Said und Homi K. Bhabha. Said brachte die Debatte 1978 mit seinem Werk *Orientalism* ins Rollen. Er klagt darin die westliche Orientwissenschaft an, die den Orient nicht nur zu einer homogenen andersartigen Einheit degradiere, sondern den Orient eben dadurch erst konstruiere und schaffe. „Der Islam, so Said, sei kein monolithisches Gebilde, sondern ein äußerst komplexes Phänomen und eine umkämpfte Identität, die nicht nur heterogen, sondern auch Gegenstand einer fortgesetzten Debatte ist – eine Tatsache, die von den Medien und auch der Wissenschaft gerne ignoriert werde.“ (S. 31)

Dieses Zitat zeigt eindrücklich die Aktualität der Diskussion. *Orientalism* wurde keineswegs nur positiv aufgenommen, sondern war und ist hefti-



## PUBLIKATIONEN

---

ger Kritik ausgesetzt. Said wird beispielsweise das Paradox angekreidet, dass er an westlichen Universitäten studierte und lehrte und somit selbst Teil des Systems war, das er kritisierte.

Aus der Literaturwissenschaft hervorgegangen, ist die postkoloniale Theorie heute interdisziplinär ausgerichtet, insbesondere beeinflusst von Poststrukturalismus, Dekonstruktion, Marxismus und Feminismus.

Die Bedeutung der postkolonialen Theorie steht außer Frage. Zu Problemen wie den zahlreichen (Ethno-)Nationalismen, die sich im Zuge von Dekolonisierungsprozessen bildeten, der imperialen westlichen Politik, die Wohlstand im eigenen Land durch Armut in der Dritten Welt erzeugt sowie den lodernden und aufflammenden Identitätskonflikten, gibt die postkoloniale Theorie fruchtbare und wichtige wissenschaftliche und politische Anregungen. Abgeschlossen ist der postkoloniale Diskurs noch lange nicht.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld 2005, 162 S.

## Vandalismus als Alltagsphänomen Neue Perspektiven in der ethnographischen Forschung

*besprochen von Peter Bommas*

Die Spuren des Vandalismus im Alltag sind allgegenwärtig und die meisten Menschen fühlen sich durch den Anblick zerstörter oder beschädigter Gegenstände unangenehm berührt, verunsichert oder gar bedroht. Graffiti, eingeworfene Schaufenster, aufgeschlitzte U-Bahnsitze, zerstoche Autoreifen oder herausgerissene Telefonkabel – oft hört man, „früher“ habe es so etwas nicht gegeben.

Bislang hat sich jedoch die historische und ethnographische Forschung in Deutschland kaum für die Frage interessiert, ob denn „früher“ wirklich niemand gewagt hat, solche Besitztümer zu attackieren. Die Ursachen der anonymen Beschädigung öffentlichen oder privaten Eigentums und den Wandel der Deutungen und Erklärungen dieses Phänomens verfolgt die Autorin durch die deutsche Geschichte vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Dabei geht es auch immer um die Frage der Abgrenzung zwischen politischem Protest als zielgerichteter Handlung und Vandalismus, dem unterstellt wird, um der Zerstörung willen zu zerstören. Die Autorin macht aufmerksam auf Wahrnehmungsverschiebungen im historischen Prozess bei der Definition mutwilliger Sachbeschädigung, den sich wandelnden Vorstellungen von Kriminalisierung und der Definition von Gewalt. Sie gibt einen ersten Überblick über das Phänomen bewusster, normverletzender Beschädigung oder Zerstörung und deren Zuordnung zu einer „vorwiegend jugendlichen“ Täterschaft. Ein sehr aufschlussreiches und materialreiches Bändchen, gut zu lesen und mit einem eindringlichen Appell für neue Perspektiven.

Lorenz, Maren: Vandalismus als Alltagsphänomen, Hamburg 2009, 158 S.

## Underground Economy

### Was Gangs und Unternehmen gemeinsam haben

*besprochen von Peter Bommas*

Eigentlich will der Soziologiestudent Sudhir Venkatesh nur über Armut forschen. Doch als er mit seinem Fragebogen in einer verrufenen Chicagoer Sozialsiedlung auftaucht, sieht er sich mit der rauen Realität des Ghettos konfrontiert. Seine Frage „Wie empfindet ihr es, schwarz und arm zu sein?“ beantworten Mitglieder einer herumlungernenden Drogengang auf drastische Art: „Verpiss dich, Nigger!“ Doch obwohl der Autor von ihnen eine Nacht lang festgehalten wird, wendet er dem Ghetto nicht den Rücken zu. Er kehrt zurück, ohne Fragebogen, und verbringt die nächsten 10 Jahre unter Drogendealern.

Venkateshs Buch ist eine faszinierende Reportage aus einem Viertel, in dem mehr als 90% der Bewohner von Sozialhilfe abhängig sind. Er knüpft mit seiner Arbeit an die klassischen ethnographischen Forschungen der Chicago School an, aber auch an die Berichte von Roland Girtler und liefert einen einzigartigen Tatsachenbericht des harten und doch familiären Lebens am Rande der Gesellschaft. So ganz nebenbei beantwortet dieses umwerfend cool geschriebene Buch folgende zentrale Fragen: Wie funktioniert eine Gemeinschaft, die von Polizei, Regierung und städtischen Einrichtungen weitgehend aufgegeben wurde? Welche Netzwerke helfen den Bewohnern, ihren Alltag zu meistern, wer hält die Ordnung aufrecht? Was sind die wirtschaftlichen Mechanismen im Ghetto, wer kann womit Geld verdienen und wie arbeitet eine Gang von Drogendealern? Spannend wie ein Krimi und mit klarem Blick für die sozialen und wirtschaftlichen Gesetze einer Parallel-Gesellschaft.

Venkatesh, Sudhir: Underground Economy. Was Gangs und Unternehmen gemeinsam haben, Berlin 2008, 331 S.

## **Neu bei 54**

*vorgestellt von Gerda Schurrer*

Eine Auswahlliste aus den Neuzugängen – die Inhaltsverzeichnisse und/oder Inhaltsbeschreibungen ersehen Sie über die Vollanzeige der Titelaufnahme in unserem OPAC.

### **Anfechtungen der Vernunft**

Walz, Rainer (Hrsg.): Anfechtungen der Vernunft. Wunder und Wunderglaube in der Neuzeit, Essen: Klartext 2006, 287 S.  
Signatur: 54/LC 30000 W242

### **Male witches in early modern Europe**

Apps, Lara: Male witches in early modern Europe, Manchester: Manchester Univ. Press 2003, Band IX, 190 S., ill.  
Signatur: 54/LC 33005 A652

### **Altbayerische Bräuche und Feste**

Baum, Karl: Altbayerische Bräuche und Feste, Schrobenhausen: Eigenverlag 2008, 128 S.  
Signatur: 54/LB 57100 B347

### **Ethnographie, Kino und Interpretation – die performative Wende der Sozialwissenschaften**

Denzin, Norman: Ethnographie, Kino und Interpretation – die performative Wende der Sozialwissenschaften, Bielefeld: transcript 2008, 295 S.  
Signatur: 54/LB 33000 D417

### **Trend zum Event**

Dewald, Markus: Trend zum Event. Die neue Festkultur einer atemlos

## PUBLIKATIONEN

---

gelangweilten Gesellschaft, Ostfildern: Thorbecke 2008, 190 S.  
Signatur: 54/LB 62000 D515

### **Tradition in Bewegung**

Draxler, Dorothea: Tradition in Bewegung. 50 Jahre Volkskultur Niederösterreich, Atzenbrugg: Volkskultur Niederösterreich BetriebsGmbH 2006, 256 S.

Signatur: 54/LB 58160 D767

### **Kultur-Konstruktionen**

Eggmann, Sabine: Kultur-Konstruktionen. Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Wissens, Bielefeld: transcript 2009, 349 S.

Signatur: 54/LB 31850 E29

### **Fest, Brauch, Identität**

Schell, Csilla (Hrsg.): Fest, Brauch, Identität. Ungarisch-deutsche Kontaktfelder, Freiburg: Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde 2008, Band XII, 288 S.

Signatur: 54/LB 56275 S322

### **Das Fremde**

Krawinkler, Stephanie: Das Fremde. Konstruktionen und Dekonstruktionen eines Spuks, Münster: LIT 2008, 134 S.

Signatur: 54/LB 57000 K91

### **Die Schönheiten des Populären**

Maase, Kaspar: Die Schönheiten des Populären. Ästhetische Erfahrung der Gegenwart, Frankfurt/Main: Campus Verl. 2008, 310 S.

Signatur: 54/LC 90000 M111

**Migration und religiöse Dynamik**

Lauser, Andrea (Hrsg.): Migration und religiöse Dynamik, Bielefeld: transcript 2008, 274 S., ill.  
Signatur: 54/LB 56000 L388

**Das alte Handwerk: von Bader bis Zinngießer**

Reith, Reinhold: Das alte Handwerk: von Bader bis Zinngießer, München: Beck 2008, 288 S., ill.  
Signatur: 54/LB 12000 R379 A4

**Hexenverfolgung und Hexenprozesse im alten Hessen**

Roos, Christian: Hexenverfolgung und Hexenprozesse im alten Hessen, Marburg: Tectum 2008, 313 S.  
Signatur: 54/LC 33055 R781

**Einführung in die Religionsethnologie**

Schmidt, Bettina: Einführung in die Religionsethnologie, Berlin: Reimer 2008, 232 S.  
Signatur: 54/LC 30000 S349

**„Sie“ und „Er“ interdisziplinär**

Krebs, Uwe: „Sie“ und „Er“ interdisziplinär, 2. Aufl. Berlin: Lit 2007, 274 S.  
Signatur: 54/LB 44000 K92(2)

**Dämonische Besessenheit**

Waardt, Hans de: Dämonische Besessenheit. Zur Interpretation eines kulturhistorischen Phänomens, Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2005, 347 S., graph. Darst.  
Signatur: 54/LC 33000 W112

## Augsburg

---

### Architekturmuseum

Thelottstr. 11 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-2281830 / Fax: 0821-22818333  
eMail: ams@lrz.tum.de / Internet: <http://www.architekturmuseum.de/augsburg/menu>  
Öffnungszeiten: Di-So: 14-18 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 30.08.09

**Hermann Kaufmann WOOD WORKS.** Hermann Kaufmann zählt zu den Pionieren des modernen Holzbaus in Europa. Im Fokus der Ausstellung steht das nach seiner Planung realisierte Gemeindezentrum Ludesch in Vorarlberg, mit dem Kaufmann in baubiologischer und energie-technischer Hinsicht Maßstäbe setzte. Das für Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung mehrfach ausgezeichnete Projekt wird durch Zeichnungen, Grafiken und Fotos veranschaulicht und mit Original-Materialien (be)greifbar gemacht.

### „Die Kiste“ – Museum der Augsburger Puppenkiste

Spitalgasse 15 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-450345-31  
eMail: [info@diekiste.net](mailto:info@diekiste.net) / Internet: <http://www.diekiste.net>  
Öffnungszeiten: Di-So: 10-19 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 27.09.09

**Auf geht's: Bewegt Euch! Sport, Bewegung und Tanz im Puppentheater.** Erstmals wird die Welt des Sports, der Akrobatik und des Tanzes in einer Ausstellung mit dem Kulturphänomen des Figurentheaters in Verbindung gebracht. Über 250 nationale und internationale, teils historische Puppentheater-Leihgaben zum Thema Sport, Tanz und Akrobatik spielen eine „bewegende“ Rolle in der Sonderschau. Handpuppen, Stockpuppen und Marionetten aus Europa und den

USA sind vertreten. Aus der Augsburger Puppenkiste sind unzählige Marionetten-Sportler, -Akrobaten und -Tänzer aus sechs Jahrzehnten TV- und Theatearbeit zu sehen.

### **Diözesanmuseum St. Afra**

Kornhausgasse 3-5 / 86152 Augsburg / Tel.: 0821-3166333 / Fax: 0821-3166339  
eMail: [museum.st.afra@t-online.de](mailto:museum.st.afra@t-online.de) / Internet: <http://www.bistum-augsburg.de>  
Öffnungszeiten: Di-Sa: 10-17 Uhr; So: 14-17 Uhr

#### **Ausstellungen:**

bis 26.07.09

**Der Augsburger Dom in der Barockzeit.** Auch wenn man es dem Augsburger Dom heute kaum mehr ansieht: er war fast zwei Jahrhunderte lang in barockem Stil ausgestattet und besaß vier barocke Kapellenanbauten. In der Sonderausstellung sind Altarblätter, Gemälde und Skulpturen aus dem barocken Dom zu sehen. Zeichnungen, Kupferstiche und Lithografien vermitteln überdies eine Vorstellung vom Aussehen des Domes und seiner Kapellen in der Zeit zwischen 1650 und 1800. Durch Notendrucke und Hörbeispiele kann auch ein lebendiges Bild der Dommusik nachgezeichnet werden. Ferner werden einige Zeugnisse barocker Frömmigkeit sowie bedeutende Goldschmiedearbeiten präsentiert.

### **Jüdisches Kulturmuseum Augsburg**

Halderstr. 6-8 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-513658 / Fax: 0821-513626  
Öffnungszeiten: Di-Fr: 9-16 Uhr; So: 10-17 Uhr

#### **Ausstellungen:**

bis 15.09.09

**Neue jüdische Feiertage – in Israel und der Diaspora.** Im Frühjahr erinnern sich Juden der ganzen Welt alljährlich an die jüngste jüdische



Geschichte. Sie begehen vier Gedenk- und Festtage, die vom Staat Israel als Feiertage eingeführt und inzwischen von vielen jüdischen Gemeinden in anderen Ländern übernommen wurden (Jom ha-Shoa, Jom ha-Sikaron, Jom ha-Azma'ut, Jom Jeruschalajim). Die Ausstellung stellt die Entstehungsgeschichte der Feiertage vor und lässt Augsburger Jüdinnen und Juden in persönlichen Stellungnahmen, die im Rahmen einer Umfrage entstanden sind, selbst zu Wort kommen.

### Universität Augsburg

Universitätsstr. 10 / 86159 Augsburg / Tel.: 0821 / 598-0

Internet: <http://www.uni-augsburg.de>

#### Veranstaltungen:

- 13.07.09, 18.15 Uhr **„Sozialdarwinismus“.** Zur Evolution einer wissenschaftlichen Ideologie. Im Rahmen der Reihe „Darwins Revolution“ anlässlich des 200. Geburtstages von Charles Darwin. Referent: Prof. Dr. Christian Geulen, Koblenz-Landau. Ort: Hörsaalzentrum (Gebäude C), Universitätsstr. 10, HS III.
- 15.07.09, 18.15 Uhr **Mary Shelley: „Frankenstein“.** Im Rahmen der Ringvorlesung „Große Werke der Literatur XI“. Referent: Prof. Dr. Martin Middeke (Englische Literaturwissenschaft). Ort: Hörsaalzentrum (Gebäude D), Universitätstr. 10, HS II.
- 20.07.09, 18.15 Uhr **Darwin und kein Ende. Zur philosophischen Aktualität der Evolutionstheorie.** Im Rahmen der Reihe „Darwins Revolution“ anlässlich des 200. Geburtstages von Ch. Darwin. Referent: Prof. Dr. Christian Illies, Bamberg. Ort: Hörsaalzentrum (Gebäude C), Universitätstr. 10, HS III.

## Bad Windsheim

---

### Fränkisches Freilandmuseum

Eisweiherweg 1 / 91438 Bad Windsheim / Tel.: 09841-66800 / Fax: 09841-668099  
eMail: [info@freilandmuseum.de](mailto:info@freilandmuseum.de) / Internet: <http://www.freilandmuseum.de>  
Öffnungszeiten: März-Okt.: 9-18 Uhr; Okt-Nov: 10-17 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 27.09.09

**Glaubenssache Krieg. Religiöse Motive auf Bildpostkarten des Ersten Weltkrieges.** Während des Ersten Weltkrieges war die Feldpost die einzige Möglichkeit für Soldaten und ihre Verwandten und Freunde in der Heimat, miteinander zu kommunizieren. Im Zeitraum von 1914 bis 1918 wurden etwa sieben Milliarden Bildpostkarten portofrei befördert. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Bildpostkarten mit religiösen Motiven, die Einblicke in die Alltagskultur im Spannungsfeld von Kirche und Krieg gewähren.

## Basel

---

### Museum der Kulturen

Augustinergasse 2 / CH 4001 Basel / Tel.: +41-61-2665500 / Fax: +41-61-2665605  
Internet: <http://www.mkb.ch>  
Öffnungszeiten: Di-So: 10-17 Uhr

#### Ausstellungen:

28.08.09-16.05.10

**Raffiniert und schön. Textilien aus Westafrika.** Das Museum der Kulturen besitzt eine bedeutende Sammlung westafrikanischer Textilien, die Mitte der 1970er Jahre systematisch angelegt und dokumentiert wurde. Jetzt, eine Generation später und auf das 50. Unabhängigkeitsjahr vieler afrikanischer Staaten hin, soll die Schönheit der

mittlerweile praktisch verschwundenen klassischen Textilkunst Westafrikas erneut gezeigt werden.

## Berlin

---

### DHM – Deutsches Historisches Museum

Unter den Linden 2 / 10117 Berlin / Tel.: 030-203040 / Fax: 030-20304543  
Internet: <http://www.dhm.de>

#### Ausstellungen:

bis 30.08.09

**Das Jahr 1989. Bilder einer Zeitenwende.** Die Fotoausstellung zeigt in beeindruckenden Bildmotiven die Ereignisse des Zusammenbruchs der DDR. Neben dem Blick auf die innenpolitischen Verwerfungen, die Ausreisewellen und Demonstrationen werden in Pressefotos auch die internationalen Bemühungen um einen Friedensvertrag für Deutschland und den politischen Anschluß der DDR an die Bundesrepublik dokumentiert.

## Bielefeld

---

### Historisches Museum Bielefeld

Ravensberger Park 2 / 33607 Bielefeld / Tel.: 0521-51-3630 /-3635 / Fax: 0521-516745  
eMail: [historisches.museum@bielefeld.de](mailto:historisches.museum@bielefeld.de)  
Öffnungszeiten: Mi-Fr: 10-17 Uhr; Sa/So: 11-18 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 06.09.09

**Die Putzfrau. Vom Dienstmädchen zur Raumpflegerin.** Seit Generationen arbeiten überwiegend Frauen im Reinigungsbereich, früher als Dienstmädchen, später als Raumpflegerinnen.

Die Ausstellung zeigt die Entwicklung der Reinigungsmittel und der Arbeitssituation vom Dienstmädchen um 1900 bis zur modernen Reinigungskraft.

## Bonn

---

### Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland

Friedrich-Ebert-Allee 4 / 53113 Bonn / Tel.: 0228-91710 / Fax: 0228-894154  
eMail: [info@kah-bonn.de](mailto:info@kah-bonn.de) / Internet: <http://www.bundeskunsthalle.de>  
Öffnungszeiten: Di und Mi: 10-21 Uhr, Do-So 10-19 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 26.07.09

**Tschechische Fotografie des 20. Jahrhunderts.**  
Ob klassische Bildreportage, Surrealismus, Realismus oder Avantgarde-Fotografie – in allen Richtungen waren und sind tschechische Fotografen führend vertreten. Über 400 Fotografien illustrieren dies in der Ausstellung und präsentieren ein historisches Mosaik vom Jahre 1900 bis zur Jahrtausendwende.

28.08.09-28.02.10

**James Cook und die Entdeckung der Südsee.**  
James Cook wurde durch drei Expeditionsreisen in die damals noch unbekanntenen Weiten des Pazifik berühmt. Die Ausstellung erzählt von den Reisen des James Cook und seines internationalen Wissenschaftsteams, das in einer Vielzahl von Disziplinen neue Erkenntnisse erbringen konnte: in Navigation, Astronomie, Naturgeschichte, Philosophie und Kunst. Diese Reisen haben aber auch die Begründung einer neuen Wissenschaft ermöglicht: der Ethnologie.

## Cloppenburg

---

### Museumsdorf Cloppenburg

Bether Str. 3 / 49661 Cloppenburg / Tel.: 04471-94840 / Fax: 04471-948474  
eMail: museumsdorf@nwn.de / Internet: <http://www.museumsdorf.de>  
Öffnungszeiten: März-Okt: 9-18 Uhr; Nov-Feb: 9-16 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 26.07.09

**Der Erste Weltkrieg. Kriegswahrnehmung und Erinnerung in der Region.** Der Beginn des Ersten Weltkriegs stürzte eine prosperierende Gesellschaft in eine vier Jahre währende Katastrophe. Wahrnehmung, Betroffenheit und Erinnerung knüpften sich an Erzählungen und private Nachrichten, offizielle Verlautbarungen und eine Flut bildlicher und schriftlicher Medien. Die Ausstellung folgt den Überlieferungen, die sich mit Objekten und Aufzeichnungen in den Familien erhalten haben, erschließt ihre Hintergründe und ihren Zusammenhang.

## Deggendorf

---

### Handwerkmuseum

Maria-Ward-Platz 1 / 94469 Deggendorf / Tel.: 0991-4084 / Fax: 0991-340321  
eMail: [museen@deggendorf.de](mailto:museen@deggendorf.de) / Internet: <http://www.deggendorf.de/museen>  
Öffnungszeiten: Di-Sa: 10-16 Uhr; So: 10-17 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 06.09.09

**Papier global – paper global.** Erstmals wird das Ergebnis einer eigenen Ausstellungsausschreibung zum Thema Papierkunst präsentiert. Gezeigt werden Objekte von 80 Künstlern aus 13 Ländern. Gemeinsam sind allen Ausstellungsbeiträgen die intensive Auseinandersetzung mit Pa-

pier in seinen vielfältigen Erscheinungsformen und das Ausloten seiner künstlerischen Möglichkeiten und Grenzen.

## Dresden

---

### Stiftung Deutsches Hygiene-Museum

Lingnerplatz 1 / 01069 Dresden / Tel.: 0351-4846-670  
Mail: [service@dhmd.de](mailto:service@dhmd.de) / Internet: <http://www.dhmd.de>  
Öffnungszeiten: Di-So, Feiertage: 10-18 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 09.08.09

**Krieg und Medizin.** Ein widersprüchlicheres Thema ist kaum denkbar. Auf der einen Seite die Zerstörungskraft und das menschliche Elend des Krieges, auf der anderen Seite das Selbstverständnis der Medizin, Menschen zu heilen und gesund zu erhalten. Die Ausstellung geht der Frage nach, wie Soldaten und Zivilisten, Ärzte und Krankenschwestern dieses noch kaum erforschte moralische Dilemma erleben.

## Erlangen

---

### Stadtmuseum Erlangen

Martin-Luther-Platz 9 / 91054 Erlangen / Tel.: 09131-862-300 /-408  
Internet: <http://www.gesch.med.uni-erlangen.de>  
Öffnungszeiten: Di/Mi: 9-13 Uhr & 14-17 Uhr; Do/Fr: 9-13 Uhr; Sa/So: 11-17 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 02.08.09

**Glanz und Elend der Markgrafenzeit. Erlangen im Barock.** Die Ausstellung gewährt Einblicke in die Zeit des ausgehenden Barock. Dargestellt werden die Stadtentwicklung Erlangens, Handel,

- 13.09.-22.11.09 Gewerbe, höfisches und bürgerliches Leben, Festkultur und Alltag, Luxus und Entbehrungen. Im Mittelpunkt aber stehen die Markgräfin Wilhelmine und ihr Wirken in Erlangen.
- Hand und Fuß. Der Weg zum Menschen.** Thema ist die Sicht der modernen Evolutionsbiologie auf die Entwicklungsgeschichte des Menschen. Im Mittelpunkt stehen die Herausbildung der menschlichen Körperkonstruktion und der Vergleich mit dem Bewegungsapparat der Primaten. Ein ergänzender kulturhistorischer Ausstellungsteil zeigt den Wandel der Vorstellungen von der Entstehung des Menschen seit dem 18. Jahrhundert.

## Friedberg

---

### Museum der Stadt Friedberg im Schloss

86316 Friedberg / Tel.: 0821-605651 / Fax: 0821-607875

eMail: [museum@friedberg.de](mailto:museum@friedberg.de) / Internet: <http://www.heimatmuseum-friedberg.de>

Öffnungszeiten: Sa/So & Feiertage: 11-17 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 06.09.09

**Jesuiten – Die Welt ist unser Haus.** Die Erschließung fremder Länder durch die Jesuiten sowie der Wissenstransfer, den sie im 17./18. Jahrhundert nach Europa leisteten, sind heutzutage kaum bekannt. Neben der Präsentation des Jesuitenkollegs in Augsburg werden daher landeskundlich interessante Missionsberichte ebenso vorgestellt wie die Arbeit der Jesuiten als Wissenschaftler in der Fremde.

## Fürstenfeldbruck

---

### Stadtmuseum Fürstenfeldbruck

Im Kloster Fürstenfeld / 82256 Fürstenfeldbruck / Tel.: 08141-61130 & 44046

Internet: <http://www.stadtmuseumffb.de>

Öffnungszeiten: Di-Sa: 13-17 Uhr; So & Feiertage: 11-17 Uhr; für Gruppen auch nach Vereinbarung

#### Ausstellungen:

bis 18.10.09

**Reisen mit der Postkutsche.** Mitte des 17. Jahrhunderts begann das so genannte Zeitalter der Postkutsche. Im 18. Jahrhundert stand bereits ein hoch entwickeltes Reisesystem zur Verfügung und das Reisebedürfnis nahm nahezu epidemische Formen an. Am Beispiel der Fürstenfeldbrucker Poststation schildert die Ausstellung die vielfältigen Aufgaben und logistischen Meisterleistungen eines Posthalters. Authentische Objekte, zeitgenössische Bilder und Beschreibungen führen Gefahren und Strapazen einer Postkutschenreise, aber auch die Lust an schaurigen Sensationen vor Augen.

## Maihingen

---

### Rieser Bauernmuseum

Klosterhof 8 / 86747 Maihingen / Tel.: 09087-778 / Fax: 09087-711

Internet: <http://www.rieser-bauernmuseum.de>

Öffnungszeiten: März-Nov: Di-Do: 13-17 Uhr; Sa/So: 13-17 Uhr; Juli-Sep: Di-So: 10-17 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 11.10.09

**Die süße Verführung. Zucker, Schokolade & Co.** Rund 32 kg Süßigkeiten verspeist der Deutsche durchschnittlich pro Jahr. Während Zucker heute günstig zu haben ist, stellte er bis ins 20.



Jahrhundert hinein ein Luxusgut dar, das Wohlhabenden vorbehalten war. Die Ausstellung beschäftigt sich mit der Zuckergewinnung aus Rohr und Rübe und zeichnet den Entwicklungsweg des Süßungsmittels in seinen vielen verführerischen Formen nach. Schokolade, Speiseeis, süßes Gebäck, Bonbons oder Gummibärchen – sie alle verdanken dem Zucker ihren Reiz. Im Laufe der Zeit veränderten sich nicht nur die Arten und Verpackungen der Süßigkeiten, sondern auch deren Wahrnehmung. Schokolade wandelte sich so vom gesunden, nahrhaften Getränk zum sündhaften Dickmacher in Tafelform.

## Mannheim

---

### Reiss-Museum Mannheim

Zeughaus C5 / 68159 Mannheim / Tel.: 0621-293315 / Fax: 0621-2939539

eMail: reissmuseum@mannheim.de / Internet: <http://www.reiss-museum.de>

Öffnungszeiten: Di/Do/Fr/Sa: 10-17 Uhr; Mi: 10-21 Uhr; So & Feiertage: 10-18 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 15.11.09

**Fundsache Luther. Archäologen auf den Spuren des Reformators.** Kaum eine historische Persönlichkeit hat die geistige Entwicklung Europas so geprägt, wie die des großen Reformators Martin Luther. Doch über seine Familie und sein Privatleben ist nur wenig bekannt. Archäologische Ausgrabungen erbrachten nun einmalige Funde, die es ermöglichen, ganze Kapitel seiner Lebensgeschichte neu zu betrachten.

## München

---

### Bayerisches Nationalmuseum

Prinzregentenstr. 3 / 80538 München / Tel.: 089-21124-01 / Fax: 089-21124-201  
eMail: bay.nationalmuseum@extern.lrz-muenchen.de / Internet: <http://www.bayerisches-nationalmuseum.de>  
Öffnungszeiten: Di-So: 9.30-17 Uhr; Mi: 9.30-20 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 26.07.09

**Die Wittelsbacher und das Reich der Mitte. 400 Jahre China und Bayern.** Schon seit dem 17. Jahrhundert existieren zwischen Bayern und China erstaunliche Beziehungen. Während andere europäische Länder sich eher unter Handelsgesichtspunkten für das ferne Reich der Mitte interessierten, waren die Verbindungen Bayerns durch einen Wissenschafts- und Techniktransfer bestimmt. Rund 300 hochkarätige Exponate verdeutlichen die Faszination des Exotischen und die Begeisterung für chinesische Luxuswaren.

## Neuburg

---

### Hammerschmiede und Stockerhof Naichen

Aussenstelle des Schwäbischen Volkkundemuseums / 86476 Neuburg/Kammel / Tel.: 08283-928606 / Fax: 08283-928608  
eMail: [svo@kska.s-world.de](mailto:svo@kska.s-world.de) / Internet: <http://www.Bezirk-Schwaben.de>  
Öffnungszeiten: März-Nov: Mi-So: 13-17 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 08.11.09

**Schwein. Kram! Alltägliche und kuriose Dinge rund um die Sau.** Menschen und Schweine haben eine besondere Beziehung zueinander. Die Ausstellung beleuchtet die vielen Facetten des Borstenviehs und führt den Besucher auf eine Entde-

ckungsreise in ganz unterschiedliche Bereiche von der Haut bis in Herz, vom Sparschwein bis zum Schweinewürfel.

## Nürnberg

---

### Germanisches Nationalmuseum

Kartäusergasse 1 / 90402 Nürnberg / Tel.: 0911-1331-0 / Fax: 0911-1331-200  
eMail: [info@gnm.de](mailto:info@gnm.de) / Internet: <http://www.gnm.de>  
Öffnungszeiten: Di-So: 10-18 Uhr, Mi: 10-21 Uhr (ab 18 Uhr Eintritt frei!)

#### Ausstellungen:

bis 06.09.09

**Kunst und Kalter Krieg – Deutsche Positionen 1945 - 1989.** Zum 60. Jahrestag der Gründung der BRD präsentiert die Ausstellung rund 320 Gemälde, Skulpturen, Videoinstallationen, Grafiken und Fotografien von ost- und westdeutschen Künstlern. Die Werke sind einerseits Ausdruck der verschiedenen Menschenbilder in Ost- und Westdeutschland, andererseits verdeutlichen sie aber auch, dass die ideologische Kluft zwischen BRD und DDR von einigen Künstlern überbrückt wurde.

## Oberschönenfeld

---

### Schwäbisches Volkskundemuseum

86459 Gessertshausen / Tel.: 08238-3001-0 / Fax: 08238-3001-10  
eMail: [museum@schwaebisches-volkskundemuseum.de](mailto:museum@schwaebisches-volkskundemuseum.de) / Internet: <http://www.schwaebisches-volkskundemuseum.de>  
Öffnungszeiten: Di-So: 10-17 Uhr, Montags außer an Feiertagen geschlossen

#### Ausstellungen:

bis 09.08.09

**Aloha-Shirt & Co.** Das Hawaii- oder Aloha-Shirt entwickelte sich mit dem Beginn des moder-

bis 11.10.09

nen Massentourismus in den 1930er Jahren auf Hawaii. Aus bescheidenen Anfängen entstand eine bedeutende Textilproduktion, die bald Schöpfungen für Touristinnen, Freizeit- und Bademoden, aber auch festliche Garderobe und Accessoires wie Schuhe einschloss. Die Ausstellung zeigt eine repräsentative Auswahl dieser fantasievoll gemusterten „Dreams of Paradise“, die bei uns nach dem 2. Weltkrieg bekannt wurden.

**Exotik um den Nierentisch – Keramik der 50er Jahre. Die Sammlung Alois Harasko.** Dynamik und Wirtschaftswunder der 1950er Jahre spiegeln sich schnell beim Kauf von Gebrauchs- und Ziergegenständen. Keramikartikel aller Art waren besonders beliebte Geschenke. Die umfangreiche Sammlung Alois Haraskos aus Augsburg zeigt in breiter Fülle vor allem Zierkeramiken aus Steingut und Feinsteinzeug und vermittelt einen plastischen Eindruck vom Lebensgefühl der Zeit.

## Oettingen

---

### Heimatmuseum Oettingen

Hofgasse 14 / 86732 Oettingen i. Bayern / Tel.: 09082-2315 / Fax: 09082-2316  
eMail: [heimatmuseum@oettingen.de](mailto:heimatmuseum@oettingen.de) / Internet: <http://www.heimatmuseum-oettingen.de>  
Öffnungszeiten: Mi-So: 14-17 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 01.11.09

**stadtlandFLUSS der Wörnitz Nutz und Freud.**

Oettingen ist ohne Wörnitz undenkbar! Dieser im Fränkischen entspringende Nebenfluss der Donau prägt seit Jahrhunderten das Leben der Anwohner. In der Ausstellung erzählen zahlreiche Bilder und Gegenstände davon.

## Schöngeising

---

### Bauernmuseum Jexhof

Bauernmuseum Jexhof / 82296 Schöngeising / Tel.: 08153-93250 / Fax: 08153-932525

eMail: [info@jexhof.de](mailto:info@jexhof.de) / Internet: <http://www.jexhof.de>

Öffnungszeiten: April-Okt: Di-So/Feiertage: 13-17 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 31.10.09

**Im Westen was Neues. Revolution auf dem Lande 1918/19.** Wohl einigermaßen gut bekannt sind die Ereignisse der Revolutionszeit vom November 1918 bis zum Frühjahr 1919 in den bayerischen Großstädten. Aber wie sah es auf dem Land aus? Wer wurde von den revolutionären Strömungen erfaßt? In welchen Formen nahm die Bewegung ihren Lauf? Zu welchen Ergebnissen hat die Revolution geführt? Diesen und weiteren Fragen soll anhand des Brucker Umlandes nachgegangen werden. Es sind neue, bisher unbekannte und spannende Antworten zu erwarten.

## Speyer

---

### Historisches Museum der Pfalz

Domplatz / 67324 Speyer / Tel.: 06232-13250 / Fax: 06232-132540

eMail: [info@museum.speyer.de](mailto:info@museum.speyer.de) oder [jurnus@museum.speyer.de](mailto:jurnus@museum.speyer.de) / Internet: <http://www.museum.speyer.de>

[www.museum.speyer.de](http://www.museum.speyer.de)

Öffnungszeiten: Di-So: 10-18 Uhr; Mi: 10-19 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 17.01.10

**Idole.** Jede Generation hat ihre eigenen Idole. Doch welche Eigenschaften lassen eine Person zu einer bestimmten Zeit zum Vorbild werden? Anhand von 150 Bildern bekannter Größen aus Politik, Unterhaltung, Wissenschaft, Wirtschaft und

13.09.09-02.05.10

Sport beschäftigt sich die Ausstellung mit Menschen in ihrer Eigenschaft als Idole und damit als Symbole ihrer Zeit.

**Hexen. Mythos und Wirklichkeit.** Hexen, mystische Gestalten, magische Zauberer – sie alle sind Opfer und Sündenböcke, Projektionsflächen für Wünsche und Ängste, zugleich verehrt und verfolgt. In der Ausstellung wird der Frage nachgegangen, wie sich das Verständnis und die Wahrnehmungen von Magie und Zauberei über die Jahrhunderte entwickelten. Vorurteile zum Thema Hexen werden auf den Prüfstand gestellt und die Bedeutungsvielfalt des Hexenbegriffs aufgezeigt.

## Ulm

---

### Museum der Brotkultur

Salzstadelgasse 10 / 89073 Ulm / Tel.: 0731-69955 / Fax: 0731-6021161  
eMail: [info@brotmuseum-ulm.de](mailto:info@brotmuseum-ulm.de) / Internet: <http://www.brotmuseum-ulm.de>  
Öffnungszeiten: Mo-So: 10-17 Uhr; Mi: 10-20.30 Uhr

**Ausstellungen:**  
bis 16.08.09

**Alles koscher – Das Brot der Juden.** Im Judentum ist das Brot sowohl ein grundlegender als auch ein hoch geachteter Bestandteil fast jeder Mahlzeit und v.a. an Festtagen von ritueller Bedeutung. Außer Darstellungen von Brot-Motiven aus dem Alten Testament werden die Herkunft einzelner Gebäcke, ihre Herstellung, Verbreitung und ihr ritueller Zusammenhang ebenso dargestellt wie deren Beziehung zur nichtjüdischen Brot-Welt. Zudem werden die wichtigsten Speiseregeln erklärt.

## Wien

---

### Museum für Völkerkunde Neue Burg

Heldenplatz / A - 1014 Wien / Tel.: +43 1 534-300 / Fax: +43 1 5355320  
eMail: v\*@ethno-museum.ac.at / Internet: <http://www.ethno-museum.ac.at>  
Öffnungszeiten: Mi-Mo: 10-18 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 28.09.09

**Japanese Rooms.** Wie leben Japaner in Japan? Wie leben sie im Ausland? Schaffen sie sich ihre eigene Kultur in fremden Städten? Was nehmen sie von zu Hause mit? Gefühle, Dinge – sinnliche oder greifbare Erinnerungen? Der Künstler und Grafik-Designer Sven Ingmar Thies sammelte über einen Zeitraum von neun Jahren vielfältige Einblicke in die privaten Zimmer von Japanern, für die eine Einladung zu sich nach Hause nicht selbstverständlich ist.

bis 28.09.09

**Wir sind Maske.** Die Maske, das „künstliche Gesicht“, ist Teil der frühesten künstlerischen Produktion der Menschheit überhaupt und diente über alle Zeiten hinweg in den unterschiedlichsten Kulturen als Instrument und Medium lebens- oder/und kulturstiftender Prozesse: im Toten-, Erinnerungs- und Ahnenkult, in Riten der Verwandlung und Erneuerung, als Ausdrucksform im Theater und auch zum Schutz, zur Camouflage und vielem anderen. In der Ausstellung werden Masken europäischer und außereuropäischer Länder anhand einer Gliederung nach Funktionen wirkungsvoll miteinander in Beziehung gesetzt.

## Wolfegg

---

### Bauernhaus-Museum Wolfegg

Fischergasse 29 / 88364 Wolfegg / Tel.: 07527-6300 / Fax: 07527-6059  
eMail: [wolfegg.info@wolfegg.de](mailto:wolfegg.info@wolfegg.de) / Internet: <http://www.wolfegg.de>  
Öffnungszeiten: April-Nov: Di-So: 10-18 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 08.11.09

**Im Spitzbubenland – Räuberbanden um 1800 in Schwaben.** Um 1800 versetzten berühmt-berühmte Räuberbanden die süddeutsche Bevölkerung in Angst und Schrecken. Wegen ihrer gesetzlosen und scheinbar unabhängigen Lebensweise riefen diese Räuberbanden aber insgeheim auch Bewunderung hervor. Die Ausstellung vermittelt Einblicke in die Zeit vom 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts, der „Hoch“-Zeit der Räuberbanden. Es werden soziale und territoriale Voraussetzungen für das Entstehen von Räuberbanden, die Gaunersprache und Kleidung der Räuber und die Rolle der Frauen beschrieben. Darüber hinaus wird der Räuberalltag im Wald, im Lager und in den Wirtshäusern inszeniert.



# IMPRESSUM

---

## **Herausgeberin**

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

## **Redaktion**

Anna Ruile, Theresia Sulzer, Simon Goebel

## **Anschrift der Redaktion**

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg – Universitätsstraße 10 – 86135 Augsburg

Tel.: 0821/598 - 5482 – Fax.: 0821/598 - 5501

E-mail: volkskunde@phil.uni-augsburg.de

## **Die Augsburger Volkskunde im Internet**

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

## **Druck**

Maro-Druck – Zirbelstraße 57a – 86154 Augsburg

ISSN-Nr. 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingedachte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeberin keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion von der Herausgeberin nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich bei der Herausgeberin. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin oder der Redaktion wieder.

---